



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## Macht durch Bücher: Die patriarchale Dimension der Bibliothek

Verfasserin

Mag.<sup>a</sup> Ulrike Koch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Studienrichtung lt. Studienblatt:  
Betreuer:

A 393  
Diplomstudium Vergleichende Literaturwissenschaft  
Univ. Prof. Dr. Achim Hermann Hölter, MA



# Inhaltsverzeichnis

<b>I. Einleitung .....</b>	<b>5</b>
1. Verortung.....	6
2. Lesehinweis .....	7
<b>II. Untersuchungsgegenstand.....</b>	<b>8</b>
1. Regale und Bücher entstehen .....	10
2. Forschungsstand .....	13
3. Erkenntnisinteresse .....	15
4. Text- und Filmkorpus .....	16
5. Methodische Vorgehensweise .....	17
6. Das Patriarchat.....	20
<b>III. Zwischen den Regalen der Bibliothek: Macht und Herrschaft .....</b>	<b>25</b>
1. Bildliche Repräsentationen.....	32
2. Die patriarchale Dimension der realen Bibliothek .....	34
<b>IV. Die patriarchale Dimension der fiktionalen Bibliothek .....</b>	<b>43</b>
1. Mutter – Vater – Kind .....	43
2. Kulturelles Wissen.....	47
3. Bibliotheksbestand .....	55
4. Die Bibliothek als Ort.....	58
Exkurs: Heterotopie .....	62
5. Ordnung .....	64
6. Wissenshüter.....	70
<b>V. Zusammenfassung und Ausblick .....</b>	<b>76</b>

<b>VI. Quellenverzeichnis .....</b>	<b>83</b>
1. Primärquellen .....	83
1.1 Literarische Texte .....	83
1.2 Filme .....	83
2. Sekundärliteratur .....	84
3. Zeitungsartikel.....	89
4. Lexika und Wörterbücher.....	89
5. Internetquellen.....	90
6. Abbildungen .....	90
<b>VII. Anhang .....</b>	<b>91</b>
1. Abstract .....	91
2. Lebenslauf .....	92

## I. Einleitung

Staubig, langsam, altmodisch und unzeitgemäß – diesen Status haben Bibliotheken und Archive im Zeitalter des Internets, das rund um die Uhr und in Sekundenschnelle Informationen liefert. Dieses große Angebot an Informationen und die Schnelligkeit, mit der sie gefunden werden können, führt aber auch zu Verunsicherung, die im positiven Sinn zur Reflexion der bisher benutzten Medien führt.<sup>1</sup> Die Existenz moderner Technologie auf der einen Seite und bewährte Informationsspeicherung auf der anderen Seite, spiegelt sich nicht nur in der Gesellschaft und menschlichem Verhalten wider,<sup>2</sup> sondern auch in künstlerischen Auseinandersetzungen und Bearbeitungen. In den Ausdrucksmedien Film und Literatur finden sich neben futuristischen Gedankenspielen auch zahlreiche Werke, die den „altmodischen“ Speicherort Bibliothek zum Thema haben. Bibliotheken werden in diesen Werken einerseits klassisch zur Informationsbeschaffung genutzt, wie – um nur ein Beispiel von vielen zu nennen – in dem Film *se7en*<sup>3</sup>, in dem die Recherche in der Bibliothek wesentlich zur Lösung des Falls beiträgt. Oder Harry Potter, der im ersten Teil der Reihe nur deswegen *You know who* besiegen kann, weil er sich in einer Bibliothek das notwendige Wissen aneignet. Andererseits gibt es auch jene Werke, in denen die Bibliothek eine zentrale Rolle einnimmt und Handlungsträgerin ist, wie in Carlos Ruiz Zafóns *La sombra del viento*. Nicht zu vergessen sind Werke, in denen die Auseinandersetzung mit der Bibliothek auf einer Metaebene geschieht, sie also nicht zentrale Handlungsträgerin ist, aber ihre Funktionen und Bedingungen diskutiert werden. Diese Form der Abhandlung findet sich zum Beispiel in Virginia Woolfs *A room of one's own*.

Bibliotheken genießen auch deswegen eine so rege Beachtung, da sie als kulturelles Zentrum einer schriftorientierten Gesellschaft dienen. Mit den Informationen, die sie zur Verfügung stellen, bieten sie Zugang zu identitätsstiftendem Wissen an, das generationsübergreifend zur Verfügung steht.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Stocker, Günther: *Schrift, Wissen und Gedächtnis: Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1997. (Epistema: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 20). S. 19.

<sup>2</sup> Die Österreichische Nationalbibliothek führt zum Beispiel derzeit ein Projekt mit Google durch, in dem sämtliche historischen Bestände vom 16. bis ins 19. Jahrhundert eingescannt und via der Google Books Suche frei zugänglich im Internet abrufbar gemacht werden.  
<http://www.onb.ac.at/bibliothek/austrianbooksonline.htm> [13.08.2011]

<sup>3</sup> Fincher, David: *se7en*, DVD, 127 Minuten, USA, 1995.

<sup>4</sup> Vgl. Dickhaut, Kirsten: Das Paradox der Bibliothek. Metapher, Gedächtnisort, Heterotopie. In: *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Hg. von Günter Oesterle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, S. 297-331. Hier: S. 297.

Der erste Teil der Forschungsarbeit widmet sich dem Untersuchungsgegenstand, der historischen Entwicklung der Bibliothek und erläutert die methodische Vorgehensweise und das Erkenntnisinteresse. Der zweite Teil widmet sich den Machtverhältnissen in der Bibliothek. Anhand historischer Gegebenheiten wird die patriarchale Dimension der realen<sup>5</sup> Bibliothek untersucht und deren bildliche Repräsentation. Von dieser Basis ausgehend erfolgt anhand von definierten Diskurssträngen die Analyse der patriarchalen Dimension der Bibliothek in fiktionaler Literatur und im Film. Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung und der Ausblick auf weitere Forschungen.

## 1. Verortung

Da hierarchische, androzentrische und patriarchale Strukturen auch in der Sprache zu finden sind, wird in der vorliegenden Arbeit folgende Schreibweise verwendet: Worthülsen und Phrasen, die in der wissenschaftlichen wie umgangssprachlichen Sprache zu finden sind, und deren hierarchische, patriarchale Strukturen durch fortwährende Tradierung verschleiert werden, werden durch Kursivierung und die Markierung [sic!] sichtbar gemacht. Das [sic!] soll deutlich hervorkehren, dass es sich nicht um eine persönliche Denkweise handelt.

Unter dem Begriff Patriarchat werden jene Machtstrukturen verstanden, die Männer – oder allgemeiner gesprochen – das Männliche bevorzugen. Diese Strukturen werden zwar von Menschen getragen, sind aber nicht auf einzelne Personen zu reduzieren. Gemeint ist nicht *der* eine *Mann* [sic!], der *die Frau* [sic!] unterdrückt, sondern ein System, das historisch gewachsen ist und Unterdrückung, Marginalisierung und Ausschluss produziert.

Vom patriarchalen System sind nicht nur Frauen als Unterdrückte betroffen, sondern auch Männer, deren Handlungsspielraum ebenfalls eingeschränkt bleibt und sie auf das System reduziert. Hélène Cixous bemerkt in diesem Zusammenhang, dass Männer jedoch nur selten aus diesem System auszubrechen verlangen, da ein „plus-value of virility, authority, power, money or pleasure“ den „phallogocentric narcissism“ fördern.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Unter der realen Bibliothek wird die Bibliothek in unserem alltäglichen Leben verstanden.

<sup>6</sup> Cixous, Hélène: *Sorties: Out and Out. Attacks/Ways Out/Forays*. In: *The Feminist reader. Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*. Hg. von Catherine Belsey and Jane Moore. Houndmills, Basingstoke, u.a.: Macmillian Press Ltd., 1989, S. 101-116. Hier: S. 107.

## **2. Lesehinweis**

Da der Fokus dieser Arbeit auf der patriarchalen Struktur liegt, ist es notwendig jene beiden Personengruppen herauszukristallisieren, die davon am stärksten betroffen sind: Frauen und Männer. Das führt jedoch auch dazu, dass sprachlich gesehen auf die binäre Schreibweise, von zum Beispiel Leserinnen und Lesern, zurückgegriffen werden muss und kein Raum außerhalb dieser Binarität eröffnet werden kann. Dieser strategische Essentialismus ermöglicht die patriarchalen Dimensionen, die auf Unterdrückung und Marginalisierung von Frauen ausgerichtet sind, zu untersuchen.

## II. Untersuchungsgegenstand

Die Idee der Bibliothek entspringt dem mythischen Gedanken alle Schriften, Bücher und Drucke aller Zeiten und Orte an einem Standort zu versammeln und zugänglich zu machen.<sup>7</sup> Die wichtige Rolle der Bibliothek basiert auf der Prämisse, dass sie „für die Sammlung, Erhaltung und Nutzbarmachung der schriftlich niedergelegten Erzeugnisse des menschlichen Geistes“<sup>8</sup> zuständig sei. Metonymisch bringt die Bibliothek die Welt an einem Ort zusammen und fungiert als Spiegel derselben. Diese Spiegelung entspricht jedoch keiner exakten Wiedergabe. Das Bild wird verfremdet und in verschiedene Facetten unterteilt zurückgeworfen,<sup>9</sup> je nachdem welcher Diskurs gerade dominiert.

Der Begriff Bibliothek umfasst einerseits das Sammeln von Büchern und dient andererseits als Bezeichnung für die Institutionen, die diese Bücher sammeln.<sup>10</sup> Der Ursprung des Wortes Bibliothek liegt im Griechischen und lautet βιβλιοθήκη, das sich aus den griechischen Worten *biblíon*, Buch, und *thékē*, Gestell oder Abstellplatz, zusammensetzt.<sup>11</sup> Etymologisch ist damit schon auf die primäre Funktion der Bibliothek verwiesen. Ihre Aufgabe ist die Versorgung der Menschen mit Literatur zu beruflichen und/oder wissenschaftlichen Zwecken sowie zur Unterhaltung und Bildung.<sup>12</sup> Strukturell gesehen ist die Aufgabe der Bibliothek Schriften in einem Raum zu sammeln, diese nach einem bestimmten System zu ordnen und zur Verfügung zu stellen.<sup>13</sup>

Neben der Sammlung von Büchern, erweitern Manuskripte, Karten, Globen, Handschriften, Graphiken, Tonträger und Filmmaterial den Bestand der Bibliothek.<sup>14</sup> Die Sammlung dieser Medien erfolgt zumeist auch via Spezialbibliotheken, deren Spezialisierung auf die Konservierungserfordernisse der unterschiedlichen Trägermedien einzugehen erlaubt.

---

<sup>7</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 89.

<sup>8</sup> Miklau, Fritz: Die Bibliotheken. In: *Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart*. Hg. von Paul Hinneberg. 2. verb. und vermehrte Auflage. Berlin, Leipzig: Teubner, 1902, S. 580-629. Hier: S. 580.

<sup>9</sup> Vgl. Dickhaut, Kirsten: *Verkehrte Bücherwelten. Eine kulturgeschichtliche Studie über deformierte Bibliotheken in der französischen Literatur*. München: Wilhelm Fink Verlag, 2004, S. 43.

<sup>10</sup> Vgl. Pflug, Günther: Bibliothek. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Klaus Weimar. Berlin, New York: de Gruyter, 1997, S. 223.

<sup>11</sup> Vgl. Bibliothek. In: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter, 2002, S. 120.

<sup>12</sup> Vgl. Pflug, 1997, S. 223.

<sup>13</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 105.

<sup>14</sup> Vgl. Pflug, 1997, S. 224.

Im Kontrast zu diesem breiten Sammelspektrum der Bibliothek steht das Archiv, dessen primäre Funktion die Aufbewahrung von Urkunden, Dokumenten und Akten ist.<sup>15</sup> Die Bezeichnung Archiv ist ebenfalls aus dem Griechischen entlehnt. Das Grundwort *archeion* bedeutet Amtsgebäude und verweist auf die Funktion des Archivs. Eine Ableitung davon ist das ebenfalls griechische Wort *árchein*, das herrschen und regieren ausdrückt.<sup>16</sup> Zurückverfolgt bis zu dem Wortstamm *archē* werden jedoch noch weitere Bedeutungen sichtbar. *Archē* bezeichnet den Anfang und Ursprung, meint aber zugleich auch Macht und Herrschaft. Diese Doppeldeutigkeit unterstreicht bereits auf einer semantischen Ebene, dass die im Archiv gelagerten Dokumente die Möglichkeit bieten Herrschaftsansprüche zu erheben. *Archē* dient zudem Worten wie Monarchie, Hierarchie und Patriarchat als Grundwort,<sup>17</sup> die gleichzusetzen sind mit der Ausübung von Macht und Herrschaft.

Im Gegensatz zum Archiv ist die Macht- und Herrschaftskomponente der Bibliothek subtiler und nicht durch den Wortstamm eruierbar. Diese Dimension wird erst durch eine weitere zentrale Funktion der Bibliothek sichtbar: Die Bewahrung und Erhaltung von Wissen.<sup>18</sup> Durch die Bibliothek wird den Menschen Zugang zu Wissen ermöglicht, das bereits bestehende Wissen konserviert und die Erarbeitung neuen Wissens gewährleistet.<sup>19</sup> Um dies zu garantieren, ist die Bibliothek von einer strengen Ordnung bestimmt. Die stetige Wiederholung dieser Wissensordnung soll Stabilität herstellen. Sie suggeriert dabei, dass die Ordnung eine Universalie ist, die jedoch keinem natürlichen Ursprung entspringt. Zugleich suggeriert diese Ordnung, dass Wissen dominierbar sei.<sup>20</sup>

Der Zugang zu dem in Bibliotheken gesammelten Wissen ist jedoch nicht allen Personen im gleichen Maße gestattet. Um die Relevanz von Bibliotheken und Archiven, ihre Diskussion bis in die Gegenwart hinein und die in ihr eingeschlossene patriarchale Dimension besser verstehen zu können, lohnt sich ein Blick auf ihre Entstehungsgeschichte und den der Bibliothek und dem Archiv zugeschriebenen Funktionen.

---

<sup>15</sup> Vgl. Pflug, 1997, S. 224.

<sup>16</sup> Vgl. Archiv. In: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter, 2002, S. 58.

<sup>17</sup> Vgl. Archiv. In: *Duden Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Hg. von der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim, Leipzig, u.a.: Dudenverlag, 2001, S. 46. (Duden Bd. 7)

<sup>18</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 52.

<sup>19</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 314.

<sup>20</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 300-301.

## 1. Regale und Bücher entstehen

Die Schrift wurde um 3.500 v.u.Z. gleichzeitig in Ägypten und Mesopotamien erfunden.<sup>21</sup> Die Etablierung einer systematischen Niederschrift resultiert aus dem zunehmenden Fortschritt der antiken Kulturen.<sup>22</sup> Die Entwicklung der Schrift ermöglicht die Konservierung von Wissen über einen längeren Zeitraum hinweg.<sup>23</sup> Archiviert werden zunächst wirtschaftliche Texte,<sup>24</sup> später kommen auch religiöse und politische Aufzeichnungen hinzu.<sup>25</sup> Im antiken Ägypten hatte die Schrift neben der Erhaltung des kultisch-politischen Lebens und der Aufzeichnung von Wirtschaftszeichen die Aufgabe, als Maßnahme gegen den Tod zu fungieren. Die diversen Grabinschriften zum Beispiel dienen der Erinnerung an die verstorbene Person.<sup>26</sup> Durch beständige Relektüre sorgen diese Inschriften dafür, dass die Existenz einer Person in das kulturelle Gedächtnis übergeht<sup>27</sup> und eine permanente Erinnerung an Leistungen, Taten und/oder Errungenschaften möglich ist.

Systematisch gesammelt werden aber vor allem jene Texte, die das wirtschaftliche Leben betreffen und die zur Sicherung von kultisch-religiösen Ritualen und Zeremonien beitragen. Zur Verwaltung dieser Niederschriften, deren Anzahl kontinuierlich wächst, entstehen Archive. Das Archiv dient damit zunehmend als kollektiver Wissensspeicher,<sup>28</sup> der vor allem der Verwaltung dient.<sup>29</sup> Neben diesem quantitativen Zuwachs entwickeln sich durch den beständigen Fortschritt in philosophischen, medizinischen und rechtlichen Bereichen weitere Textgattungen, deren Tradierung und damit Sammlung als wichtig erachtet werden. Zu den wirtschaftlichen und kultisch-religiösen Texten gesellen sich medizinische, philosophische, rhetorische und naturwissenschaftliche Werke.<sup>30</sup> Der Aufschwung der antiken Zivilisation ist auf Etablierung von Wissenschaften zurückzuführen.<sup>31</sup> Nach ägyptischem Verständnis sind zur Erhaltung des Lebens aber auch

---

<sup>21</sup> Vgl. Pausch, Dennis: Schrift. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2010, S. 129-135. Hier: S. 129.

<sup>22</sup> Vgl. Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*. Stuttgart: Reclam, 2007, S. 13.

<sup>23</sup> Vgl. Weimann, Karl-Heinz: *Bibliotheksgeschichte. Lehrbuch zur Entwicklung und Topographie des Bibliothekswesens*. München: Saur, 1975, S. 16.

<sup>24</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 13.

<sup>25</sup> Vgl. Pausch, 2010, S. 129.

<sup>26</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 19.

<sup>27</sup> Vgl. Assmann, Aleida: Archive und Bibliotheken. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2010, S. 165-170. Hier: S. 165.

<sup>28</sup> Vgl. Assmann, 1999, S.344.

<sup>29</sup> Vgl. Assmann, 1999, S. 343.

<sup>30</sup> Vgl. Pausch, 2010, S. 131.

<sup>31</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 24.

literarische Texte vonnöten.<sup>32</sup> In weiterer Folge wurde die primäre Aufgabe des Archivs die Konservierung all dieser verschiedenen Texte. Problematisch für die Archivierung ist jedoch die zunehmende Anzahl an Schriftstücken, die dazu führt, dass nicht alle Texte aufbewahrt werden können und eine Auswahl getroffen werden muss.<sup>33</sup> Ökonomisches Wachstum und politische Herrschaftsansprüche haben aber auch Konkurrenzgedanken zur Folge. Die dafür notwendigen Dokumente werden in Archiven gesammelt, die die Verwahrung und den Schutz der Dokumente sichern.<sup>34</sup> Ein weiteres Resultat dieser ökonomisch-politischen Veränderung ist die Entstehung von Dokumenten und Urkunden, die Besitzansprüche feststellen.<sup>35</sup> All diese Niederschriften werden in Archiven konserviert, deren Schutz und Überwachung eines eigenen Verwaltungsapparats bedarf. Diese Institutionen befinden sich in der Nähe von Tempelanlagen<sup>36</sup> und spiegeln damit die enge Zusammengehörigkeit von Bibliothek, Administration und Kultstätte wider.<sup>37</sup>

Wie sehr wir dies auch bedauern mögen, so ist doch die geschriebene Sprache, als sie vor über fünftausend Jahren zum ersten Mal in Erscheinung tritt, keine Schöpfung der Dichter, sondern der Buchhalter. Sie wird aus einem ökonomischen Geist heraus geboren, um Tatsachen festzuhalten: Besitzstände, Handelsabkommen, Vereinbarungen über Erwerb und Verkauf. Sie entwickelt sich nicht, um die soziale und wirtschaftliche Effizienz zu steigern, sondern entsteht parallel zu dieser Steigerung, und einmal ausgebildet erschafft sie auch keine neuen Zivilisationen, eher verhilft sie den bestehenden, sich ihrer in der Entwicklung begriffenen Identitäten bewusst zu werden. Das Verhältnis einer Zivilisation und ihrer Sprache ist symbiotisch: Eine bestimmte Art von Gesellschaft bringt eine bestimmte Art von Sprache hervor. Umgekehrt diktiert ebendiese Sprache die Geschichten, welche Imagination und Denken einer Gesellschaft inspirieren, formen und später auch an die nachkommenden Generationen überliefern werden.<sup>38</sup>

Die erste Bibliothek, die eine systematische Sammlung betrieben hat, ist die Bibliothek Assurbanipals (668-627 v.u.Z.). Ziel dieser Sammlung war die Aneignung von Wissen, im Konkreten das Wissen Babyloniens, das sich der assyrische Herrscher zu Eigen machte, um die Leistung der fremden Kultur für seine Zwecke einzusetzen.<sup>39</sup>

---

<sup>32</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 21.

<sup>33</sup> Vgl. Assmann, 1999, S. 344.

<sup>34</sup> Vgl. Pausch, 2010, S. 133.

<sup>35</sup> Vgl. Assmann, 1999, S. 343.

<sup>36</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 21.

<sup>37</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 23.

<sup>38</sup> Manguel, Alberto. *Eine Stadt aus Worten*. Übers. von Markus Kessel und Myriam Alfano. Frankfurt am Main: Fischer, 2011, S. 84.

<sup>39</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 14.

Im frühen Mittelalter verändert sich das Bild der Bibliothek. Bewahrt werden christliche Texte und vor allem jene Schrift, die das Christentum zu einer Buchreligion macht, die Bibel. Die enge Zusammengehörigkeit von Christentum und Bibliothek zeigt sich auch sprachlich, denn die Begriffe *Bibel* und *Bibliotheca* werden synonym verwendet.<sup>40</sup> Das ist nicht nur auf den gleichen Wortstamm zurückzuführen, sondern auch auf die Bibel als zentraler Text des Christentums und das Verständnis der Bibel als das eine einzige Buch.

Die Bestände der Bibliothek wachsen kontinuierlich weiter. Die Verwendung von Papier anstatt von Pergament führt zu einer kostengünstigeren Erzeugung von Büchern<sup>41</sup> und macht sie – wenn auch für das Volk nicht erschwinglich – für die höheren Schichten zu einem Kaufobjekt. Die revolutionäre Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern hat zur Folge, dass die schon davor beginnende Systematisierung der Buchaufstellung weiter vorangetrieben wird. Der Buchdruck sorgt zudem dafür, dass nicht mehr das scheinbar Eine, einzig wahre Buch existiert, sondern mehrere Bücher.<sup>42</sup> Die Anzahl von Büchern hat sich nach 1476, dem Jahr der Erfindung des Buchdrucks, deutlich erhöht. Bücher entwickeln sich zu einem Massenprodukt, das mit der Zeit auch für einkommensschwächere Gesellschaftsschichten leistbar wird.<sup>43</sup>

Ein weiteres Resultat des Buchdrucks ist die Differenzierung zwischen handschriftlichen und gedruckten Texten und deren systematische Sammlung. Während handschriftliche Texte zunehmend in Archiven gesammelt werden, etabliert sich die Bibliothek als Aufbewahrungsort von gedruckten Werken.<sup>44</sup>

Die Bedeutung von Büchern steigt kontinuierlich weiter. Nach Müller verändert sich durch den Buchdruck auch die Kommunikationsmöglichkeit. Der Zugang zu Wissen ist nicht mehr regional, sozial und institutionell beschränkt.<sup>45</sup> Gefördert wird diese Entwicklung auch durch die steigende Mobilität der Menschen, die darüber hinaus die Beförderung von Wissen durch den Transport von Büchern ermöglicht.

Die Verwendung von Papier und der Einsatz des Buchdrucks bewirkt darüber hinaus eine Veränderung des Leseverhaltens. Der steigende Fortschritt weckt in der Bevölkerung den Wunsch nach Wissen und nach Unterhaltung. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

---

<sup>40</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 62.

<sup>41</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 82.

<sup>42</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 29-30.

<sup>43</sup> Vgl. Müller, Jan-Dirk. Das Gedächtnis der Universalbibliothek: die neuen Medien und der Buchdruck. In: *Literatur und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle*. Hg. von Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1996, S. 78-95. Hier: S. 79.

<sup>44</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 83.

<sup>45</sup> Vgl. Müller, 1996, S. 82.

lässt sich daher ein Ansteigen von belletristischen Werken und Sachbüchern feststellen.<sup>46</sup> Im Vordergrund steht das Leseerlebnis, das auch in Form von Lesegesellschaften miteinander geteilt wird.<sup>47</sup>

Zur Zeit der Reformation entstehen neue Bibliothekstypen. Diese Gemeinde- oder Stadtbibliotheken ermöglichen einen öffentlichen Zugang und fördern dadurch die private Lektüre.<sup>48</sup> Die Aufgabe dieser öffentlichen Bibliotheken besteht darin *wertvolle Lektüre* [sic!] anzubieten,<sup>49</sup> die zur Bildung beitragen soll. Öffentliche Bibliotheken sind eng mit der Idee der Volksbildung verbunden<sup>50</sup> und gehören wie Schulen, Theater und Museen in den Bereich der staatlichen Kulturpflege.<sup>51</sup>

Lesen ist für die entstehende Schicht der Bürgerinnen und Bürger zu einem Selbstverständnis geworden<sup>52</sup> und trägt damit wesentlich zu der Herausbildung dieser Klasse bei. Dieses neue Publikum ist auch für den Markt von besonderem Interesse. Der heiß umkämpfte Buchmarkt wird kapitalisiert und auf einzelne Verlagskonzerne verdichtet. Um den Lesenden Orientierung in diesem großen Kapitalmarkt zu bieten, werden Bestsellerlisten zusammengestellt und veröffentlicht,<sup>53</sup> die oftmals verschiedene Werke vorstellen und deren Entstehung auf Basis der Verkaufszahlen von Verlagen beruht.

## 2. Forschungsstand

Über Bibliotheken wurde schon viel geforscht, sei es die Aufarbeitung der Bibliotheksgeschichte anhand historischer Tatsachen oder das Faszinosum von Bibliotheken in literarischen Texten. Die Literatur über die Bibliothek füllt bereits eine eigene Bibliothek. In Wolfensbüttel, Deutschland, hat sich sogar ein eigener Arbeitskreis zusammengetan, der zur Bibliotheks-, Buch und Mediengeschichte forscht und publiziert.<sup>54</sup> Insgesamt lassen sich in der Forschung drei Schwerpunkte festmachen: Die Bibliothek als Motiv, die Bibliothek als Wissensspeicher und die Darstellung von Bibliothekspersonal in der Literatur.

---

<sup>46</sup> Vgl. Stocker, Günther: *Vom Bücherlesen. Zur Darstellung des Lesens in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Heidelberg: Winter, 2007, S. 46.

<sup>47</sup> Vgl. Stocker, 2007, S. 47-48.

<sup>48</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 90.

<sup>49</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 156.

<sup>50</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 153.

<sup>51</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 163.

<sup>52</sup> Vgl. Stocker, 2007, S. 48.

<sup>53</sup> Vgl. Stocker, 2007, S. 62.

<sup>54</sup> <http://www.hab.de/forschung/arbeitskreise/buchge.htm> [13.08.2011]

Schreibende greifen auf das Motiv der Bibliothek zurück, um einen geheimen Ort, der nur Eingeweihten zugänglich ist, zu beschreiben, ein Labyrinth oder einen Rückzugsort zu generieren oder um mit den Formen der Intertextualität zu spielen. Die Bibliothek im Text kann sowohl fiktiv als auch real sein, steht manchmal der Öffentlichkeit zur Verfügung, ist in anderen Texten wieder rein privat, kann ideal, ja nahezu utopisch gestaltet werden und fungiert in manchen Texten sogar als Leitmotiv.<sup>55</sup> Sammelbände zu *Bibliotheken in der literarischen Darstellung*<sup>56</sup>, Monographien *Imaginärer Bibliotheken*<sup>57</sup> oder Aufsätze über das Bild spezifischer Bibliotheken<sup>58</sup> dominieren in diesem Bereich die Forschungslandschaft. Anhand von Bibliotheken als Motiv kann gezeigt werden, wie der Medienwandel im 20. Jahrhundert vonstattengegangen ist, wie Günther Stocker dies in seiner Monographie *Schrift, Wissen und Gedächtnis*<sup>59</sup> zeigt, aber auch welche gesellschaftsbindende Funktion sie ausüben, wie Uwe Jochum anhand der Bibliothek als *locus communis*,<sup>60</sup> darstellt.

Die wohl gängigste Assoziation mit der Bibliothek ist die des Wissensspeichers. Literatur wird als *kollektives*<sup>61</sup> oder *kulturelles Gedächtnis*<sup>62</sup> gesehen, in dem Wissen gespeichert ist. Das gespeicherte Wissen findet sich dann in Bibliotheken wieder, die dieses Wissen in einer scheinbaren Ordnung wiedergeben, wie zum Beispiel Carola Schneider<sup>63</sup> anhand der Bibliotheken vom 16. bis in das 18. Jahrhundert zeigt. Besonders hervorzuheben in diesem Forschungsbereich hat sich Aleida Assmann, die in mehreren Sammelbänden und

---

<sup>55</sup> Vgl. Hölter, Achim Hermann: Zum Motiv der Bibliothek in der Literatur. In: *Arcadia. Zeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft*, 28 (1), 1993, S. 65-72. Hier: S. 68.

<sup>56</sup> *Bibliotheken in der literarischen Darstellung*. Hg. von Peter Vodosek und Graham Jefcoate. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999. (= Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 33)

<sup>57</sup> Rieger, Dietmar: *Imaginäre Bibliotheken. Bücherwelten in der Literatur*. München: Fink, 2002.

<sup>58</sup> so zum Beispiel Kriebisch, Gerd: Das Bild der Öffentlichen Bibliotheken in der Schönen Literatur. Eine Skizze. In: *Buch und Bibliothek*, 23/1971. S. 957-959 oder Heller, Karin: Des Schriftstellers Traumbibliothek. In: *Die wissenschaftliche Bibliothek. Traditionen, Realitäten, Perspektiven*. Innsbruck, Wien, u.a., 1990. S. 73-86.

<sup>59</sup> Stocker, Günther: *Schrift, Wissen und Gedächtnis: das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1997. (=Epistema: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 210)

<sup>60</sup> Jochum, Uwe: Die Bibliothek als locus communis. In: *Medien des Gedächtnisses*. Hg. von Aleida Assmann. Stuttgart: Metzler, 1998. S. 14-30

<sup>61</sup> Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektive*. Hg. von Astrid Erll unter Mitarb. von Hanne Birk. Berlin: de Gruyter, 2005. S. 249-276. (=Media and cultural memories; Bd. 2)

<sup>62</sup> Erll, Astrid: Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch im Auftr. d. Görres-Gesellschaft*. Berlin: Duncker & Humblot, 2002. S. 249-276. und Kyora, Sabine: Literatur und kulturelles Gedächtnis. In: *Vom Sinn und von der Schwierigkeit des Erinnerns*. Hg. von Claus Urban. Berlin: LIT, 2008. S. 60-77.

<sup>63</sup> Schneider, Carola: Bibliotheken als Ordnung des Wissens (16. bis 18. Jahrhundert). In: *Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion. Studien zur Buchgeschichte von Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Hg. von Hans Holländer. Berlin: Mann, 2000, S. 143-161.

Monographien der Frage nachgeht, inwiefern die Bibliothek oder das Archiv als kultureller Wissensspeicher fungiert.<sup>64</sup>

Eine Bibliothek kann nur dann funktionieren, wenn sie von Personal betreut wird, das Bücher zu Entlehnung bereit stellt, einordnet, katalogisiert und neu ankauft. Sie werden gerne als *merkwürdige Leute*<sup>65</sup> abgetan, die zwischen der Aufgabe Wissen zu behüten und es zu verweigern<sup>66</sup> stehen. Da die Arbeit in der Bibliothek gerne als *rein weiblich* [sic!] betrachtet wird, existieren zahlreiche Abhandlungen über die durch das weibliche Bibliothekspersonal gemachte *weibliche Bibliothek*<sup>67</sup> und Frauen, die auf dem *fremden Planeten Bibliothek*<sup>68</sup> gelandet sind.

Derzeit aber noch fehlend, ist eine umfassende Untersuchung der Machtstrukturen in der Bibliothek,<sup>69</sup> die in den genannten Werken zwar angeschnitten aber nicht umfassend untersucht werden. Vor allem der Aspekt der patriarchalen Dimension wird in den Forschungsarbeiten zu Bibliothekarinnen zwar mitgedacht, jedoch nicht als Analysekategorie eingesetzt.

Diese Forschungslücke zu schließen ist Ziel der vorliegenden Diplomarbeit, die das Phänomen Patriarchat als Analysekategorie heranzieht und die durch das Patriarchat resultierenden Machtstrukturen analysiert.

### 3. Erkenntnisinteresse

Gerne mit der Bezeichnung „weiblicher Raum“ versehen, der hauptsächlich von Leserinnen und Bibliothekarinnen aufgesucht wird, ist sie in fiktionalen Werken kein frauenfreundlicher Ort. Die vorliegende Forschungsarbeit basiert auf der These, dass die in Literatur und Film dargestellten Bibliotheken einer patriarchalen Ordnung folgen, die

---

<sup>64</sup> so zum Beispiel *Schrift und Gedächtnis. Zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. Hg. von Aleida Assmann, Jan Assmann und Christoph Hardmeier. München: 1983. oder Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck, 2003.

<sup>65</sup> Döhmer, Klaus: *Merkwürdige Leute. Bibliothek und Bibliothekar in der Schönen Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1984.

<sup>66</sup> Rost, Gottfried: *Der Bibliothekar. Schatzkämmerer oder Futterknecht?* Leipzig: Edition Leipzig, 1990.

<sup>67</sup> so zum Beispiel *Die Bücherei ist weiblich?!*: Tagung des Arbeitskreises Kritischer Bibliothekare im Renner-Institut, 18. bis 20. Oktober 1996. Wien: Arbeitskreis Krit. Bibliothekarinnen, 1996. oder Bischoff-Kümmel, Gudrun/ Feller, Antje: „In einer Bibliothek, da sitzen Frauen!“ qualitative Untersuchung zum Verhältnis von Frauen und Männern in einem Frauenberuf. In: *Leidenschaft und Bildung*. Hg. von Helga Lüdtke. Berlin: Orlanda-Frauenverl., 1992. S. 219-241.

<sup>68</sup> Stumpf-Fischer, Edith: Landung auf einem anderen Planeten oder Frauen im österreichischen Buch- und Bibliothekswesen, eine Skizze. In: *Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag*. Hg. von Birgit Schneider. München: Saur, 199. S. 390-397.

<sup>69</sup> Ein Sammelband, der sich dieser Aufgabe angenommen hat, von Margit Vogt und Mirko Gemmel unter dem Titel *Wissensräume: Bibliotheken in der Literatur* erscheint im Sommer 2012.

Frauen ausschließt und sie somit nicht an der Wissensordnung teilhaben lässt. Diese patriarchale Dimension lässt sich anhand von Machtstrukturen, die zum Beispiel den Ausschluss bestimmter Personengruppen evozieren, demonstrieren, die der Bibliothek inhärent sind. Daraus ergibt sich die Forschungsfrage inwieweit Bibliotheken durch das patriarchale System konstituiert werden und Ausschlussmechanismen produzieren. Neben einem kurzen Abriss über die historische Konstituierung von Macht und des patriarchalen Systems, werden vor allem Texte der Gegenwart untersucht, die das Bild der Bibliothek und ihrer Strukturen weiter tradieren.

Die Annäherung an die patriarchale Dimension der Bibliothek erfolgt anhand definierter Diskursstränge, die eng miteinander verwoben sind.

#### **4. Text- und Filmkorpus**

Eine Rundschau in der Bibliothek zeigt, dass die Anzahl an Büchern und Filmen, die die Bibliothek thematisch behandeln, kontinuierlich wächst. Entgegen der ersten Vermutung hat es sich als schwierig herausgestellt Werke von Autorinnen zu finden. Diese Werke, die einen Gegendiskurs gegen das patriarchale System entwerfen könnten, sind rar. Für die Forschungsarbeit historisch relevant ist der Text *A room of one's own* (1929) von Virginia Woolf, der einerseits durch den feministischen Background der Autorin und andererseits ihrer bis heute aktuellen Themen als wesentlicher Referenztext zur Analyse herangezogen wird.

Zur Analyse ausgewählt wurden schlussendlich Werke aus der Gegenwartsliteratur, die hier kurz beschrieben werden. Elias Canettis Roman *Die Blendung* (1935), handelt von dem Privatbibliotheksbesitzer und Sinologen Peter Kien, der, unter anderem ausgelöst durch die Ehe mit seiner Haushälterin, den drohenden Verlust seiner Bibliothek erlebt und zum Schutz seiner Bücher in einen Wahn flüchtet. Der in der *Blendung* beschriebene Bücherwahn findet sich auch in Carlos María Domínguez Erzählung *La casa de papel* (2006), in der der Protagonist sich ein Haus aus Büchern bauen lässt.

In einem Traum befindet sich der Protagonist von Ermanno Cavazzonis *La tentazioni di Girolamo* (1994) in einer Bibliothek, in der das Auffinden von Büchern durch die Bibliothekare bewusst manipuliert wird. Geordneter geht es in Carlos Ruiz Zafóns Werk *La sombra del viento* (2005) zu, in dem die *Bibliothek der vergessenen Bücher* besucht wird und ein Werk und sein Autor beginnen das Leben des Protagonisten zu beherrschen.

Ebenfalls tiefgreifende Einflüsse auf das Leben eines jungen Menschen hat die *Komura Gedächtnisbibliothek* in Hauki Murakamis *Kafka am Strand* (2002).

Eine Sonderstellung nimmt A.S. Byatts Roman *Possession. A Romance* (1990) ein, da hier nicht die Bibliothek im Mittelpunkt steht, sondern die Tätigkeit der beiden Hauptpersonen und ihre Recherche über die fiktiven Personen Christabel LaMotte und Henry Ash.

Das Motiv der Bibliothek wird aber nicht nur in literarischen Texten aufgegriffen. Auch im Film nimmt sie eine zentrale Rolle ein und daher wird auch dieses Medium in die Analyse einbezogen. Alejandro Amenábars Film *Agora* (2009) dreht sich um die griechische Philosophin Hypathia, die in dem Nachfolgegebäude der Bibliothek von Alexandria lehrt und forscht. Im Gegensatz dazu spielt der Film *The Day After Tomorrow* (2004), Regie Roland Emmerich, in einer nicht allzu fernen Zukunft, in der eine Gruppe von Menschen in der New York Library Zuflucht sucht, nachdem ein Meteoriteneinschlag einen plötzlichen Klimawandel verursacht hat.

Anhand dieser exemplarisch ausgewählten Werke lässt sich die patriarchale Dimension der Bibliothek nachzeichnen und analysieren.

## 5. Methodische Vorgehensweise

Machtstrukturen erscheinen oft subtil, werden in Nebensätzen geäußert und manifestieren sich zum Teil in unscheinbaren Nebenschauplätzen. Macht ist keine plakative Struktur. Sie erscheint zwischen den Zeilen. Um sie aufzudecken empfiehlt sich die Form des *Close Readings*, die ganz nah am Text oder der Bildebene, diese Nebensätze und –schauplätze entdeckt und so eingeschriebene Machtstrukturen aufdeckt. Die Bevorzugung und Aufwertung von Sekundärem, Supplementärem und Nebensächlichem<sup>70</sup> ermöglicht Ausschließungen aufzudecken. Diese Vorgehensweise entspricht der Lektürestategie der Dekonstruktion, die gegen den Strich liest, um das Marginalisierte und Verdrängte aufzuzeigen. Durch die Beachtung scheinbar marginaler Details wird die Ausschließungspraxis eines Textes deutlich gemacht.<sup>71</sup> Diese Lesart bietet sich an, um hegemoniale und patriarchale (Argumentations-)Strukturen eines Textes aufzuzeigen.<sup>72</sup>

---

<sup>70</sup> Vgl. Zima, Peter V.: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik. Tübingen, Basel: A. Francke Verl., 1994, S. 42.

<sup>71</sup> Vgl. Lindhoff, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler, 2003, S. 98.

<sup>72</sup> Vgl. Babka, Anna: Feministische Literaturtheorien. In: *Einführung in die Literaturtheorie*. Hg. von Martin Sexl. Wien: WUV, 2004. S. 191-222. Hier: S. 210.

Ziel ist es, kulturelle Ungleichheit aufzuspüren und zu analysieren, wie und warum solche Strukturen existieren.<sup>73</sup>

Im Vordergrund der Forschungsarbeit steht eine diskursanalytische Untersuchung, die die patriarchale Dimension aufzeigt. Die Diskursanalyse zeigt die Verschränkung von Wissen, Sprache und Macht auf. Diskursanalyse deckt die impliziten sprachlichen und institutionellen Voraussetzungen, die einen Diskurs generieren, auf.<sup>74</sup> Als Diskurs kann ein System des Sprechens und der Argumentation verstanden werden, das eng mit der Frage nach der Macht und Legitimation am Diskurs teilnehmen zu dürfen, verbunden ist.<sup>75</sup>

Die Diskursanalyse macht deutlich, welche Machtstrukturen einem Text inhärent sind. Zur Analyse von Machtstrukturen und -beziehungen bietet sich nach Michel Foucault die genauere Betrachtung von Institutionen an, die eine konzentrierte und geordnete Analyse ermöglichen und die vielfältigen Arten der Macht zur Geltung bringen.<sup>76</sup> Innerhalb dieser Institutionen wird ein Blick auf scheinbar nebensächliche Personen und Schauplätze geworfen und anhand der Handlungen die machtvolle Struktur aufgezeigt. Indem der Blick auf scheinbare Nebensächlichkeiten gelenkt wird, lassen sich Ausschließungsmechanismen aufdecken.<sup>77</sup> Die Inhalte und das Wissen, die durch Diskurse transportiert werden, dienen als Vorgabe für gesellschaftliches und individuelles Handeln.<sup>78</sup> Diskurse und deren vermeintliche Wahrheiten werden durch Sprache, damit auch durch Filme und literarische Texte, vermittelt. In der Sprache, die durch Schrift ihre materielle Existenz erhält, wird die Ordnung der Dinge hervorgebracht. Erst durch die Bezeichnung erhält das Ding seine Materialität.<sup>79</sup> Mit Hilfe der Diskursanalyse lässt sich zeigen, wie Dinge oder Themen, die als universell gelten und auf einer scheinbaren natürlichen Ordnung basieren, in Wirklichkeit das Ergebnis historischer Verschiebungen und Transformationen darstellen.<sup>80</sup>

Das bedeutet, dass Filme und literarische Texte einerseits mit Macht aufgeladene Diskurse abbilden und diese kritisch hinterfragen können und andererseits, dass durch die – zum Teil auch implizite – Abbildung von Diskursen deren Tradierung und Fortführung

---

<sup>73</sup> Vgl. Scott, Joan W.: Gender as a useful category of historical analysis In: *American Historical Review*. Chicago: University of Chicago Press, 1986, S. 1053-1075. Hier: S. 1056.

<sup>74</sup> Vgl. Bublitz, Hannelore: *Diskurs*. Bielefeld: transcript, 2003, S. 10.

<sup>75</sup> Vgl. Bublitz, 2003, S. 15.

<sup>76</sup> Vgl. Foucault, 2005, S. 257.

<sup>77</sup> Vgl. Lindhoff, 2003, S. 98.

<sup>78</sup> Vgl. Jäger, Margarete: Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: VS Verlag, 2004, S. 336-341. Hier: S. 337.

<sup>79</sup> Vgl. Bublitz, 2003, S. 30.

<sup>80</sup> Vgl. Bublitz, 2003, S. 45.

gefördert wird. Organisiert und definiert werden Diskurse durch Ausschlusspraktiken,<sup>81</sup> die bestimmen was im Diskurs enthalten ist und was nicht und damit gesellschaftlich prägend operieren. Eine dieser Ausschlusspraktiken ist das Verbot, durch das bestimmt wird was gesagt werden darf und was nicht. Weitere Ausschließungsmechanismen sind die Grenzziehung und die Verwerfung,<sup>82</sup> die bestimmen was der Diskurs ist und was er nicht ist.

Das für die vorliegende Forschungsarbeit wesentlichste Ausschlusssystem betrifft den Willen zur Wahrheit und zum Wissen, der sich auf Institutionen wie die Bibliothek stützt. Dieses System wertet, sortiert, verteilt und weist Wissen zu.<sup>83</sup> Wissen ist also nicht frei verfügbar. Die Weitergabe erfolgt in einem beschränkten Ausmaß und immer nur an ausgewählte Subjekte. Um in den herrschenden Diskurs einer Gesellschaft eintreten zu können, bedarf es der Legitimation durch die herrschenden, den Diskurs bestimmenden Autoritäten.<sup>84</sup> Die Frage die sich stellt, betrifft die Zirkulation des Wissens.<sup>85</sup> Wer ist in diesen Zirkel eingeschlossen, wer ist ausgeschlossen? Dieses „Wissensregime“<sup>86</sup> lässt sich anhand der Handlungen, die von ihm evoziert werden, analysieren.<sup>87</sup> Diskurse bestimmen, welche Handlungen durchgeführt werden können und welche nicht,<sup>88</sup> wodurch sie mit Macht aufgeladen werden. Zudem wird durch die diskursive Produktion von Wahrheiten Macht ausgeübt,<sup>89</sup> da nur diesen Geltung zugesprochen wird. Die Untersuchung dieser Handlungsmöglichkeiten zeigt auf, welche Strukturen die Basis für diese Machtbeziehungen bilden.<sup>90</sup>

Nach Jäger funktioniert ein Diskurs dann, wenn er Vorbilder produziert.<sup>91</sup> Texte und Filme, die als zentrales Motiv die Bibliothek aufweisen, spielen im Besonderen mit diesen Vorbildern, da sie einerseits auf das materielle Medium Buch verweisen und andererseits andere literarische Texte und Filme als Referenzrahmen und/oder als intertextuellen Bezug

---

<sup>81</sup> Vgl. Mills, Sara: *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Aus dem Englischen von Ulrich Kriest. Tübingen, Basel: A Francke Verl., 2007, S. 12.

<sup>82</sup> Vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Fischer, 2010, S. 11.

<sup>83</sup> Vgl. Foucault, 2010, S. 14.

<sup>84</sup> Vgl. Foucault, 2010, S. 26.

<sup>85</sup> Vgl. Foucault, Michel: Subjekt und Macht. Aus dem Englischen von Michael Bischoff. In: Ders.: *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005, S. 240-263. Hier: S. 245.

<sup>86</sup> Foucault, 2005, S. 245.

<sup>87</sup> Vgl. Foucault, 2005, S. 255.

<sup>88</sup> Vgl. Jäger, 2004, S. 336.

<sup>89</sup> Vgl. Bublitz, 2003, S. 59.

<sup>90</sup> Vgl. Foucault, 2005, S. 255.

<sup>91</sup> Vgl. Jäger, 2004, S. 337.

heranziehen. Diese interdiskursiven Bezüge reflektieren damit nicht nur einen einzelnen Diskurs, sondern mehrere.<sup>92</sup>

Bezieht sich nun ein Text oder ein Film auf einen anderen – quasi als Vorbild – so können auch die enthaltenen patriarchalen Strukturen unhinterfragt übernommen und so weiter tradiert werden. Eine diskursanalytische Untersuchung ermöglicht danach zu fragen, was ein Diskurs bewirkt<sup>93</sup> und welche Denkmuster damit weiter tradiert werden. Durch die gegenseitige Referenz der Diskurse werden die gesellschaftliche und historische Situierung des einzelnen Diskurses sichtbar.<sup>94</sup>

Die angesprochenen Denkmuster betreffen hauptsächlich das westliche System, das hinterfragenswert ist und unter anderem von Jacques Derrida kritisiert wird. Nach der Derridaschen Analyse bildet das Zentrum dieses westlichen Denksystems der *logos*, dessen Übersetzung aus dem Griechischen mit Gedanke, Vernunft oder Rede wiedergegeben wird.<sup>95</sup> Der Logozentrismus ist an die Geschichte des *Abendlandes* [sic!] gebunden,<sup>96</sup> die davon ausgeht, dass mit der Sprache auch die Wirklichkeit abgebildet wird. Der *linguistic turn* in den Geisteswissenschaften führt jedoch zu der Erkenntnis, dass Sprache nicht die Wirklichkeit abbildet, sondern sie hervorbringt. Sprache ist damit das konstituierende Element jeder sozialen Begebenheit<sup>97</sup> und ist darüber hinaus eng mit der Konstituierung von Gender verbunden.<sup>98</sup>

## 6. Das Patriarchat

Das patriarchale System ist eine Universalie, die auf der gesamten Welt zu finden ist. Es ist, wie andere Ungleichheitssysteme (Klasse, ethnische Zugehörigkeit, Religion, sexuelle Orientierung, etc.) hierarchisch strukturiert und erzeugt eine Differenz zwischen zwei Personengruppen. Eine Gruppe verfügt über mehr Macht, während die andere Gruppe dominiert und abgewertet wird, ein Phänomen, das auch in anderen Ungleichheitssystemen zu finden ist.

---

<sup>92</sup> Vgl. Sunderland, Jane: *Gendered Discourses*. Houndmills, Basingstoke, u.a.: Palgrave Macmillan, 2004, S. 29.

<sup>93</sup> Vgl. Jäger, 2004, S. 337.

<sup>94</sup> Vgl. Bublitz, 2003, S. 58.

<sup>95</sup> Vgl. Lindhoff, 2003, S. 90.

<sup>96</sup> Vgl. Derrida, Jacques: *Grammatologie*. Aus dem Französischen von Hans-Jörg Rheinberger und Hans Zischler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, S. 140.

<sup>97</sup> Vgl. Babka, 2004, S. 206.

<sup>98</sup> Vgl. Sunderland, 2004, S. 23.

Das Perpetuum Mobile Patriarchat speist seine Kraft aus der ständigen Reproduktion von Gesellschaftsstrukturen, deren Tradierung durch Menschen und Institutionen wie Kirche, Staat und Schule erfolgt.<sup>99</sup> Die patriarchale Herrschaft wird durch unbewusste Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata verinnerlicht,<sup>100</sup> deren Ursprung in der Geschichte der Menschheit zu finden ist.

Nach Ernest Bornemann ist die Grundlage des Patriarchats das Inzestverbot. Das Inzestverbot teilt Menschen in zwei Gruppen; jene, mit denen eine Paarung erfolgen kann und jene, mit der sie nicht erfolgen darf.<sup>101</sup> Durch den zunehmenden Fortschritt und die Verbesserung der Wirtschaftsleistung entsteht ein Produktionsüberschuss, der als Eigentum gesehen wird. Nach Marilyn French tauchen dadurch aber auch für Menschen bisher unbekannte Gefühle wie Habgier, Neid und Missgunst auf, die schlussendlich zum Kampf um wertvolle Güter und Krieg führen.<sup>102</sup> Die Entdeckung des Privatbesitzes, dessen Eigentum ausschließlich den männlichen Mitgliedern eines Stammes zugeschrieben wird, ruft den Wunsch hervor, dass das Erbe nur an die leiblichen Kinder weitergegeben wird.<sup>103</sup> Auch French macht die Entstehung des Patriarchats an der Veränderung der Denkgewohnheiten fest, deren Umbruch mit der Erkenntnis zusammenfällt, dass der männliche Samen zur Kindererzeugung gebraucht wird.<sup>104</sup> Damit einher geht auch eine neue Rechtsform: Das Erbrecht.<sup>105</sup>

Zeitgleich entwickelt sich der Wunsch nach einer Vermehrung des Privatbesitzes, der durch militärische Eroberungsfeldzüge gestillt wird. Bei diesen Feldzügen wird neben Beutestücken auch technisches und wirtschaftliches Wissen assimiliert.<sup>106</sup> Dies fördert wiederum den Fortschritt des jeweiligen Volkes, die Überproduktion bestimmter Güter und die Anhäufung von Privateigentum, das geschützt und nur an rechtmäßige Erben weitergegeben werden soll.

In diesen Privatbesitz fallen nach patriarchalem Verständnis auch Frauen. Das Patriarchat macht Frauen zu Objekten,<sup>107</sup> für die ein bestimmter Preis zu zahlen ist, um sie heiraten zu dürfen. Frauen wechseln demnach wie Privateigentum den Besitzer. Bornemann stellt

---

<sup>99</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*. Aus dem Franz. von Jürgen Balder. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005, S. 65.

<sup>100</sup> Vgl. Bourdieu, 2005, S. 65.

<sup>101</sup> Vgl. Bornemann, Ernest: *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*. Frankfurt am Main: Fischer, 1989, S. 26.

<sup>102</sup> Vgl. French, Marilyn: *Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral*. Aus dem Engl. von Cornelia Holfelder von der Tann. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1988, S. 99.

<sup>103</sup> Vgl. Bornemann, 1989, S. 30.

<sup>104</sup> Vgl. French, 1988, S. 112.

<sup>105</sup> Vgl. Bornemann, 1989, S. 55.

<sup>106</sup> Vgl. Bornemann, 1989, S. 99.

<sup>107</sup> Vgl. Bornemann, 1989, S. 40.

sogar die These auf, dass Eifersucht die sexuelle Form des Anspruchs auf Privateigentum darstellt.<sup>108</sup> Frauen und Kinder sind aus diesem entstehenden System ausgegliedert. Sie verfügen weder über Privatbesitz, noch konnten sie über ihr eigenes Leben selbstbestimmt entscheiden. Das Perpetuum Mobile beginnt sich zu drehen.

Wesentlich für das Verstehen des Patriachats ist die – produzierte – Unterscheidung von Natur und Kultur. Frauen werden als der Natur näher stehend betrachtet. Sie bringen Kinder auf die Welt, so wie *Mutter Natur* [sic!] agrarwirtschaftliche Güter hervorbringt. Hier eine Analogie zum Privatbesitz zu ziehen, ist nicht schwer: Männer besitzen einen Acker, auf dem Nahrung angebaut wird. Genauso besitzen sie eine Frau, der sie ihren Samen einpflanzen, um ein Kind zu zeugen. Damit eine Ernte ertragreich ist, muss der Acker entsprechend gepflegt werden. Das hat zur Folge, dass das Wachstum der Pflanzen kontrolliert und in gewünschte Bahnen gelenkt wird, oder kurz gesagt: Die Natur hat den menschlichen/männlichen Regeln zu folgen. Die *Ware Frau* [sic!] wird ähnlich behandelt, indem ihr Verhalten, ihre Tätigkeiten und ihre Ausbildungsmöglichkeiten diskutiert, analysiert und in bestimmte Bahnen gelenkt werden, die keine selbstbestimmten Entscheidungen ermöglichen. Als der Kultur – und damit der Manipulation und Kontrolle – näher stehend, herrscht das hierarchisch höher angesiedelte Subjekt über das Objekt Natur.

Die dargestellten Entwicklungen ziehen sich über einen längeren Zeitraum hinweg und entstehen gemeinsam mit der bis heute geltenden Gesellschaftsordnung. Diese Zeitspanne sorgt für eine Verschleierung der dafür notwendigen und oben skizzierten Prozesse, die die gesellschaftlichen Unterschiede als *der Natur entsprungen* [sic!] erscheinen lassen.<sup>109</sup> Die Macht des patriarchalen Systems zeigt sich vor allem daran, dass es keiner Rechtfertigung bedarf. Die hierarchischen Unterschiede werden als *normal* [sic!] betrachtet. Die androzentrische Sichtweise ist die geltende Norm.<sup>110</sup>

Diese tradierten Gesellschaftsnormen bringen das westliche Denksystem hervor, das auf binären Oppositionen beruht. Nach Derrida ist das westliche Denksystem jedoch nicht nur rein nach dem *logos* organisiert, sondern nach dem Phallus; in einem Wort gebündelt dem Phallogozentrismus. Dieser Derridasche Neologismus kombiniert den Phallus im Lacanschen Sinn mit dem *logos*. Der Phallus ist die zentrale Metapher für das

---

<sup>108</sup> Vgl. Bornemann, 1989, S. 123.

<sup>109</sup> Vgl. Bourdieu, 2005, S. 23.

<sup>110</sup> Vgl. Bourdieu, 2005, S. 21.

Männliche.<sup>111</sup> Für Lacan ist der Phallus ein Signifikant, steht also nur stellvertretend für etwas und generiert eine Bedeutung. Obwohl eine Analogie naheliegt, postuliert Lacan, dass mit dem Phallus nicht auf den männlichen Penis verwiesen wird.<sup>112</sup> Lacan unterscheidet zwischen jenen Menschen, die den Phallus haben und jenen, die ein Phallus sind. Die Personen, die über den Phallus verfügen, verfügen auch über Macht und Herrschaft. Jene, die der Phallus sind, sind die begehrten Objekte. Nach Lacan dreht sich die Beziehung zwischen den Geschlechtern um ein Phallus-Sein und ein Phallus-Haben.<sup>113</sup>

Die Kombination zwischen Phallus und Logos verweist auf die kulturellen Symbole und Praktiken, die generell männlich codiert sind.<sup>114</sup>

Die Basis für den Phallogozentrismus bilden die binären Oppositionen. Binäre Oppositionen sind jene Gegensätze, nach denen die Gesellschaft strukturiert ist. Der erste Teil eines Gegensatzpaares bildet immer eine höherwertige Position ab, während der zweite Teil als vom ersten abgeleitet und dadurch niederwertiger gesehen wird. Neben dem bereits angesprochenen Dualismus Kultur/Natur, gibt es noch viele weitere Gegensatzpaare wie aktiv/passiv, heiß/kalt, Sprache/Schrift, Rationalität/Emotionalität, weiß/schwarz, oben/unten, um nur einige Beispiele zu nennen. Die wohl bekannteste Dichotomie ist Mann/Frau respektive männlich/weiblich. Diese binäre Opposition macht deutlich, dass Frauen als vom Mann abstammend verstanden und dadurch einer niedrigen Position zugeordnet werden. Die Philosophin Hélène Cixous schreibt dazu:

Where is she?  
Activity/Passivity  
Sun/Moon  
Culture/Nature  
Day/Night  
  
Father/Mother  
Head/Heart  
Intelligible(Palpable)  
Logos/Pathos.  
[...]  
Man  
Woman

Always the same metaphor: we follow it, it carries us, beneath all its figures, wherever discourse is organized. If we read or speak, the same thread or double braid

---

<sup>111</sup> Vgl. Babka, 2004, S. 200.

<sup>112</sup> Vgl. Lacan, Jacques: Die Bedeutung des Phallus. In: Ders. *Schriften II*. Wien: Turia und Kant, 1991, S. 119-132. Hier: S. 126.

<sup>113</sup> Vgl. Lacan, 1991, S. 130.

<sup>114</sup> Vgl. Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2000, S. 137-138.

is leading us throughout literature, philosophy, criticism, centuries of representation and reflection.

Thought has always worked through opposition.

Speaking/Writing

Parole/Écriture

High/Low

Through dual, hierarchical oppositions. Superior/Inferior.<sup>115</sup>

Cixous spricht hier einen wesentlichen Punkt an, nämlich das Vorkommen hierarchischer Oppositionen in literarischen Texten und deren inhärente Machtstrukturen. Bourdieu stellt fest, dass die androzentrische Struktur durch ihre unsichtbare Reproduktion im Unbewussten festgesetzt ist. An die Oberfläche gelangt sie in Worthülsen und Phrasen der Umgangssprache und in Metaphern literarischer Texte.<sup>116</sup>

---

<sup>115</sup> Cixous, 1989, S. 101.

<sup>116</sup> Vgl. Bourdieu, 2005, S. 97-98.

### III. Zwischen den Regalen der Bibliothek: Macht und Herrschaft

Bibliotheken sind jene Orte, an denen Wissen gesammelt, gespeichert und archiviert wird.<sup>117</sup> Reproduzierbar wird dieses Wissen durch das Medium der Schrift.<sup>118</sup> Schrift codiert und speichert Informationen, die für nachfolgende Generationen von Relevanz sein könnten. Das Medium Schrift ermöglicht eine unbeschränkte Ansammlung von Information,<sup>119</sup> deren zunehmende Fülle Selektion und Strukturierung zur Folge hat. Bibliotheken und Archive sind daher keine neutralen Wissensspeicher. Sie selektieren und strukturieren das Wissen, das sie sammeln.<sup>120</sup>

Die enge Verknüpfung von Bibliotheken mit Macht und Herrschaft lässt sich bereits im antiken Griechenland feststellen. Die zuvor eigenständige philosophisch-wissenschaftliche Forschung wird stärker an die Herrschenden gebunden.<sup>121</sup> Die Bibliothek darf nur von Priestern, die zugleich auch Wissensträger sind, Schreibern und dem Herrscher selbst betreten werden.<sup>122</sup> Erwähnenswert ist jene Bibliothek, die nach platonischem Vorbild errichtet wurde und deren Vorsteher Aristoteles war. Aristoteles ist jedoch nicht einfach nur der Vorsteher, zugleich ist er auch Lehrer und Erzieher des Prinzen des Königshauses.<sup>123</sup> Das gespeicherte Wissen der Bibliothek und das Wissen Aristoteles‘ steht damit nur dem Königshaus zur Verfügung.

Die ersten römischen Bibliotheken bestehen aus erbeuteten Büchern.<sup>124</sup> Das damit angeeignete und annektierte Wissen vergrößert die Macht des römischen Reiches. Die Zurschaustellung des Wissens in Bibliotheken stellt eine zentrale Repräsentationsfunktion dar. Das römische Reich kann demnach zur Machtdemonstration nicht nur auf eroberte Länder, sondern auch auf erobertes Wissen verweisen. Obwohl das eroberte Wissen hauptsächlich den an der Macht stehenden Personen dient, wird im antiken Rom die erste öffentliche Bibliothek errichtet,<sup>125</sup> die das Wissen auch der Bevölkerung zugänglich macht. Diese großen Bibliotheken werden von Gelehrten geleitet, die durch ihre Profession eine hohe soziale Stellung und großes Ansehen innehaben.<sup>126</sup>

---

<sup>117</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 77.

<sup>118</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 12.

<sup>119</sup> Vgl. Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck, 1999, S. 137.

<sup>120</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 77.

<sup>121</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 30.

<sup>122</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 19.

<sup>123</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 25.

<sup>124</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 30.

<sup>125</sup> Vgl. Pflug, 1997, S.225.

<sup>126</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 27.

Diese öffentliche Zugänglichkeit wird im aufkommenden Christentum wieder abgeschafft. Die Entstehung von Klosterschulen mit anschließenden Klosterbibliotheken zentriert das Wissen wieder an einem Ort. Die Vormachtstellung des Christentums sorgt dafür, dass Schrift an den Diskurs der Macht gebunden und nur die wesentlichen Schriften der christlichen Religionsgemeinschaft, wie zum Beispiel die Bibel, zur Lektüre bestimmt werden.<sup>127</sup> Gleichzeitig sorgen die Klosterbibliotheken für die Überlieferung von antiken und frühmittelalterlichen Texten, in denen diese Werke gesammelt und abgeschrieben werden.<sup>128</sup> Die Anbindung an Macht und Herrschaft erfolgt durch den engen Kontakt zu den Herrschenden. Die Gelehrten am Hof Karls des Großen zum Beispiel haben neben ihrer Funktion als Lehrer auch die der Berater inne.<sup>129</sup> Das Wissen der Herrschaftshäuser bündelt sich wie bereits in der Antike in und um Bibliotheken, zu denen nur ausgewählte Personen Zugang haben. Wesentlichen Einfluss auf diese elitäre Haltung hat auch das Feudalsystem, dessen Hierarchie auf dem Erbrecht beruht und so die Weitergabe des Zutrittsrechts zu Bibliotheken nur ausgewählten Familien ermöglicht wird.<sup>130</sup>

Im christlichen Mittelalter leitet der Kantor die Bibliothek, der zudem für den Gottesdienst und Kirchengesang, den Text der Tischlesung und die Verteilung von Wochenämtern zuständig ist.<sup>131</sup> Der Kantor gehört damit zu den wichtigsten Personen des Klosters und verfügt über sehr viel Macht. Diese Macht ist jedoch nicht an das Wissen selbst gebunden, vielmehr an die Verwaltung des Wissens. Der Kantor hat auch die Möglichkeit die Gedanken der Mönche zu leiten, indem er entsprechende Texte zur Lektüre aussucht und vorgibt. Auch die Tagesabläufe der Mönche bestimmt er zu großen Teilen und kann so ihre Geschicke lenken und manipulieren. Anhand des Kantors lässt sich zeigen, dass die Verwaltung von Wissen auch mit der Organisation und Manipulation von Menschen einhergeht.

Mit der zunehmenden Bedeutung von Kirchen und Klöstern und deren Machtgewinn, wird die Anzahl jener Personen, die Zugang zu Bibliotheken und damit zu Wissen haben, immer eingeschränkter.<sup>132</sup> Bibliotheken und in weiterer Folge Klöster sind nicht mehr Zeichen weltlicher, sondern kirchlicher Macht.<sup>133</sup> Durch die Bewahrung des Wissens haben sie aber auch einen wesentlichen Einfluss darauf, dass das Wissen nach den Völkerwanderungen

---

<sup>127</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 51.

<sup>128</sup> Vgl. Pflug, 1997, S. 225.

<sup>129</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 61.

<sup>130</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 37.

<sup>131</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 65.

<sup>132</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 62.

<sup>133</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 65.

nicht verloren geht.<sup>134</sup> Als Orte der Schrift sorgen sie mit regelmäßigen Abschriften für die Bewahrung von Wissen.<sup>135</sup>

Da weltliche Forschung, wie Medizin und Recht, mit der Zeit nicht mehr an Klöster gebunden ist, entwickeln sich darauf spezialisierte Universitäten, die das Wissen in Universitätsbibliotheken sammeln. Doch auch hier finden sich Zugangsbeschränkungen, denn die Bibliotheken dürfen nicht von Studenten aufgesucht werden und die Bücher sind zum Schutz angekettet.<sup>136</sup>

Neben diesen universitären Sammlungen entwickeln sich auch Privatbibliotheken, die an Fürstenhöfe angeschlossen sind und der Repräsentation dienen.<sup>137</sup> Erst in der Zeit der Reformation werden öffentliche Bibliotheken und Stadtbibliotheken eröffnet, die die private Lektüre fördern.<sup>138</sup> Die Fürstenbibliotheken existieren jedoch weiterhin. Die Privatbibliotheken der Adligen wurden zur Hofangelegenheit, ja sogar zur Angelegenheit des gesamten Staates.<sup>139</sup> Wesentlich dabei ist die Herrschaft über die Ordnung der Bibliothek, über die, wie die Ordnung im Staat, gewacht wird. Dies geht soweit, dass Angehörige des Hofes keine Bücher entleihen dürfen. In Wien bedarf es sogar der Genehmigung des Kaisers, ein Buch zu entleihen.<sup>140</sup>

Im Zeitalter des Barock werden Bücher erstmals in Regalen längs der Wand aufgestellt. Der Hintergrund ist nicht zweckdienlich oder administrativ. Diese Aufstellung ermöglicht es den großen Bücherschatz und dessen Fülle am besten herzuzeigen.<sup>141</sup> Personen, die die Bibliothek betreten, stehen damit vor einer langen Reihe von Werken, die den Herrschenden als Wissenden erscheinen lassen. Durch die Förderung von Gelehrten, die mit diesem scheinbaren Bücherschatz arbeiten dürfen, steigt zudem das Ansehen der herrschenden Person,<sup>142</sup> die ihr Wissen zur Verfügung stellt und dieses auch teilt.

Die Wirren des 30-jährigen Krieges und die Ausbeutung vieler Bibliotheken, deren Inhalte entweder in sieghafte Nationen wie Schweden transportiert oder einfach verbrannt werden, sorgen für einen herben Verlust in den Beständen. „Und doch sind es zuletzt die Bibliotheken, denen wir es zu danken haben, daß so viel erhalten ist. Schon dadurch, daß sie in ihrer Existenz unabhängig sind von Leben und Tod, entrücken sie das Buch, dem sie

---

<sup>134</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 36.

<sup>135</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 39.

<sup>136</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 76.

<sup>137</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 84.

<sup>138</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 90.

<sup>139</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 65.

<sup>140</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 104-105.

<sup>141</sup> Vgl. Jochum, 1991, S. 71.

<sup>142</sup> Vgl. Jochum, 1991, S. 72.

Unterkunft gewährt haben, tausend Gefahren.“<sup>143</sup> Die Gefahren, die von Fritz Miklau hier angedeutet werden, werden später von ihm konkretisiert und manifestieren sich in „verderbliche[n] Rückwirkungen politischer Stürme und Unruhen auf ihr [der Bibliotheken, U.K.] Dasein und Gedeihen.“<sup>144</sup>

Im Zeitalter der Aufklärung und des Absolutismus entstehen neue Wissenschaftszweige und bahnbrechende Erfindungen wie das Mikroskop oder das Fernrohr fördern die Entwicklungen der Forschung. Damit das Ergebnis dieser Forschungsleistungen weiterhin den machthabenden Fürstenhöfen zur Verfügung steht, vergeben die Fürsten eine Art Stipendium für Forscher, die dann an ihrem Hof ihre Wissenschaft betreiben.<sup>145</sup> Die Hofbibliotheken dienen den Herrschenden zu Repräsentationszwecken und Zeichen für ihre hohe soziale Stellung.<sup>146</sup> Die Fürstenhöfe erhalten dadurch den Ruf die „Stützpunkte der modernen Bildung“<sup>147</sup> zu sein.

Die gesammelten Bücher stellen einen hohen materiellen Wert dar. Dadurch entsteht für die Fürsten auch die Möglichkeit Gelehrte an ihren Hof zu binden, die auf die im Besitz der herrschenden Person befindlichen Bücher nur schwer verzichten können.<sup>148</sup> Die Bindung von Gelehrten an den Hof bedeutet auch eine Bindung des Wissens, das – strategisch eingesetzt – eine Garantie und Erweiterung der Macht impliziert. Große Hofbibliotheken verfügen über eigens für die Betreuung der Bibliothek angestelltes Personal, das hohes Ansehen genießt. Hugo Blaticus, der die kaiserliche Bibliothek in Wien leitet, fordert sogar, dass Bibliotheksleiter in den Adelsstand erhoben werden sollen.<sup>149</sup>

Bibliotheken bleiben aber nicht auf ewig an die Fürstenhöfe gebunden. Im Laufe der Zeit werden sie in den mehr oder weniger unabhängigen Staatsapparat eingegliedert. Der Staatsapparat ist ohne Beamte nicht lebensfähig und somit entsteht der Beruf des Bibliothekars, der die Bibliothek verwaltet. Zu diesem Beruf haben aber nur jene Zugang, die zuvor an einem humanistischen Gymnasium maturiert und das zweite Staatsexamen bestanden haben. Ziel dieser Zugangsbeschränkungen ist die Herausbildung eines *Esprit de Corps*, der über die Bibliothek bestimmt und Außenstehenden den Zugang verwehren

---

<sup>143</sup> Miklau, 1902, S. 583.

<sup>144</sup> Miklau, 1902, S. 591.

<sup>145</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 75-76.

<sup>146</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 80.

<sup>147</sup> Miklau, 1902, S. 593.

<sup>148</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 106.

<sup>149</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 69.

kann.<sup>150</sup> Ab Ende des 18. Jahrhunderts wird in Österreich ein eigener Befähigungsnachweis verlangt. Bibliotheksleiter wurden zumeist nur Wissenschaftler, die bereits über ein hohes soziales Ansehen verfügen.<sup>151</sup> In seinem *Handbuch zur Bibliothekslehre* aus dem Jahr 1902 vermerkt Arnim Gräsel:

Das Amt [des Bibliothekars] verlangt nicht nur eine ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, die dem Manne, dessen Obhut die litterarischen Erzeugnisse der Vergangenheit und Gegenwart anvertraut sind, gewiss nicht fehlen darf, sondern auch eine ganz eigene Vorbereitung und Bildung [...]<sup>152</sup>.

Daher ist es auch wichtig „die Leitung der Bildungsbibliotheken (Bücher- und Lesehallen) [...] in der Regel wissenschaftlich gebildeten Männern [zu] übertragen“<sup>153</sup>. Die Beschränkung auf rein männliches Bibliothekspersonal ändert sich erst 1921, als es auch Akademikerinnen möglich ist den Beruf der Bibliothekarin zu wählen.<sup>154</sup> Die ersten Ausbildungsstätten für Bibliothekarinnen werden bereits 1900 eingerichtet: „Um auch Frauen Gelegenheit zu geben, sich für den Dienst an Bildungsbibliotheken vorzubereiten, gründete CH. HOTTINGER<sup>155</sup> in Südde bei Berlin 1900 eine Bibliothekarinnenschule.“<sup>156</sup>

Die Befugnisse der Bibliotheksleitung ermöglichen zu bestimmen, wer die Bibliothek betreten darf und wer nicht.

Die *Bibliotheca publica* begegnet jetzt allerdings oft; im allgemeinen besteht aber die Öffentlichkeit nur darin, daß nach dem bereits erwähnten Brauch bestimmte Personen, deren Interessen es zu fordern scheinen, unter bestimmten Voraussetzungen den Schlüssel zur Bibliothek erhalten, und daß auch sonst die Benutzung, wie dies übrigens in Bibliotheken der geistlichen Körperschaft nicht anders gehalten haben, den durch seinen Beruf Legitimierten nicht leicht versagt wird.<sup>157</sup>

Erst mit der aufkommenden Idee der Volksbildung wird auch den Bürgerinnen und Bürgern der Zugang zur Bibliothek ermöglicht,<sup>158</sup> der zuvor nur Gelehrten, Wissenschaftlern und Angehörigen des Hofes bzw. danach des Beamtenstandes möglich war.

---

<sup>150</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 120.

<sup>151</sup> Vgl. Weimann, 1975, S. 85.

<sup>152</sup> Gräsel, Arnim: *Handbuch der Bibliothekslehre*. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig: Weber, 1902, S. 159.

<sup>153</sup> Gräsel, 1902, S. 467.

<sup>154</sup> Vgl. Jank, 1994, S. 232.

<sup>155</sup> Christlieb Gotthold Hottinger, Begründer der ersten Bibliothekarinnenschule der Welt

[http://de.wikisource.org/wiki/Christlieb\\_Gotthold\\_Hottinger](http://de.wikisource.org/wiki/Christlieb_Gotthold_Hottinger) [12.08.2011]

<sup>156</sup> Gräsel, 1902, S. 468.

<sup>157</sup> Miklau, 1902, S. 590.

<sup>158</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 153.

Wesentlich ist auch die Bestandsaufnahme in den Bibliotheken, die von der Leitung geregelt wird. Gebunden ist die Leitung an Budgetvorgaben, die sie zu Einschränkungen im Personal und im Ankauf von Büchern zwingen, wie bereits Miklau 1902 beklagt:

Und nicht viel besser ist es um diese Zeit mit den Fürstlichen und Städtischen Bibliotheken bestellt, wiewohl hier die zuweilen etwas reichlicher fließenden Mittel und die hin und wieder anzutreffende Verwaltung durch Berufsbibliothekare, wie wir heute sagen würden, d.h. durch Männer, die die Arbeit im Dienste der Bibliothek als ihr eigentliches Amt ansehen, das Gesamtbild etwas günstiger gestalten.<sup>159</sup>

Den Befugnissen der Bibliotheksleitung sind hier aber kein Ende gesetzt und sie können auch inhaltliche Einschränkungen vornehmen. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts ist zum Beispiel festgeschrieben, dass in der königlichen Bibliothek in Berlin keine Bücher von Frauen in den Bestand aufgenommen werden dürfen.<sup>160</sup> Die Werke von Frauen sind lange Zeit ignoriert worden, da ihnen weder das notwendige Wissen noch die Kompetenz zum Verfassen von Büchern zugeschrieben wird. Zudem ist zu dieser Zeit die verpflichtende grundschulische Ausbildung von Mädchen ein noch relativ junges Privileg, das mit der Professur einer Frau in den 1920er Jahren seinen ersten Höhepunkt erreicht.

Die Generierung eines Kanons, der nur ausgewählte Werke zulässt, zeigt die enge Verbindung von Macht und Wissen. Dieser Kanon beschränkt das mögliche Wissen und den Bestand der Bibliothek.<sup>161</sup> Dabei muss zwischen einem sichtbaren und einem unsichtbaren Bestand differenziert werden, da die herrschende Macht nicht jedes Wissen/jedes Buch zur Verfügung stellt und für die Macht gefährliches Wissen wegsperren und nicht zugänglich machen kann. Die Machtstrukturen gehen so weit, dass nicht jedes Buch Aufnahme in die Bibliothek findet. Nicht jeder Inhalt und schon gar nicht jede gesellschaftliche Praxis wird überliefert,<sup>162</sup> sondern nur jene, die der Erhaltung des Staatsapparates dienlich sind. Der Aspekt der Zugänglichkeit ist hier von besonderer Bedeutung, da neben den erworbenen Büchern auch der Zugang zu den Werken reguliert wird.

Aleida Assmann hat im Zusammenhang mit Archiven festgestellt, dass totalitäre Systeme – wie auch die Monarchie eines ist – keinen Zugang zum gespeicherten Wissen erlauben und

---

<sup>159</sup> Miklau, 1902, S. 598.

<sup>160</sup> Vgl. Jank, Dagmar: Wissenschaftliche Bibliothekarinnen in Deutschland 1921-1945. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis*, Bd. 18, Nr. 2, 1994, S. 230-235. Hier: S. 232.

<sup>161</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 46.

<sup>162</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 57.

damit auch keine Auseinandersetzung mit der dort gespeicherten Geschichte.<sup>163</sup> Staatsmaschinerien, die ihren Bürgerinnen und Bürgern keinen Zugang zu gespeichertem Wissen geben, sind nicht nur in der Geschichte zu finden. Dieses Phänomen findet sich auch in der Gegenwart. Die Archive der DDR sind erst vor wenigen Jahren geöffnet worden und ihre vollständige Erschließung ist noch nicht beendet. 2012 existiert in Nigeria eine islamistische Gruppe, die sich *Boko Haram* nennt, was so viel wie „Bücher sind Sünde“ bedeutet und eines ihrer Ziele die Verbannung von westlicher Literatur und Verbot von westlicher Bildung ist.<sup>164</sup> Doch warum verbergen und/oder verbieten Staatssysteme den Zugang zu gespeichertem Wissen? Eine Unordnung in der Bibliothek, zu der auch das Fehlen von Büchern gehört, könnte Unordnung im Staat mit sich bringen, da die lesenden Bürgerinnen und Bürger durch ihre Lektüre ihre Situation zu reflektieren beginnen und gegen das System aufbegehren könnten.

Der historische Abriss zeigt, dass Bibliotheken von Beginn an eng mit der herrschenden Macht verbunden sind und nur ausgewählten Personen der Zugang zu den Schriften ermöglicht wird. Frauen sind von Beginn an ausgeschlossen, da ihnen einerseits die notwendige Schulbildung und damit die Kenntnis des Lesens verwehrt wird und andererseits indem sie nur in äußerst seltenen Fällen über ausreichend Macht verfügen, die sich zum Beispiel durch die enge Beziehung zu den Fürsten herstellen lässt. Selbst die Eingliederung der Bibliothek in den Staatsapparat und die Öffnung für Bürgerinnen und Bürger bringt keine Besserung, da die notwendige Ausbildung von Frauen nur in Ausnahmefällen erreicht werden kann.

Ein Wandel findet – zynischerweise – erst mit der Zeit des Nationalsozialismus statt. Der von Männern ausgeübte Beruf des Bibliothekars kann durch den Krieg – sei es durch Ermordung, Inhaftierung oder Einsatz an der Front – nicht mehr ausgeübt werden, wodurch Frauen eingestellt werden.<sup>165</sup>

Nach und nach entwickelt sich so der Beruf der Bibliothekarin, der auch heute noch als typisch weiblich gilt.

---

<sup>163</sup> Vgl. Assmann, Aleida: Archive im Wandel der Mediengeschichte. In: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Hg. von Knut Ebeling und Stephan Günzel. Berlin: Kadmos, 2009, S. 165-175. Hier: S. 171.

<sup>164</sup> „Bücher sind Sünde“, juh. In: *Der Standard*, 27./28. August 2011, S. 5.

<sup>165</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 182.

## 1. Bildliche Repräsentationen

Die enge Verbindung von Macht, Herrschaft und Repräsentation lässt sich bis in die Gegenwart hinein verfolgen. Ein beliebtes Fotosujet zur Repräsentation politischer Macht ist zum Beispiel das Porträt in der Bibliothek. Staatstragende Persönlichkeiten lassen sich in Bibliotheken fotografieren, um Belesenheit und damit auch Bildung zu demonstrieren. Durch das Portrait in der Bibliothek entsteht ein eigenes Flair. Die fotografierte Person wird als Wissende – durch den Wissensspeicher im Hintergrund – dargestellt. Vermittelt wird damit, dass diese Person aus der Geschichte zu lernen bereit ist und sich auf bestehendes Wissen stützt.

Eines der bekanntesten Bilder des ehemaligen französischen Präsidenten François Mitterrand zeigt das besonders deutlich:

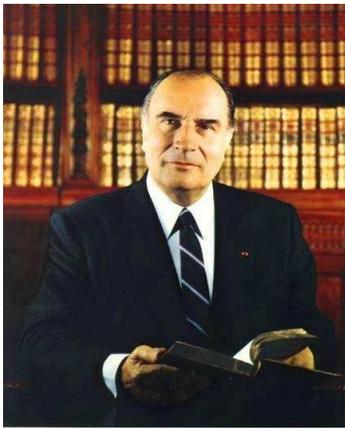


Abbildung 1 François Mitterrand

Das Bild suggeriert, dass Mitterrand gerade dabei ist ein Buch zu lesen. Von der Gestik her sieht es so aus, als würde er gerade einen Begriff nachschlagen wollen. Verstärkt wird diese Interpretation durch die goldenen Buchrücken im Hintergrund, deren Einheitlichkeit an eine Enzyklopädie erinnern. Der Blick in die Kamera verspricht Offenheit für Neues. Wesentlich dabei ist, dass dieses Bild inszeniert ist. Die dargestellte Szene entspringt nicht der Wirklichkeit, sondern wurde künstlich erzeugt.<sup>166</sup>

Hinter der Abbildung Mitterrands in einer Bibliothek steckt noch eine zweite Bedeutungsebene: 1988 erteilt Mitterrand den Auftrag eine neue Nationalbibliothek erbauen zu lassen. Die *Bibliothèque Nationale de France (Le site François-Mitterrand)* trägt in der offiziellen Bezeichnung auch Mitterrands Namen.<sup>167</sup> Mit dieser Geste stellt sich Mitterrand in die Tradition der Fürstenhöfe, die ebenfalls Bibliotheken zur Verfügung

---

<sup>166</sup> Vgl. Müller, Marion G.: Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Methoden. Konstanz: UVK, 2003, S. 28.

<sup>167</sup> [http://www.bnf.fr/fr/la\\_bnf/histoire\\_de\\_la\\_bnf/a.naissance\\_bnf.html](http://www.bnf.fr/fr/la_bnf/histoire_de_la_bnf/a.naissance_bnf.html) [09.10.2011]

stellten, jedoch mit dem Unterschied, dass die *Bibliothèque Nationale de France* für die Öffentlichkeit gedacht ist.

Wird einer politischen Persönlichkeit wenig Integrität zugesprochen, so zeigt sich das auch in Karikaturen, die diese in einer Bibliothek darstellen:

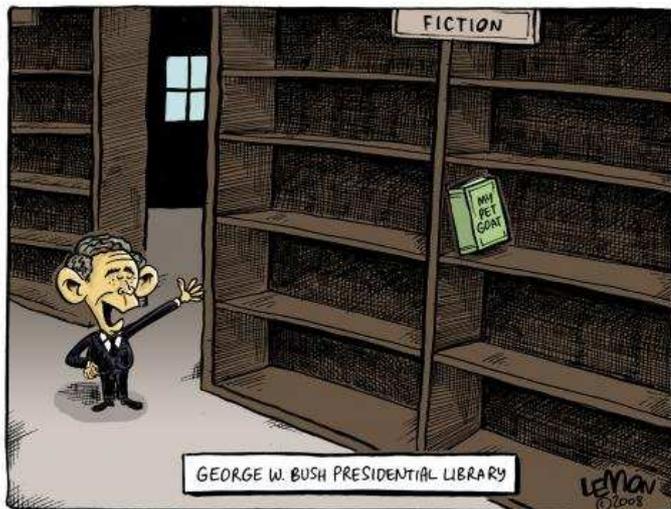


Abbildung 2 George W. Bush Presidential Library

Auffallend an dieser Karikatur ist, dass Bush vor das Regal, das mit *Fiction* überschrieben ist, gestellt wird. Im Gegensatz zu Mitterand, der dem Anschein nach eine Enzyklopädie gefüllt mit Wissen hinter sich hat, verfügt Bush – so suggeriert das Bild – nur über eine äußerst bescheidene Bibliothek, die sich noch dazu im Bereich der Fiktion abspielt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch das Bücherregal links von ihm, das vollkommen leer ist. Das Buch im Bücherregal wurde zudem nicht zufällig ausgewählt. Es handelt sich um das Erstleserinnen und –leser Buch *My Pet Goat*, das Bush verkehrt in den Händen hielt als er 2001 von den Anschlägen in New York hörte und beharrlich etwa zehn Minuten weiter“gelesen“ hat.

Doch nicht nur die Politik präsentiert sich gerne mit Büchern, um ihr Wissen zu demonstrieren. Auch Forscherinnen und Forscher greifen auf diese Darstellungsform zurück. Exemplarisch erkennbar wird das an der Dokumentation *Beruf It-Girl/Profession It-Girl*, in der zwei Personen interviewt werden, die jeweils schriftstellerisch und journalistisch tätig sind:



Abbildung 3 Philippe Nassif



Abbildung 4 Mona Chollet

Um ihr Sprechen zu legitimieren, lassen sie sich vor ihrer Bibliothek abbilden, die Belesenheit und Wissen suggeriert. Als Menschen, die nicht im wissenschaftlichen Diskurs verankert sind, müssen sie besonders hervorheben, dass sie über das nötige, anerkannte Wissen verfügen.

Die in Bibliotheken inhärenten Machtstrukturen lassen sich nicht nur durch Realbeispiele aus der Geschichte und der Gegenwart belegen, sondern auch durch literarische und filmische Werke. Die Reflexion gesellschaftlicher Phänomene in Literatur und Filmen spiegeln auch den Ausschluss von Frauen aus der Bibliothek wider, wie diese Forschungsarbeit in weiterer Folge zeigen wird.

## 2. Die patriarchale Dimension der realen Bibliothek

Der oben diskutierte Machtdiskurs in der Bibliothek ist, wie alle Diskurse, ein gesellschaftliches Produktionsmittel, das Subjekte und damit auch gesellschaftliche Wirklichkeiten hervorbringt.<sup>168</sup> Die gesellschaftliche Wirklichkeit, die in der Bibliothek gespiegelt wird, ist von Ausschlussmechanismen geprägt. Männlichen Subjekten in der Bibliothek wird dabei ein höherer Stellenwert zugesprochen als weiblichen.

Von besonderer Relevanz für diese Forschungsarbeit sind die Fortführung und Tradierung von sozialen und damit auch gesellschaftlichen Verhältnissen, die als selbstverständlich und nicht veränderbar gesehen werden.<sup>169</sup> Sie erscheinen eben *der Natur entsprungen* [sic!] zu sein. Diese auf Essentialismen aufgebaute Struktur und die ihr innewohnenden Rollen gelten als nicht veränderbar, da sie *immer schon so waren* [sic!].<sup>170</sup>

Verstärkt wird diese Dualität durch den Ausschluss von Frauen aus Wissensräumen, in denen die Formel Wissen=Macht nur an eine ausgewählte Personengruppe weitergegeben

<sup>168</sup> Vgl. Jäger, 2004, S. 337.

<sup>169</sup> Vgl. Cyba, Eva: *Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung*. Opladen: Leske&Budrich, 2000, S. 99.

<sup>170</sup> Vgl. Cyba, 2000, S. 142.

wird.<sup>171</sup> Die daraus resultierenden Defizite, sei es zum Beispiel mangelnde Bildung und daraus abgeleitet fehlende Kompetenz, dienen den Diskriminierenden wiederum zur Rechtfertigung für den Ausschluss.<sup>172</sup> Dieses Phänomen wird als soziale Schließung bezeichnet.<sup>173</sup> Die hierarchische Organisation dient den Mächtigen dazu strategisch die eigene Position zu sichern.<sup>174</sup> Die gestärkte Position wird nur selten in Frage gestellt, da die herrschenden Traditionalismen dafür sorgen, dass die geltenden Konventionen und Normen ihre Gültigkeit besitzen.<sup>175</sup>

Das gespeicherte Wissen in Bibliotheken kann, in Anlehnung an Foucault, als Diskurs bezeichnet werden, der sich aus einer Summe von Aussagen zusammensetzt. Aussagen bedürfen einer materiellen Existenz, die sich in der Stimme und/oder der Schrift manifestiert.<sup>176</sup> Die Bücher in Bibliotheken bündeln diese Aussagen an einem Ort, der eine Speicherung auf längere Zeit ermöglicht. Aussagen erhalten dadurch eine Persistenz,<sup>177</sup> die die Tradierung der Inhalte ermöglicht. Diese Aussagen verfügen dadurch auch über eine institutionelle Macht, die einen nachhaltigen Einfluss auf das Denken und Handeln von Individuen hat.<sup>178</sup> Dadurch wird bestimmt welche Position ein Subjekt einnehmen darf, um Teil dieser Aussagen zu werden.<sup>179</sup> Zugang zum Diskurs erhalten aber nur jene, die entweder Autorität durch eine machtvolle Position besitzen oder den Zugang durch eine Autorität genehmigt erhalten.<sup>180</sup> Die Ausschließung, die auf der institutionellen Basis Bibliothek beruht, wird zusätzlich durch das Wissen, das in die Gesellschaft gelangt, geregelt. Das heißt, dass nicht jedes Wissen in der Gesellschaft rezipiert werden darf, da es zuvor gewertet, zugewiesen und dann entsprechend verteilt wird.<sup>181</sup> Besagen nun die Bücher in Bibliotheken und das Wissen, das in der Gesellschaft vorhanden ist, dass Frauen nicht geeignet seien Zugang zum Wissensspeicher zu erhalten, so wird dies als Abbild der Gesellschaft wahrgenommen und als wahr kategorisiert. Dadurch werden Frauen nicht legitimiert eine Bibliothek zu betreten, können sich ergo auch kein Wissen aneignen, das sie wiederum mit Macht ausstatten würde und zu einer Erlaubnis zur Betretung der Bibliothek führen könnte – ein sich steig wiederholender Kreislauf.

---

<sup>171</sup> Vgl. French, 1988, S. 291.

<sup>172</sup> Vgl. Cyba, 2000, S. 88.

<sup>173</sup> Vgl. Cyba, 2000, S. 110.

<sup>174</sup> Vgl. Cyba, 2000, S. 114.

<sup>175</sup> Vgl. Cyba, 2000, S. 153.

<sup>176</sup> Vgl. Foucault, Michel: Die Aussage und das Archiv. In: *Archäologie und Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981, S. 113-190. Hier: S. 139.

<sup>177</sup> Vgl. Foucault, 1981, S. 180.

<sup>178</sup> Vgl. Mills, 2007, S. 66.

<sup>179</sup> Vgl. Foucault, 1981, S. 145.

<sup>180</sup> Vgl. Mills, 2007, S. 55.

<sup>181</sup> Vgl. Foucault, 2010, S. 14.

An der Diskurse generierenden Wissensgesellschaft teilzunehmen, ist Frauen lange Zeit verwehrt gewesen, denn Diskurse können nur von jenen generiert werden, die über die notwendige Macht und Autorität verfügen, um sprechen zu dürfen und gehört zu werden.<sup>182</sup> Die Möglichkeit zu sprechen ist aber nur jenen gestattet, die sich in der öffentlichen Sphäre, abseits vom privaten Diskurs, bewegen können. Wie Hannah Arendt herausgearbeitet hat, bedeutet das Leben in der privaten Sphäre eine Einschränkung. Im Privaten kann keine Beziehung zu anderen entstehen, vollbrachte Leistungen werden nicht gesehen und dadurch auch nicht die dahinter stehenden Individuen.<sup>183</sup> Zudem ist das weiblich konnotierte private Wissen im Gegensatz zum männlich konnotierten öffentlichen Wissen als minderwertig gesehen worden.<sup>184</sup> Die männlich konnotierte öffentliche Sphäre beschränkt sich nicht nur auf Institutionen wie die Staatsmaschinerie, Universitäten, Kanzleien und auch Bibliotheken, sondern schließt auch das Kaffeehaus, das Gasthaus oder – in früheren Zeiten – den Barbier mit ein.<sup>185</sup> Diese räumlichen und institutionellen Einschränkungen hindern Frauen daran zu sprechen und gehört zu werden,<sup>186</sup> da sie in der öffentlichen Sphäre nicht geduldet sind. Die Bibliothek als öffentliche Sphäre und Zentrum der Gelehrsamkeit dient jedoch nicht nur der Lektüre und somit Aneignung von Wissen, denn in ihr erfolgt auch ein reger informeller Austausch.<sup>187</sup> In informellen Gesprächen werden Pläne geschmiedet, Kooperationen ausgehandelt und gemeinsame Tätigkeiten geplant. Frauen ist es versagt gewesen an diesen Gesprächen teilzunehmen.

Der historische Abriss hat gezeigt, dass nur sehr ausgewählte Personen Zugang zum gespeicherten Wissen der Bibliothek haben. Diese Personen qualifizieren sich durch ihr Geschlecht, ihr leitendes Amt und ihre persönliche Ernennung, wodurch ihnen Zutritt und Zugriff ermöglicht sind.

Da nahezu alle Bibliotheken an ein herrschendes Subjekt gebunden sind, kann dieses auch über sie bestimmen. Das Wissen wird in einer Person gebündelt, die unter anderem durch Raub fremdes Wissen an das eigene ergänzen kann. Die Vermehrung des Privatbesitzes in Form der Bibliothek, weckt den Wunsch dieses nur an rechtmäßige Erben weiterzugeben. Diese Erben sind die männliche Nachkommenschaft, wodurch die Bibliothek weiterhin in rein männlicher Hand bleibt.

---

<sup>182</sup> Vgl. Mills, 2007, S. 55.

<sup>183</sup> Vgl. Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München, Zürich: Piper, 1989, S. 73.

<sup>184</sup> Vgl. Burke, Peter: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Aus dem Englischen von Matthias Wolf. Berlin: Wagenbach, 2001, S. 104.

<sup>185</sup> Vgl. Burke, 2001, S. 71.

<sup>186</sup> Vgl. Mills, 2007, S. 65.

<sup>187</sup> Vgl. Burke, 2001, S. 72.

Das so annektierte Wissen hilft dem herrschenden System sich weiter zu entwickeln, neue Produktionsmethoden und Lösungen zu finden und damit das eigene Wissenssystem zu erweitern. Durch die enge Bindung von Gelehrten an das Herrschaftszentrum wird dieser Kreislauf noch verstärkt, da auch die Forschungen auf einem breiteren Wissensschatz aufbauen können.

Die Vergrößerung der Macht und des Herrschaftsbereichs zeigt sich nicht nur in der stetig steigenden Anzahl von Büchern; sie schlägt sich auch monetär nieder. Finanzieller Reichtum ermöglicht den Herrschenden ihre Macht nach außen hin zu zeigen, zum Beispiel durch Prachtbauten, zu denen wiederum auch die Bibliothek zählt. Ein entscheidender Aspekt in diesem Zusammenhang ist die Repräsentationsfunktion der Bibliothek. Herrschende können durch die Bibliothek belegen, dass sie sich auf das in ihr gespeicherte Wissen beziehen. Die Entscheidungen, die gefällt werden, basieren demnach scheinbar nicht auf reiner Willkür, sondern in Anlehnung an und Bezug auf Schriften, die ein Heranziehen von verschiedenen Lösungsmöglichkeiten suggerieren.

Neben der Bedeutung der Bibliothek für herrschende Personen, sind auch Kupferstiche aus jener Zeit, in der Bibliotheken eine immer größere Wichtigkeit zugesprochen wird, äußerst aufschlussreich, da sie den Umgang mit und die Bedeutung der Bibliothek sichtbar machen.



Abbildung 5 Frontispiz *Catalogus librorum tam impressorum quam manuscriptorum Bibliothecae Publicae Universitatis Luguno-Betavae*

Der exemplarisch ausgewählte Kupferstich in Abbildung 5, der Peter van der Aas gedruckten Katalog *Catalogus librorum tam impressorum quam manuscriptorum Bibliothecae Publicae Universitatis Luguno-Betavae* zielt, zeigt an den sechs Säulen jeweils zwei und an der Minervastatue vier Bildnisse wichtiger Gelehrter, die an der Leidener Bibliothek lehren. Durch eine größere Darstellung hervorgehoben wird das Bildnis Wilhelm I von Oranien. Die Reliefs, die unterhalb der Säulen angebracht sind, stellen Szenen wissenschaftlicher Arbeit, wie das Arbeiten im Labor, Astronomie, eine Apotheke und ein anatomisches Theater, dar. Die zwei

Frauengestalten im Vordergrund allegorisieren *Religio* und *Prudentia*.<sup>188</sup> Die gleichnishafte Darstellung der Tugend Klugheit kann in die Tradition der didaktischen Darstellung gerückt werden, die personifizierte Begriffe und deren Vorstellungen abbildet,<sup>189</sup> um die Lernenden daran zu erinnern, klug zu handeln. Die Abbildung der beiden Personifikationen erhöht die Bibliothek zum Tempel der Weisheit und der Tugend.<sup>190</sup> Dieses Bild folgt in diesem Fall einer Tradition von steinernen Frauenfiguren, die als Hüterinnen die Tore zum Tempel des Wissens bewachen.<sup>191</sup>

Auffallend an der Darstellung ist, dass beide Frauengestalten mit einem Buch in der Hand abgebildet sind. Während *Religio* liest, hat *Prudentia* das Buch geschlossen in der Hand. Aus dem Buch der *Religio* ergießt sich ein Strahl, der auf von Gott kommendes Wissen verweisen könnte. Die Blicke beider Figuren sind auf diesen Strahl gerichtet. Über dieser Szene thront Minerva, eine römische Gottheit, die mit Sieg gleichgesetzt wird. Zusammen betrachtet erscheint es, als würden die drei Figuren die Bibliothek bewachen. Sie ermahnen daran klug zu handeln, die Religion – ergo das Wort Gottes – nicht zu vergessen und gleichzeitig die Bibliothek zu beschützen. Interessant ist, dass diese drei Personifikationen von Frauengestalten dargestellt werden. Das Wissen an sich bleibt Männern vorbehalten, was durch das geschlossene Buch *Prudentias* symbolisiert wird.

Ausschlussmechanismen betreffen jedoch nicht nur den Zugang zu Texten im Sinne von „eine Bibliothek betreten zu dürfen“, sondern auch welche Texte zur Verfügung gestellt werden. Lesen ist eine jener kulturellen Tätigkeiten, die als besonders gefährlich, speziell für Frauen, eingestuft wird, da es zum Nachdenken und zur Reflexion anregt.<sup>192</sup> *Hohe Literatur* [sic!] ist für Frauen lange Zeit nicht zugänglich gewesen. Ihnen wurden leicht lesbare Texte aus dem belletristischen Bereich und Sittenbücher empfohlen. Da in der Belletristik Frauen sowohl als selbstständige und unselbstständige Subjekte auftreten können, dienen sie damit auch der Identifikation.<sup>193</sup> Der daraus entstehende Zwiespalt zwischen einerseits der Identifikation mit selbstständigen literarischen Figuren und andererseits der Realität als Objekt und nicht selbstständig handelnde könnende Personen,

---

<sup>188</sup> Vgl. Schneider, 2000, S. 143.

<sup>189</sup> Vgl. Büttner, Frank/Gottdang, Andrea: *Einführung in die Ikonographie. Wege zur Deutung von Bildinhalten*. München: C.H. Beck, 2009, S. 149.

<sup>190</sup> Vgl. Schneider, 2000, S. 143.

<sup>191</sup> Vgl. Weigel, Sigrid: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1990, S. 231.

<sup>192</sup> Vgl. Mills, 2007, S. 96.

<sup>193</sup> Vgl. Jochum, Uwe: *Bibliotheken und Bibliothekare 1800-1900*. Würzburg : Königshausen & Neumann, 1991, S. 56.

führt zwar zu einer erhöhten Lektüre der identifikatorischen Texte, sorgt jedoch auch für Unzufriedenheit.

Die Lektüre belletristischer Werke hat nicht nur eine Identifikation mit von männlichen Autoren kreierten Frauenfiguren zur Folge. Sie erzeugt auch den Anschein, dass Frauen anders lesen würden als Männer. Während Männern ein distanzierteres und reflektiertes Lesen zugesprochen wird, werden Frauen auf eine identifikatorische Lektüre reduziert, die von Emotionen durchdrungen sei.<sup>194</sup>

Doch nicht nur belletristische Werke prägen das Frauenbild. Ebenfalls an der Generierung des Diskurses beteiligt sind (mehr oder weniger) wissenschaftliche Texte, die sich mit Frauen auseinandersetzen, wie zum Beispiel Otto Weiningers Abhandlung *Geschlecht und Charakter* aus dem Jahr 1903. Solche und ähnliche Werke sind in Bibliotheken vorhanden, werden aber nicht vom darin enthaltenen diskutierten Objekt gelesen, sondern von Männern, die dieses Frauenbild weiter tradieren. Doch auch dem marginalen Anteil lesender Frauen dient dieser Text als Identifikationsfläche, da andere Texte, die das Bild der selbstbestimmten Frauen pflegen, der Ausnahme angehören. Eine ähnliche Beobachtung macht auch Virginia Woolf in ihrem Text *A room of one's own*:

The British Museum was another department of the factory. The swing-doors swung open; and there one stood under the vast dome, as if one were a thought in the huge bald forehead which is so splendidly encircled by a band of famous names. One went to the counter; one took a slip of paper; one opened a volume of the catalogue, and . . . . . the five dots here indicate five separate minutes of stupefaction, wonder, and bewilderment. Have you any notion how many books are written about women in the course of one year? Have you any notion how many written by men? Are you aware that you are, perhaps, the most discussed animal in the universe? Here had I come with a notebook and a pencil proposing to spend a morning reading, supposing that at the end of the morning I should have transferred the truth to my notebook.<sup>195</sup>

Um den männlichen Vorgaben zu entsprechen, übernehmen Frauen das propagierte männliche Geschlechtsideal.<sup>196</sup> Sie identifizieren sich mit diesem Bild, das einer männlichen Schreibtechnik entstammt<sup>197</sup> und tradieren damit den Objektstatus weiter, da ihnen nur in seltenen Fällen eine andere Projektionsfläche geboten wird.

---

<sup>194</sup> Vgl. Heydebrand, Renate von/Winko, Simone: Arbeit am Kanon: Geschlechterdifferenz in Rezeption und Wertung von Literatur. In: *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Hg. von Hadumod Bußmann und Reante Hof. Stuttgart: Kröner, 2005, S. 207-261. Hier: S. 241.

<sup>195</sup> Woolf, Virginia: *A room of one's own*. London: Penguin Books, 2004, S. 30.

<sup>196</sup> Vgl. Schwarz, Gisela. *Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800. Zur Situation von Schriftstellerinnen am Beispiel von Sophie Brentano-Mereau geb. Schubart*. Frankfurt am Main, Bern, [u.a.]: Lang, 1991. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1; Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1284). S. 36.

<sup>197</sup> Vgl. Jochum, 1991, S. 57.

Im 18. Jahrhundert, eine Zeit, in der sich das Leseverhalten drastisch ändert, setzt eine Veränderung der Assoziationskette Lesen ein. Lesen nimmt einerseits eine wichtigere Rolle in der Gesellschaft ein, andererseits werden vor allem Romane, die wieder von Männern geschrieben sind, immer mehr zur Hauptlektüre von Frauen.<sup>198</sup>

Ein Gegenentwurf zu diesen männlichen Bildern könnte von weiblichen Autorinnen entworfen werden, jedoch ist es ihnen nicht immer möglich gewesen zu schreiben. Die Schrift kann in diesem Zusammenhang als ein Instrument der Geschlechtertrennung verstanden werden. Die Frau ist jene, die spricht und die Kinder alphabetisiert. Der Mann ist jedoch jener, der schreibt und literarische Texte veröffentlicht.<sup>199</sup> Prägnant fasst Jochum zusammen:

Wer lesen und schreiben konnte, war Mann und Autor und durfte studieren; wer lesen, aber keine Bücher schreiben konnte, war Frau und durfte nicht studieren. Und wenn eine Frau doch einmal Bücher schrieb, wurde sie zum Mann (per männlichem Pseudonym) oder zum Niemand (als Anonyma).<sup>200</sup>

Aufgebrochen wird dieser Kreislauf erst um 1800, einer Zeit, die offen für Neues war und Frauen das Schreiben ermöglichte. Bekannt sind vor allem Sophie Mereau-Brentano, Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim und Johanna Schopenhauer. Die Werke der genannten Frauen und auch andere literarische Werke, die Frauen als eigenständige Subjekte zeigen, führen zu einem Wandel im Denken. Frauen werden sich zunehmend ihrer Situation als Marginalisierte bewusst und beginnen sich an der gesellschaftlichen Diskussion zu beteiligen. Besonders die Literatur ist ein wesentliches Medium in der Auseinandersetzung mit der Umwelt und ermöglicht politischen und sozialen Fragen auf den Grund zu gehen.<sup>201</sup>

Der Wandel findet jedoch nicht überall statt, denn wissenschaftliche Werke sind weiterhin nicht dazu bestimmt von Frauen gelesen zu werden. Um der wachsenden Nachfrage entgegen zu kommen, werden jedoch einige Werke quasi übersetzt, das heißt, sie wurden umgeschrieben und *leichter verständlich* [sic!] gemacht, damit auch Frauen sie lesen können. Das Ziel dieser Werke ist jedoch nicht die Bildung, sondern die Steigerung des Unterhaltungswerts von Frauen in doppelter Hinsicht. Nämlich indem sie erstens an Unterhaltungen teilnehmen können und zweitens unterhaltend sind, indem sie zumindest partiell über das Wissen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskurse verfügen.

---

<sup>198</sup> Vgl. Stocker, 2007, S. 49.

<sup>199</sup> Vgl. Jochum, 1991, S. 59.

<sup>200</sup> Jochum, 1991, S. 59.

<sup>201</sup> Vgl. Schwarz, 1991, S. 46-47.

Zudem steigt das Ansehen des Mannes, wenn seine Ehefrau über einen gewissen Bildungsgrad verfügt.<sup>202</sup>

Um der stetig wachsenden Zahl an Büchern gerecht zu werden, werden Aufstellungssystematiken und Klassifikationssysteme entwickelt, die die Werke leichter auffindbar machen. Daraus entsteht jene Ordnung, die für Bibliotheken spezifisch ist. Diese Systematik und Beschlagnahme der Bibliothek gibt Aufschluss über die Wissensordnung. In diesem Bereich zeigt sich ein besonderes Phänomen, nämlich das der Kategorisierung *Frauenroman* [sic!]. Unter einem *Frauenroman* werden Werke verstanden, die entweder von Frauen verfasst worden sind, um das Leben einer Frau kreisen oder eine literarische Gattung umschreiben, die meist mit Trivilliteratur in Verbindung steht und zu der Kategorie der Liebesromane zählt.<sup>203</sup> Eine Recherche in den Katalogen der Universitätsbibliothek Wien und der Österreichischen Nationalbibliothek ergibt,<sup>204</sup> dass in beiden Bibliotheken über 200 Werke vorhanden sind, die dieses Schlagwort tragen. Eine zeitgleich stattfindende Recherche mit dem Schlagwort *Männerroman* [sic!] ergibt in der Universitätsbibliothek kein und in der Nationalbibliothek drei Ergebnisse, die, alle nach 2000 geschrieben, sich mit den Blick von Männern auf Frauenfiguren beschäftigen. Diese Klassifikation hat sich jedoch noch nicht durchgesetzt und es dominiert die Einteilung in Romane und Frauenromane. Diese Dichotomie erzeugt die Vorstellung, dass Romane, die von Frauen geschrieben werden, eine Ableitung von der männlichen Norm sind. Die Einteilung in diese beiden Kategorien beruht einerseits auf der Vorstellung, dass Frauen nicht geeignet seien Schriftstellerinnen zu sein und andererseits, dass die Themen, die von Frauen behandelt werden, nicht der *Norm der hohen Literatur* [sic!] entsprechen würden. Zugleich wird die Bezeichnung *Frauenroman* leider mit der feministischen Arbeit einen eigenen Kanon herauszubilden gleichgesetzt.

Feministische Forschungen in den 1970/80er Jahren haben zu Tage gebracht, dass Frauenwerke in Bibliotheken nicht systematisch gesammelt und nicht sachgerecht klassifiziert worden sind. Dieser bewusste Ausschluss von Frauen und ihren Werken aus der Bibliothek macht deutlich, dass Bibliotheken ein Spiegelbild für die patriarchale Gesellschaftsstruktur darstellen.<sup>205</sup>

---

<sup>202</sup> Vgl. Jochum, 1991, S. 57.

<sup>203</sup> Vgl. Frauenroman. In: Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 8. verb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner, 2001, S. 281-282. Hier: S. 281.

<sup>204</sup> Recherche durchgeführt am 06.11.2011 um 15:00 Uhr.

<sup>205</sup> Vgl. Aleksandra, Karin: Gender in Bibliotheken. In: *Der Genderfaktor: Macht oder neuer Dialog? Mit Genderblick auf Bibliotheken oder Bibliotheken im Genderblick*. Berlin: Simon Verlag, 2010, S. 9-35. Hier: S. 18.

Einen besonderen Status bei der Sammlung des kulturellen Wissens nehmen Frauenbibliotheken ein. Diese sind Bibliotheken die explizit einen Raum für die Werke von Frauen zur Verfügung stellen.<sup>206</sup> Im deutschsprachigen Raum gibt es ca. 40 Einrichtungen, die sich als Frauenbibliothek bezeichnen.<sup>207</sup> Doch bereits durch die Bezeichnung *Frauenbibliothek* wird deutlich, dass es sich um eine von der Norm abgeleitete Bibliothek handelt. Ein weiteres Spezifikum besteht in der Zutrittsregelung zu diesen Bibliotheken, die nur von Frauen und in Ausnahmefällen von Transgendern betreten werden dürfen. Diese strikte Regel ist eine Reaktion auf den für Frauen lange Zeit verwehrteten Zutritt zu Bibliotheken oder allgemeiner gesprochen zu öffentlichen Räumen, denen zum Beispiel Frauenräume, Frauenbuchhandlungen und Frauencafés entgegengesetzt werden. Fraglich ist, ob dieser rigide Umgang mit Besucherinnen und Besuchern in der heutigen Zeit noch Sinn macht, schließlich wird damit einerseits die Dichotomie Frau/Mann immer wieder aufs Neue repetiert und die Werke von Frauen als von der Norm abweichend dargestellt und andererseits wird damit interessierten Männern die Möglichkeit eingeschränkt, sich weiterzubilden und in der feministischen und genderorientierten Forschung tätig zu sein.<sup>208</sup>

Kritisiert, aufgebrochen und in Frage gestellt werden solche Strukturen von der feministischen Forschung, zu der auch diese Forschungsarbeit zählt. Wie Bourdieu bereits vermerkt hat, ist es wichtig der Reproduktion von Hierarchien nachzuspüren und Ausschlussmechanismen aufzuzeigen.<sup>209</sup> Damit wird auch das Ziel dieser Arbeit umrissen.

---

<sup>206</sup> Vgl. Aleksandra, 2010, S. 14.

<sup>207</sup> Vgl. Aleksandra, 2010, S. 18.

<sup>208</sup> Die Kritik an Frauenbibliotheken und deren Ausschlusspraxen soll nicht deren wertvolle Arbeit schmälern und es braucht auch in der heutigen Zeit Räume, die nur für Frauen besucht werden dürfen, da sie den Austausch von Frauen untereinander fördern. In einem wissenschaftlichen Kontext jedoch, in den sich Frauenbibliotheken stellen, scheint es angebracht über diese Ausschlussmechanismen nachzudenken und sie zu überdenken.

<sup>209</sup> Vgl. Bourdieu, 2005, S. 145.

## IV. Die patriarchale Dimension der fiktionalen Bibliothek

Zur Literaturanalyse sind Diskurse bestimmt worden, die von theoretischen Abhandlungen über die Bibliothek und historischen Gegebenheiten abgeleitet wurden. Diese Diskurse folgen einer patriarchalen Argumentationslinie, exkludieren ergo Frauen aus der Bibliothek. Anhand dieser Diskursstränge wird gezeigt, wie der patriarchale Diskurs in Werken der Gegenwart präsentiert und damit gesellschaftlich tradiert wird.

### 1. Mutter – Vater – Kind

Die heilige Trias der heterosexuellen Matrix *Mutter – Vater – Kind* findet sich auch in Werken über die Bibliothek. Dabei zeigt sich in dem Film *Agora*, dass die Bibliothek mit der Bezeichnung Mutter versehen wird. Im Vordergrund steht aber nicht eine Symbolik der Weiblichkeit. Die Bezeichnung Mutter für die Bibliothek drückt vielmehr das Bild einer Wissen gebärenden Stätte aus, die das Kulturgut der westlichen Zivilisation in sich trägt. Die damit ewig schwangere Bibliothek, die in sich selbst neue Wissensformen gebiert, bedarf einem besonderen Schutz, sei es der Schutz vor Feuer, vor Wasser oder vor nicht autorisierten Personen. Besonders das Feuer ist einer der größten Feinde der Bibliothek:

His work [Aristacos, heliozentrisches Weltbild, Anm. U.K.] was lost in the fire that destroyed the mother library. This is why we have to take great care of this place. Our library is all that remains in the wisdom of men.<sup>210</sup>

In diesem Zitat sind zwei Faktoren von besonderer Relevanz: Erstens wird hier die Bedeutung der Bibliothek erwähnt, die das Wissen der Menschheit beinhaltet und zweitens wird die ursprüngliche Bibliothek als *mother library* [sic!] bezeichnet. Welche Bedeutung steckt hinter der Bezeichnung der Bibliothek als Mutter? Die Mutter ist jene Person, die Leben hervorbringt und deren Fruchtbarkeit gefeiert wird.<sup>211</sup> Das Leben, das die *mother library* hervorbringt, ist Wissen; ihre Fruchtbarkeit ist die Verbreitung von Wissen. Die Mutter ist aber auch jene Person, auf der die Last der Kindererziehung liegt. Als *gute Mutter* [sic!] hat sie sich nicht für das Kind zu sorgen, sondern ist auch dafür verantwortlich, dass das Kind einen geordneten – und in früheren Zeiten einen tugendhaften – Weg beschreitet.<sup>212</sup> Die Pflicht der Obsorge lastet auch auf den Schultern

---

<sup>210</sup> Amenábar, 2009, 41:15-41:28.

<sup>211</sup> Vgl. Schenk, Herrad: *Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1998, S. 175.

<sup>212</sup> Vgl. Schenk, 1998, S. 178-179.

der *mother library*, die Wissen nicht nur zur Verfügung stellt, vielmehr dieses auch pflegen und schützen muss.



Abbildung 6 Still aus Agora

Nachdem die *mother library* im Feuer gestorben ist, wurde ihr Kind, das heißt die neue Bibliothek, erbaut. Die Mutter kann ihr Kind nicht mehr selbst schützen. Diese Aufgabe übernehmen nun andere. In dem Film *Agora*, aus dem das Zitat entnommen ist, sind es Kämpfer und Soldaten, die den Schutz übernehmen, jedoch scheitern sie und die Bibliothek wird von Christen gestürmt.

An der Bezeichnung *mother library* ist noch ein weiterer Aspekt interessant. Die griechische Gelehrte Hypathia lehrt nicht an der originalen Bibliothek von Alexandria, denn diese ist – wie das Zitat verrät – bereits abgebrannt. Die Bibliothek Alexandrias wird aber in diesem als Mutter bezeichnet und damit als Ur-Mutter über alle Bibliotheken gestellt, deren Kinder all jene Bibliotheken darstellen, die nach ihr gebaut worden sind.

Zum Schutz der Bibliothek selber werden aber noch weitere Mechanismen entworfen und angewendet, die den Faktoren des Mutterseins entsprechen. In A. S. Byatts Roman *Possession* muss die Privatbibliothek eines Mannes vor Wasserdampf geschützt werden:

My father has one of the rooms downstairs, which is at once his library and his bedroom. Three walls of his room are lined with books, and he constantly grieves over the terrible effect of the damp sea air on their pages and bindings. When I was a girl it was one of my tasks to polish the leather covers with a preservative mixture of beeswax and I not know what else – gum arabic? terebinth? – which he had devised himself to protect them. This I did instead of embroidery. I can mend a shirt, I have had, of necessity, to learn that, I can do good plain white sewing – but of the more delicate feminine skills I have none. I remember the sweet smell of the beeswax as pampered young ladies may remember rosewater and essence of violets. My hands were supple and shining with it.<sup>213</sup>

Die Bücher vor dem auflösenden Wasserdampf zu retten wird einem Mädchen aufgetragen. Das Lesen an sich bleibt dem Vater überlassen, die Pflege obliegt dem Mädchen. In diesem Zitat wird die Dichotomie zwischen einer weiblichen und einer männlichen Person aufgeworfen, die den Vater in die Reihe der Denkenden stellt, während das Mädchen die Aufgabe hat um die Bücher, wie um ein Kind, zu sorgen – sie nimmt die Rolle der Mutter ein. Das erwachsene Kind revidiert diese Aussage dadurch, dass es auf

<sup>213</sup> Byatt, Antonia Susan: *Possession*. London: Vintage, 1990, S. 338.

sonst fehlende *typisch weibliche Eigenschaften* [sic!] verweist, und hebt damit umso stärker die Dichotomie zwischen ihr und der männlichen Figur empor.

Gesammelt wird das Wissen im Bauch der Mutter. Dieses Wissen wird aber nicht an jede Person weitergegeben. Die Weitergabe des Wissens entspricht einer patrilinearen Erbfolge:

Je n’osais pas lui dire, à elle, l’amie d’enfance, l’amante, que ce n’était pas cette memoir-là qui m’intéressait, mais celle des livres, des oeuvres, de tout ce patrimoine don’t nous étions les héritiers potentiels. Oui, le langage des autres, celui qui compte, qui fait autorité. La nervure des idées.<sup>214</sup>

Die Erben des Wissens sind jene, die sich auf das Wissen anderer stützen. Wie die Diskussion um die Entstehung des Patriarchats gezeigt hat, kommen nur männliche Personen für das Erbe in Frage. So ist es auch in Bernard Comment’s Werk *L’ombre de mémoire*, in dem der Protagonist das Gedächtnis Roberts erbt.

Ein weiteres Beispiel für den Ausschluss aus der männlichen Genealogie findet sich in Domínguez’ *La casa de papel*:

„Ich wohne ein Stockwerk höher“, antwortete er mit, „mit meiner Frau und bis vor kurzem auch noch mit meinem Sohn. Zuerst hatte ich vor eine Innentreppe zu bauen, um die beiden Etagen miteinander zu verbinden, aber dann wurde mir noch rechtzeitig bewußt, daß ich die Bücher vom Familienleben säuberlich getrennt haben mußte, weil es sie sonst beschmutzen würde.“<sup>215</sup>

Der Rückzug in einen Intimität ermöglichenden Raum ist ein Privileg der Bibliotheksbesitzer und Bibliothekare, der durch den Ausschluss familiärer Beziehungen ermöglicht wird. Der Wissenshüter schützt dabei seinen Wissensschatz wie ein sakrales Gut.

Die genealogische Entwicklung einer Bibliothek wird auch an einer weiteren Textstelle deutlich:

„Wieviele Bücher stehen hier?“ frage ich.  
„Offen gestanden, habe ich irgendwann aufgehört zu zählen. Aber ich nehme an, um die achtzehntausend. Ich habe Bücher gekauft, solange ich denken kann. Wer sich eine Bibliothek aufbaut, der baut sich ein ganzes Leben auf. Sie ist nämlich nie die Summe ihrer einzelnen Exemplare.“<sup>216</sup>

---

<sup>214</sup> Comment, Bernard: *L’ombre de mémoire*. Paris: Christian Bourgois, 1990, S. 11-12.

<sup>215</sup> Domínguez, Carlos María: *Das Papierhaus [La casa de papel]*. Aus dem Spanischen von Elisabeth Müller. Frankfurt am Main: Eichborn, 2006, S. 36.

<sup>216</sup> Domínguez, 2006, S. 36.

Der Aufbau einer Bibliothek wird mit dem Leben verglichen. Das zuvor schon aus diesem Leben verbannte Familienleben, findet auch hier wieder keinen Platz. Damit wird noch deutlicher hervorgehoben, dass dem Leben dieser Figur und ihrer Bibliothek ein eigener Stellenwert zugeschrieben wird, der mit niemandem geteilt werden kann. Sogar der Sohn ist in diesem Fall aus der Erbfolge ausgeschlossen, da er – als Teil der Familie – die Bücher beschmutzen könnte.

Lesen ist eine jener Kulturtechniken, die bereits im Kindesalter eine wesentliche Rolle spielen. Dabei wird das Lesen gerne als weiblich betrachtet, der Lesehunger von (jungen) Frauen, die unter anderem nach Identifikationsflächen suchen, wird jedoch kritisch beachtet:

“Zu Hause habe ich eine Bibliothek von vierzehntausend Bänden, Julián. Als junger Mensch habe ich viel gelesen, aber nun habe ich keine Zeit mehr. Meinen Sohn Jorge bringen keine zehn Pferde in die Bibliothek. Die einzige zu Hause, die denkt und liest, ist meine Tochter Penélope, so daß eigentlich all diese Bücher für die Katz sind. Möchtest du sie sehen?“

Julián brachte kein Wort heraus und nickte. Der Hutmacher verfolgte die Szene unruhig. Alle Welt wußte, daß Romane für Frauen und für Leute waren, die nichts zu tun hatten.<sup>217</sup>

In dieser Textstelle stechen zwei Aspekte hervor. Die Lektüre von Romanen scheint nur für jene Menschen angebracht zu sein, die nicht einer geregelten Arbeit nachgehen. Das sind zum einen Frauen, deren Tätigkeiten unter anderem im Haushalt oder der Kindererziehung nicht als Arbeit gewertet werden und zum anderen Arbeitslose oder nur fallweise Beschäftigte. Lesen benötigt Zeit und Ruhe und über die verfügen nur Menschen, die sich ihren Lebensunterhalt nicht selbst verdienen. Der zweite Aspekt ist die Bezeichnung des Mädchen Penélope als Lesende und Denkende und der gleichzeitigen Verwerfung dieser an sich positiven Eigenschaften mit dem Hinweis, dass somit diese *für die Katz* [sic!] seien. Mit dieser Verwerfung wird Penélope nicht nur das Denken abgesprochen, sondern allgemein Frauen die Auseinandersetzung mit Wissen aberkannt. Wesentlicher erscheint in dieser Argumentation, dass Frauen sich mit anderen Dingen des Lebens zu befassen hätten, oder mit den sogenannten schönen Dingen des Lebens:

*My sister Sophie took no interest in these matters. She liked things women like – pretty things – she was no reader – it irked her, that we lived secluded – [...]*<sup>218</sup>

---

<sup>217</sup> Zafón, Carlos Ruiz: *Der Schatten des Windes*[*La sombra del viento*]. Aus dem Spanischen von Peter Schwaar. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005. S. 247.

<sup>218</sup> Byatt, Antonia Susan: *Possession*. London: Vintage, 1990. S. 174.

In diesem Zitat wird die Reduzierung von Frauen auf schöne Dinge, deren Gegenpart das Lesen zu sein scheint, besonders deutlich. Was genau diese schönen Dinge sind, wird nicht erwähnt.

## 2. Kulturelles Wissen

Der Begriff kulturelles Wissen evoziert, dass es sich nicht um das Wissen einzelner Personen handelt, sondern um das Wissen von Gruppen.<sup>219</sup> Literatur entsteht in Verbindung mit kulturellem Wissen, das in dieser abgebildet und diskutiert wird. „[L]iterarische Texte, aber auch künstlerische Artefakte wie Filme, Videos und Bilder sind damit aktiv an der Herausbildung, Transformation und Reflexion von kulturellem Wissen beteiligt.“<sup>220</sup> Kulturelles Wissen entsteht durch die Medien, in denen es sich konstituiert. Explizites kulturelles Wissen gibt reale wie irrealen Fakten des alltäglichen Lebens wieder, wie Orte, Personen und gesellschaftliche Begebenheiten. Implizites kulturelles Wissen sind Normen, Werte und Hierarchien, die in Medien abgebildet und tradiert werden.<sup>221</sup>

Die Verbindung von Bibliotheken und kulturellem Wissen ist nicht nur ein Faktum, das sich auch empirisch nachprüfen ließe, es erzeugt zugleich eine semantische Aufladung der Bibliothek, die als allwissendes System zu fungieren hat:

But one needed answers, not questions; and an answer was only to be had by consulting the learned and the unprejudiced, who have removed themselves above the strife of tongue and the confusion of body and issued the result of their reasoning and research in books which are to be found in the British Museum. If truth is not to be found on the shelves of the British Museum, where, I asked myself, picking up a notebook and a pencil, is truth?<sup>222</sup>

Wie an Woolfs Text erkennbar ist, setzen literarische Texte kulturelles Wissen voraus, beziehen sich in diesem Gefüge aufeinander und diskutieren die Möglichkeiten von kulturellem Wissen.<sup>223</sup> Das in Bibliotheken inhärente kulturelle Wissen, so Woolf in ihrem Text, hat zugleich als Wahrheit zu fungieren. Oder anders ausgedrückt: Das kulturelle Wissen in der Bibliothek hat wahr zu sein.

---

<sup>219</sup> Vgl. Titzmann, Michael: Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksysteme. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Abhandlungen. Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 99, 1989. S. 47-61. Hier: S. 47.

<sup>220</sup> Vgl. Neumann, Birgit: Kulturelles Wissen und Literatur. In: *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Hg. von Marion Gymnich, Birgit Neumann und Ansgar Nünning. Tiert: WVT, 2006. S. 29-51. Hier S. 30.

<sup>221</sup> Vgl. Neumann, 2006, S. 44.

<sup>222</sup> Woolf, 2004, S. 29-30

<sup>223</sup> Vgl. Titzmann, 1989, S. 54.

Die Normierung von Wissen erzeugt soziale Wirklichkeiten,<sup>224</sup> wobei zu beachten ist, dass Literatur keine „tatsächliche“ Realität wiedergibt, sondern eine Spiegelung des kulturellen Wissens ist.<sup>225</sup> Die Entstehung von kulturellem Wissen ist eng mit Macht verbunden, oder in Neumanns Worten: „Kulturelles Wissen ist Effekt und zugleich Voraussetzung von Macht“.<sup>226</sup> Literarische Texte sind Bestandteil des Herrschaftsdiskurses, indem sie Wissen produzieren, das in die Gesellschaft einwirkt und damit gesellschaftliche Machtstrukturen herausbilden.<sup>227</sup>

Wie wichtig das kulturelle Wissen ist, das in Büchern gespeichert ist, lässt sich an vielen Beispielen zeigen. Exemplarisch wird hier eine Szene aus *The Day After Tomorrow* herausgegriffen: Das Klima auf der Erde ist durch Meteoriteneinschläge gestört worden und Figuren aus dem Film haben sich in die *New York Library* zurückgezogen. Um nicht zu erfrieren, heizen sie einen Kamin ein:

Bibliothekarin: What are you doing?

Sam Hall: What do you think we're going to burn?

Bibliothekarin: You can't burn books!

Bibliothekar: No, absolutely not!

Sam Hall: You want to freeze to death?<sup>228</sup>

Die Verbrennung der Bücher geschieht aus der Notwendigkeit heraus nicht zu erfrieren; für das Bibliothekspersonal ist dies jedoch ein gewalttätiger Akt.

Welche Bedeutung die Bücher für das Bibliothekspersonal haben, ist auch an einer späteren Szene ersichtlich, in der diskutiert wird welche Bücher verbrannt werden können und welche nicht:

Bibliothekar: Friedrich Nietzsche? We can't burn Nietzsche. He was the most important thinker of the 19<sup>th</sup> century!

Frau: Please, Nietzsche was a chauvinist pig who was in love with his sister.

Bibliothekar: He was not a chauvinist pig!

Frau: But he was in love with his sister.

Brian Parks: Excuse me guys, there is a whole section on tax law down here that we can burn.<sup>229</sup>

Friedrich Nietzsche, deutscher Philosoph und Dichter, wird vom Bibliothekar als zum Verbrennen zu wertvoll betrachtet. Die Frau hingegen, die mit ihm gemeinsam die Bücher

---

<sup>224</sup> Vgl. Neumann, 2006, S. 33.

<sup>225</sup> Vgl. Titzmann, 1989, S. 59.

<sup>226</sup> Vgl. Neumann, 2006, S. 33.

<sup>227</sup> Vgl. Neumann, 2006, S. 34.

<sup>228</sup> Emmerich, Roland: *The Day After Tomorrow*, DVD, 124 min, USA, 2004. 1:10:58-1:11:03.

<sup>229</sup> Emmerich, 2004, 1:11:40-1:11:58.

holt, hält sein Werk für verbrennungswürdig, da Nietzsche Chauvinist gewesen sei. Mit diesem Verbrennungsakt wäre ein Zeugnis der Marginalisierung von Frauen verbrannt worden. Die Thesen Nietzsches wären nicht mehr verbreitet worden und hätten so im kulturellen Gedächtnis zwar eine Lücke geschlagen, jedoch wäre damit das Potential diese Lücke mit neuem Wissen zu füllen, gegeben. Die Szene endet mit dem Kompromiss Steuergesetzbücher zu verbrennen, die zwar ebenfalls dem kulturellen Wissen angehören, aber deren Verbrennung – salopp gesagt – niemandem weh tun.

Eine Überspitzung der Bedeutung von Büchern findet sich in Elias Canettis Roman *Die Blendung*:

“Neu hat er [eine achtbändige Schiller Ausgabe, U.K.] mich 32 Schilling gekostet!” Er nahm Satzbildung und Tonfall seines Vaters an. Kien zog die Brieftasche, holte 30 Schilling heraus, ergänzte sie durch zwei Münzen, die er der Börse entnahm, reichte die volle Summe dem Studenten hin und sagte: „Tun Sie das nie wieder, mein Freund! Kein Mensch ist soviel wert wie seine Bücher, glauben Sie mir!“<sup>230</sup>

Kien sieht in seinem Bücherwahn Menschen als wertlos an, für ihn zählen nur die Bücher. Er eröffnet damit die Dichotomie Buch/Mensch, die bezeichnend für Canettis Roman ist. In Kiens Argumentation wird zwischen Mensch und Frau unterschieden, wobei die Frau das abgeleitete Objekt ist. In einer machtvollen Geste degradiert Kien Therese zu einer Person, die nichts über Bücher und vor allem nicht um ihren Wert weiß:

Kien sprach zum erstenmal von seiner wahnsinnigen Frau, die er zu Hause eingesperrt halte, wo sie niemand schaden könnte. Allerdings befinde sich dort seine große Bibliothek; aber da die Frau für Bücher nicht das leiseste Interesse gezeigt habe, sei es kaum anzunehmen, daß sie in ihrem Wahn auch nur ahne, wovon sie umgeben sei. Ein feinfühliges Wesen wie Fischerle begreife sicher, welchen Schmerz ihm die Entfernung von seiner Bibliothek bereite. Aber sicherer als bei jener Irnsinnigen, die nur *einen* Gedanken habe, den an Geld, wäre kein Buch der Welt aufgehoben.<sup>231</sup>

Als Wahnsinnige muss sie zu Hause eingesperrt bleiben und darf nicht in die Öffentlichkeit gelangen. In der Argumentation des Textes ist Kien die Norm. Die restlichen Figuren, vor allem Therese, werden von ihm abgeleitet. Obwohl Kien in einer Wahnwelt lebt, ist Therese die Irrsinnige. Die Tugend Kiens keinen Wert auf Geld zu legen, wird in doppelter Weise durch die Geldgier Theresens und Fischerles verstärkt.

Bezeichnend ist, dass Therese über keinen Nachnamen verfügt. Nach der Hochzeit, deren patriarchalen Strukturen die Übernahme des männlichen Nachnamens fordert, wäre es zwar angebracht sie als Therese Kien zu bezeichnen, jedoch bleibt sie im Text auf ihren

---

<sup>230</sup> Canetti, 1982, S. 231.

<sup>231</sup> Canetti, 1982, S. 273.

Vornamen oder die Bezeichnung „die Frau“ beschränkt und wird mit Ansteigen des Konflikts als „Weib“ bezeichnet.

In der künstlerischen Darstellung von Bibliotheken wird das Wissen, das in Büchern enthalten ist, inszeniert. Diese Vorgehensweise entlarvt die fiktionale Darstellung und verweist auf die Konstruktion der einzelnen Szenen.<sup>232</sup> Die Konstruktion von Wissen kann durch mehrere Ebenen erfolgen, sei es indem der Inhalt der *British Library* als Wahrheit bezeichnet wird, wie Virginia Woolf es tut, oder indem der Bibliothekar in *The Day After Tomorrow* sich weigert die Werke Friedrich Nietzsches zu verbrennen. Eine besondere Art der Konstruktion nehmen jene Darstellungen ein, die das Wissen in der Bibliothek kultisch erhöhen. Eine solche Gestaltung veranschaulicht eine Szene aus dem Film *Agora*, die den verzweifelten Versuch zeigt Bücher zu schützen. In dieser Szene wird diskutiert, welche Bücher es wert sind gerettet zu werden und welche nicht:



Abbildung 7 Still aus *Agora*

Vater: Leave the lesser works.

Sklave: Which are the lesser works?

Hypathia: Just take the important ones! The important ones!<sup>233</sup>

Welche Bücher – oder in diesem Fall Papyrusrollen – sind wichtig und sollen gerettet werden? Eine Frage, die unlösbar erscheint, vor allem da nicht nur jeder Kulturkreis, sondern auch jedes Individuum andere Bücher für rettenswert halten würde. Unwichtig, ob nun Nietzsche oder Aristoteles gerettet wird – übrigens zwei männliche Autoren –, relevant ist die Dichotomisierung von wertvollen versus wertlose Bücher. Diese Einteilung entspricht einem Prozess der Literaturwissenschaft, die einen Kanon herausbildet und bewahrenswerte Texte in das kulturelle Gedächtnis überführt, die dann als kulturelles Wissen gelten. Damit wird ein Wissensspeicher generiert, der regel- und normenbildend wirkt.<sup>234</sup>

Diese Normen wirken aber nicht nur in den literarischen Texten selbst, sie betreffen auch die Werke an sich:

Frau: What you got there?

Bibliothekar: A Gutenberg Bible. It was in the rare books room.

Frau: Do you think God's gonna save you?

<sup>232</sup> Vgl. Rieger, 2002, S. 19.

<sup>233</sup> Amenábar, Alejandro: *Agora*, DVD, 127 min, Spanien, 2009. Hier: 44:40-44:57.

<sup>234</sup> Vgl. Klausnitzer, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin, New York: de Gruyter, 2008, S. 166-167.

Bibliothekar: No. I don't believe in God.  
 Frau: But you're holding onto that Bible pretty tight.  
 Bibliothekar: I'm protecting it.  
 [Both look to the fire]  
 Bibliothekar: This Bible is the first book ever printed. It represents the dawn of the age of reason. As far as I'm concerned the written word is mankind's greatest achievement.  
 [She laughs]  
 You can laugh. But if western civilization is finished, I'm gonna save at least one little piece of it.<sup>235</sup>



Abbildung 8 Still aus *The Day After Tomorrow*

In dieser Szene wird die westliche Zivilisation mit dem Druck des ersten Buches durch bewegliche Lettern gleichgesetzt. Nicht nur symbolisch steht die Bibel somit für den ersten Text. Die Bedeutung der Bibel an sich hat sich inzwischen verändert, trotzdem stellt sie für den Bibliothekar einen unersetzbaren Wert dar. Die Schrift wird in diesem Zusammenhang als die größte Errungenschaft des Menschen gesehen. Schrift und Text sind aber nicht nur grundlegende Kulturtechniken, sie konstituieren auch Wissensordnungen.<sup>236</sup> Durch die Aussage, dass der Druck der Bibel die westliche Zivilisation darstellt, erhöht der Bibliothekar die Bibel in ihrer Bedeutung und Wertigkeit, da westliches Kulturgut in ihr gesammelt wird.

Durch die Speicherung erfolgt eine Transformation vom kulturellen Wissen in das kulturelle Gedächtnis, das in die Bibliothek ausgelagert wird, um das individuelle und kollektive Wissen zu entlasten.

Die feministische Forschung seit den 1970er Jahren hat herausgefunden, dass die kulturelle Erinnerung an Literatur eng mit der Geschlechterdifferenz verwoben ist.<sup>237</sup> Konstituiert wird das kulturelle Gedächtnis durch soziale Gruppen, die daraus ihre Identität ableiten.<sup>238</sup>

Die Identitätsbildung betrifft jedoch nicht nur die Identifikation mit Texten, sie kann auch durch die Bibliothek selbst geschehen. Die Anzahl an Werken, die einer Person zur Verfügung stehen, spielt dabei eine wesentliche Rolle:

Tatsache ist, daß letztlich der Umfang einer Bibliothek zählt. Wie ein riesiges offenes Gehirn wird diese nämlich unter fadenscheinigen Entschuldigungen und falscher Bescheidenheit zur Schau gestellt. Ich kannte mal einen Professor für klassische Philologie, der die Zubereitung des Kaffees in seiner Küche absichtlich in die Länge zog, um den Gast Gelegenheit zu geben, seine Bücherregale zu bewundern. Erst wenn

<sup>235</sup> Emmerich, 2004, 1:20:42-1:21:27.

<sup>236</sup> Vgl. Klausnitzer, 2008, S. 191.

<sup>237</sup> Vgl. Erll/Seibel, 2004, S. 184.

<sup>238</sup> Vgl. Erll, 2002, S. 265.

das geschehen war, kehrte er befriedigt lächelnd mit dem Tablett ins Wohnzimmer zurück.<sup>239</sup>

Das beschriebene offene Gehirn erinnert an Virginias Woolfs Empfinden beim Betreten der *British Library*. Die Zurschaustellung des gespeicherten Wissens in diesem Zitat gleicht dem Verhalten von herrschenden Personen, die ihre Bücherregale so aufstellen lassen, dass das in ihnen gespeicherte Wissen besonders hervorsteht. Macht und Reichtum werden mit dieser Geste nach außen gezeigt. Es handelt sich dabei aber nicht nur um eine Darstellung des finanziellen Reichtums. Im Vordergrund steht der Reichtum des gespeicherten Wissens, das die Person als besonders belesen und damit intelligent erscheinen lässt. Der Rückgriff auf das Wissen anderer verstärkt das eigene Wissen.

Der oben erwähnte Professor stellt sich mit seiner Geste zudem in die Tradition barocker Fürsten, denen ebenfalls das Moment des Herzeigens und Präsentierens von Wissen das größte Anliegen darstellte.

Das Vergessen nimmt im Rahmen des kulturellen Gedächtnisses einen besonderen Wert ein. Vergessen wird nicht wie im Alltag, sondern es werden spezifische Mechanismen konstruiert, die das Vergessen regieren. Darunter fallen die Bücherverbrennung, die Indexerstellung, eine spezifische Auswahl und der Entzug von Aufmerksamkeit und Interesse.<sup>240</sup>

Die Spezifika des Vergessens sind ähnlich wie die der Erinnerung mit der Frage behaftet was vergessen wird. Neben den oben genannten willkürlichen Vergessensmechanismen, sind es auch gesellschaftliche Veränderungen, die das Vergessen fördern:

Während ich im Halbdunkel durch Büchertunnel um Büchertunnel schritt, wurde ich unwillkürlich von einem Gefühl der Trauer und Mutlosigkeit befallen. Ich konnte den Gedanken nicht verhindern, daß, wenn ich in der Unendlichkeit dieser Nekropolis rein zufällig in einem einzigen unbekanntem Buch ein ganzes Universum entdeckt hatte, Zehntausende weiter unerforscht und für immer vergessen blieben. Ich spürte Millionen verlassener Seiten, herrenloser Welten und Seelen um mich herum, die in einem Ozean der Dunkelheit untergingen, während die außerhalb dieser Mauern pulsierende Welt Tag für Tag mehr die Erinnerung verlor, ohne es zu merken, und sich um so schlauer fühlte, je mehr sie vergaß.<sup>241</sup>

Das Vergessen nimmt hier noch eine besondere Stellung ein. Daniel Sempere, Protagonist in *La sombra del viento*, wacht am Tag seiner Begegnung mit dem Friedhof der vergessenen Bücher, die er im obigen Zitat zum ersten Mal aufsucht, schreiend auf, da er

---

<sup>239</sup> Domínguez, 2006, S. 18.

<sup>240</sup> Vgl. Assmann, 2009, S. 169.

<sup>241</sup> Zafón, 2005, S. 93.

sich nicht mehr an das Gesicht seiner Mutter erinnern kann. Sein Vater führt ihn zum Trost und um ihm eine andere Form der Erinnerung zu geben in diese außergewöhnliche Bibliothek, die vergessene Bücher sammelt. Wie jeder Mensch, die/der zum ersten Mal diese Bibliothek betritt, soll auch Daniel sich ein Werk aussuchen, es quasi adoptieren. Dieses Buch, das damit vor dem Vergessen bewahrt wird, soll für Daniel Ersatz für die verstorbene Mutter sein.<sup>242</sup>

Beklagt wird in diesem Fall auch, dass immer weniger Menschen Bibliotheken aufsuchen und nicht auf das von Generationen hinterlassene Wissen zurückgreifen. Dieses Zitat greift prinzipiell in die Diskussion ein, ob und wie sehr Bibliotheken in Zeiten der digitalen Speicherung noch als Gedächtnisspeicher fungieren.<sup>243</sup>

Die quasi Omnipräsenz von Büchern im 20. Jahrhundert hat dazu geführt, dass mit Bibliotheken sehr selbstverständlich umgegangen wird. Gleichzeitig hat das Aufkommen neuer Medien zu einer Entfremdung von der Bibliothek geführt. Trotzdem existieren weiterhin fixierte Meinungen über die Bibliothek, die bis heute gültig sind.<sup>244</sup>

Die Bibliothek wird traditionellerweise als Ort der Speicherung von Wissen gesehen, in der das kulturelle Wissen eine geordnete Form erhält.<sup>245</sup> Gespeichert wird das kulturelle Wissen, das wesentlich für die Herausbildung von nationalen, kulturspezifischen und individuellen Identitäten ist.<sup>246</sup> Durch die Speicherung findet eine Transformation vom kulturellen Wissen in das kulturelle Gedächtnis statt. Diese Wandlung hängt mit der Speicherung des Wissens zusammen. Da das individuelle und kollektive Gedächtnis durch die Fülle an Informationen überlastet wird, wird es an Bibliotheken ausgelagert.<sup>247</sup> Die Bibliothek verspricht Kontinuität und eine zeitlich ungebrochene Existenz. Sie sorgt für Stabilität im sozialen wie im institutionellen und kulturellen Gefüge. Die Bibliothek

---

<sup>242</sup> Vgl. Ellis, Robert Richmond: Reading the Spanish Past: Library Fantasies in Carlos Ruiz Zafón's *La sombra del viento*. In: *Bulletin of Spanish Studies*, Vol. 83, Nr. 6, 2006. S. 839-854. Hier: S. 842.

<sup>243</sup> In diesem Zusammenhang über die neuen Formen der Speicherung nachzudenken liegt sehr nahe. Das Internet ermöglicht nicht nur schnell Informationen zu finden, sondern speichert diese auch. Was gespeichert wird und wie lange diese Speicherung erfolgen soll, wird derzeit heiß diskutiert. Das Internet gehört nicht zu jenen Medien, die vergessen; und wenn sie dies tun, so muss die Person vor dem Computer dies explizit einfordern bzw. selber durchführen. Inwieweit dieser Umbruch eine Veränderung des Speicherortes Bibliothek bewirkt, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden, wird aber in zukünftigen Forschungsarbeiten durchaus an Relevanz gewinnen.

<sup>244</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 382.

<sup>245</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 13.

<sup>246</sup> Vgl. Bibliothek: In: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. von Günter Butzer und Joachim Jacob. Stuttgart: Metzler, 2008. S. 43-44. Hier: S. 43.

<sup>247</sup> Vgl. Müller, 1996, S. 85.

garantiert, dass kulturell wichtige Texte gespeichert werden und somit kein Rückfall in eine kulturlose (= bücherlose) Gesellschaft erfolgt.<sup>248</sup>

Die generelle Aufgabe der Bibliothek besteht in der Sammlung des Wissens der Menschen. Speziell wissenschaftliche Bibliotheken haben die Aufgabe das von der Wissenschaft produzierte Wissen zu sammeln. Was jedoch von der Wissenschaft publiziert wird, „bestimmt ein Wechselspiel gesellschaftlicher Faktoren, in dem Tradition und Macht eine herausragende Rolle spielen.“<sup>249</sup>

Bedauert wird in literarischen Texten aber auch, dass die Anzahl an Bibliotheksbenutzerinnen und –benutzern sinkt und das kulturelle Wissen nur mehr von wenigen wahrgenommen wird:

Fast eine halbe Stunde spazierte ich durch dieses Labyrinth, das nach altem Papier, Staub und Magie roch. Sachte fuhr ich mit der Hand über die Rücken der ausgestellten Bücher, während ich meine Wahl prüfte. Auf den verwaschenen Bänden las ich Titel in Sprachen, die ich erkannte, und viele andere, die ich nicht einzuordnen vermochte. Ich lief durch gewundene Gänge und Galerien mit Hunderten, Tausenden von Bänden, die mehr über mich zu wissen schienen als ich über sie. Bald befiel mich der Gedanke, hinter dem Einband jedes einzelnen dieser Bücher tue sich ein unendliches, noch zu erforschendes Universum auf und jenseits dieser Mauern verschwendeten die Menschen ihr Leben an Fußballnachmittage und Radioserien, zufrieden damit, kaum über ihren Nabel hinauszusehen.<sup>250</sup>

Doch nicht nur das gespeicherte Wissen an sich wird überliefert, sondern auch welche Mechanismen hinter der Speicherung stecken.<sup>251</sup>

Die kulturelle Bedeutung der Bibliothek lässt sich in zwei Bereiche gliedern: Zum einen wird in der Bibliothek ausverhandelt was das kulturelle Wissen ist und zum anderen wie dieses kulturelle Wissen gespeichert wird. Als Symbol des Wissens ist die Bibliothek schutzbedürftig. Das hängt einerseits mit dem Wert der Bücher in monetärer wie ideeller Weise zusammen und andererseits mit dem Wissen, das sie vermitteln und das nicht an alle Personen weitergegeben werden darf.<sup>252</sup> Mit der Weitergabe von Wissen eng verbunden ist die Frage, welches Wissen in der Bibliothek aufgenommen wird. Durch Wiederholung und

---

<sup>248</sup> Vgl. Wegmann, Nikolaus: Bibliothek. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2001, S. 85-87. Hier: S. 86.

<sup>249</sup> Vgl. Aleksandra, 2010, S. 15.

<sup>250</sup> Zafón, 2005, S. 11.

<sup>251</sup> Vgl. Dickhaut, Kirsten/Rieger, Dietmar/Schmelz-Schneider, Cornelia: Bücher in Bibliotheken – Bibliotheken in Büchern. Das Motiv der Bibliothek in fiktionaler Literatur. In: *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift*. Hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien: Phoibos, 2005, S. 13-25. Hier: S. 14.

<sup>252</sup> Vgl. Bibliothek, 2008, S. 43.

Kontinuität ist die Identitätssicherung der kulturellen Gemeinschaft gesichert.<sup>253</sup> Zugleich schreibt die Wiederholung gesellschaftliche Zusammenhänge immer wieder fest und erlaubt so nur zögernd die Entwicklung und die Speicherung von neuem Wissen. Neues Wissen bedeutet auch immer Machtverlust, da die Legitimation von Herrschenden, die sich auf bereits gespeichertes Wissen stützt, in Frage gestellt werden kann.

### 3. Bibliotheksbestand

Als Gedächtnisspeicher spielt die Bibliothek in realer wie auch in fiktionaler Form eine wesentliche Rolle.<sup>254</sup>

Geschichten sind unser Gedächtnis, Bibliotheken die Lagerstätten für dieses Gedächtnis und Lesen das Handwerk, mit dem wir dieses Gedächtnis neu erschaffen können, indem wir es rezitieren und glossieren, es wieder in unsere eigene Erfahrung rückübersetzen und so auf dem aufbauen, was frühere Generationen für bewahrenswert hielten.<sup>255</sup>

Die Rückbesinnung auf frühere Generationen wirft die Frage auf, welche Texte als bewahrenswert gelten und in den Kanon aufgenommen werden. Der Kanon selbst hat die Tendenz zur Universalisierung, das bedeutet, dass er kultur- und zeitenübergreifend zu gelten habe. Der Kanon ist jedoch keine fixe Größe, sondern veränderbar.<sup>256</sup> Die Frage, wann ein Text in das Kurzzeitgedächtnis und wann er in das Langzeitgedächtnis kanonisierter Texte aufgenommen wird, hängt von der Ehre ab, die diesem Text und der dahinter stehenden Personen, erteilt wird.<sup>257</sup> Ehre wird aber nur jenen Personen zugestanden, die durch Taten in der Öffentlichkeit in das Licht der Wahrnehmung gelangen. Frauen ist der Zugang zur öffentlichen Sphäre lange Zeit verwehrt worden. Es entspreche nicht dem *Wesen der Frau* [sic!] literarische Texte zu verfassen und mit diesen an die Öffentlichkeit zu treten.<sup>258</sup> Der *Geschlechtscharakter der Frau* [sic!] eignet sich in dieser Logik nicht zur Autorin und reduziert Frauen auf eine passive und private Rolle, die ihr nur die Rolle der Leserin zuschreibt.<sup>259</sup> Trotzdem nimmt die Rolle von Frauen in der bürgerlichen Kunstproduktion einen hohen Stellenwert ein, schließlich sind sie jene, die die Werke rezipieren, als Muse dem künstlerisch produktiven Mann zur Seite stehen und

---

<sup>253</sup> Vgl. Bibliothek, 2008, S. 44.

<sup>254</sup> Vgl. Dickhaut/Rieger/Schmelz-Schneider, 2005, S. 13-14.

<sup>255</sup> Manguel, 2011, S. 20.

<sup>256</sup> Vgl. Heydebrand/Winko, 2005, S. 228.

<sup>257</sup> Vgl. Assmann, 1999, S. 61.

<sup>258</sup> Vgl. Heydebrand/Winko, 2005, S. 231.

<sup>259</sup> Vgl. Heydebrand/Winko, 2005, S. 235.

als Objekt des Schreibens als künstlerische Figur zu fungieren haben. Die Produktion von Kunst ist nach dieser Logik jedoch nicht vorgesehen.<sup>260</sup>

Historisch betrachtet wird die Kanonisierung von Texten durch einen männlichen Blick gesteuert,<sup>261</sup> der die weibliche Schreibtätigkeit abwertet, die Gegenstände weiblichen Schreibens als uninteressant und wertlos abtut und literarische Gattungen, die von Frauen geschrieben werden, als minderwertig abstuft.<sup>262</sup> Daran anschließend verhindern Ausgrenzungsmechanismen, die – so Sylvester-Habenicht in Anlehnung an Sigrid Weigl – als rein männliche Überlieferungsnormen und –verfahren identifizierbar sind, die literarische Produktion von Frauen. Die spärliche Überlieferung von Literatur von Frauen ist demnach nicht auf geringe Produktivität zurückzuführen, sondern beruht auf eben diesen Ausschlussmechanismen.<sup>263</sup> Damit eng verbunden ist der Geniegedanke, der ein künstlerisches Objekt rein aus individueller schöpferischer Ausdruckskraft entstehen lässt und dessen Entstehungsprozess auf das männliche Subjekt ausgerichtet ist.<sup>264</sup> Der Autor ist das Subjekt der künstlerischen Produktion und erschafft das Objekt Frau.<sup>265</sup> Nach dieser Argumentationslinie ist der Autor als Instanz männlich und darf nicht weiblich sein. Die geistige und künstlerische Schöpfung bildet dabei den Ersatz der *biologischen Schöpfung* [sic!] ab. Erschafft eine Frau als Autorin einen Text – so Weigel – wird sie zu einer omnipotenten Person, die biologisch und geistig/kulturell Leben gebären kann.<sup>266</sup>

Jede literarische Gattung ist zudem mit einer geschlechtlichen Zuschreibung kodiert und ist damit Ausdruck von sozialer und geschlechtlicher Identität.<sup>267</sup>

All diese Faktoren tragen dazu bei, dass die erinnerungswürdigen Texte zum Großteil von Männern stammen.<sup>268</sup> Aleida Assmann fasst pointiert zusammen: „Solange die Bedingungen für den Einlaß ins kulturelle Gedächtnis heroische Größe und die Kanonisierung als Klassiker ist, fallen Frauen systematisch dem kulturellen Vergessen anheim. Es handelt sich dabei um einen klassischen Fall struktureller Amnesie.“<sup>269</sup>

---

<sup>260</sup> Vgl. Sylvester-Habenicht, Erdmute: *Kanon und Geschlecht. Eine Re-Inspektion aktueller Literaturgeschichtsschreibung aus feministisch-genderorientierter Sicht*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2009. (= Frankfurter Feministische Texte Literatur und Philosophie; Bd. 8) S. 74.

<sup>261</sup> Vgl. Heydebrand/Winko, 2005, S. 208.

<sup>262</sup> Vgl. Heydebrand/Winko, 2005, S. 230.

<sup>263</sup> Vgl. Sylvester-Habenicht, 2009, S. 65.

<sup>264</sup> Vgl. Sylvester-Habenicht, 2009, S. 72.

<sup>265</sup> Vgl. Sylvester-Habenicht, 2009, S. 15.

<sup>266</sup> Vgl. Weigel, 1990, S. 236-238.

<sup>267</sup> Vgl. Ertl/Seibel, 2004, S. 191.

<sup>268</sup> Ausnahmen bestätigen die Regel und es soll nicht auf Autorinnen wie Anette von Droste-Hülshoff vergessen werden, die noch zu Lebzeiten in den Kanon aufgenommen aber auch als „männliche Autorin“ bezeichnet wurde.

<sup>269</sup> Assmann, 1999, S. 61.

Die oben beschriebenen Mechanismen finden sich auch noch in der Gegenwart. Das kulturelle Gedächtnis ist nicht neutral, es wird durch Normen geformt.<sup>270</sup> Der Norm zu entsprechen bedeutet der männlichen Norm zu folgen. In das kulturelle Gedächtnis aufgenommen zu werden, bedeutet ebenfalls dieser Norm zu folgen. Die Literaturgeschichtsschreibung basiert nicht auf allgemeingültigen Wertmaßstäben, sondern auf männlichen Wertkriterien. Damit wird bereits im Vorfeld der Kanonisierungsprozess verschleiert.<sup>271</sup>

Die Normierung ergibt sich bereits in der Schulbildung, in deren Schullektüren männliche Autoren dominieren.<sup>272</sup> Damit werden bereits Kinder in dieses Normsystem eingeführt. Die Institution Schule ist an der Aufrechterhaltung und der Prägung des literarischen Kanons eng beteiligt. Dies resultiert unter anderem darin, dass Kinder und Jugendliche während der Schulzeit den Prozess der Identitätsbildung erleben, der unter anderem auch durch die gewählte Schullektüre genormt und geformt wird.<sup>273</sup> Das Gedächtnis, das einerseits durch Schullektüren und andererseits durch Bibliotheken genormt wird, ist gegendert. Und auch Gender selbst ist ein Produkt kultureller Erinnerung und Traditionsbildung.<sup>274</sup>

Wie Kanonisierungsprozesse und machtorientierte Wissensordnungsprozesse die Speicherung im Gedächtnis der Bibliothek beeinflussen, wird verschleiert und nicht an die Öffentlichkeit getragen. Durch positiv konnotierte Begriffe wie „Gedächtnisspeicher“ und „Wissensschatzkammer“ wird der dahinter steckende Prozess der Auswahl und Selektion verschleiert.<sup>275</sup>

In den ausgewählten Werken dominiert der durch den männlichen Blick gesteuerte Kanon. Beispielhaft stehen dafür jene Bücher, die einerseits in *The Day After Tomorrow* oder *Das La casa de papel* genannt werden und von Autoren geschrieben sind. Daniel Sempere wählt im *Friedhof der vergessenen Bücher* das Werk eines Autors aus. Damit wird auch der Horizont der Lesenden eingeschränkt, die immer die gleichen Werke repetitiv vorgesetzt bekommen.

---

<sup>270</sup> Vgl. Erl, 2002, S. 265.

<sup>271</sup> Vgl. Sylvester-Habenicht, 2009, S. 15.

<sup>272</sup> Vgl. Heydebrand/Winko, 2005, S. 238-239.

<sup>273</sup> Vgl. Sylvester-Habenicht, 2009, S. 18.

<sup>274</sup> Vgl. Erl, Astrid/Seibel, Klaudia: Gattungen, Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis. In: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. von Vera Nünning und Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004, S. 180-208. Hier: S. 180.

<sup>275</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 425.

#### 4. Die Bibliothek als Ort

Für die Konstruktion kultureller Erinnerungsräume bedarf es Orten, die mit dieser Bedeutung versehen werden. Durch ihre Mauern, die fest im Boden verankert sind, verankern sie auch symbolisch die Erinnerung und schaffen so Kontinuität.<sup>276</sup> Diese Räume stellen eine Kontaktzone dar, indem sie zum Beispiel als heilige Orte Verbindungen zum Göttlichen aufnehmen können.<sup>277</sup> Die Bibliothek als Ort ermöglicht darüber hinaus einen Bogen zwischen dem individuellen und kollektiven Gedächtnis herzustellen.<sup>278</sup> In ihr kumuliert das Wissen früherer und jetziger Zeiten. Dabei ermöglicht die Bibliothek, Individuen über Gegenstände des Diskurses zu sprechen und sich so eine eigene Meinung herauszubilden.<sup>279</sup>

Die Zuschreibungen des Raumes sind binär strukturiert: Ein Raum kann privat oder öffentlich sein, ein Raum der Familie oder des gesellschaftlichen Lebens, ein kultureller oder nützlicher Ort sein oder für die Freizeit oder Arbeit dienen. Diese Gegensätze laden den Raum mit Qualitäten auf, die von Phantasmen durchzogen sind.<sup>280</sup> Beispielhaft kann dies verdeutlicht werden durch Dichotomien wie Heimat und Fremde oder Natur und Stadt, die emotional und ideologisch stark aufgeladen sind und aufgrund ihrer individuellen Interpretierbarkeit als Projektionsfläche für Wünsche und Ängste dienen.<sup>281</sup> Durch diese Binarisierung wird der Raum, nach Foucault, zu einem sakralen Ort.<sup>282</sup>

Besonders das Bild der Heimat erweckt die Vorstellung eines schützenswerten Raumes, den Gefahren von der Außenwelt bedrohen. Für Peter Kien in der *Blendung* stellt die Bibliothek die eigene Heimat dar:

Die beste Definition der Heimat ist Bibliothek. Frauen hält man am klügsten von seiner Heimat fern. Entschließt man sich doch, eine aufzunehmen, so trachte man, sie der Heimat erst völlig zu assimilieren, so wie er [Kien] es getan hat. In acht langen, stillen, zähen Jahren haben die Bücher für ihn die Unterwerfung dieser Frau besorgt.<sup>283</sup>

Die Heimat soll vor dem Objekt Frau ferngehalten werden und wird sie doch aufgenommen, so muss sie zuerst assimiliert werden. Die Bibliothek stellt für Kien einen

---

<sup>276</sup> Vgl. Assmann, 1999, S. 299.

<sup>277</sup> Vgl. Assmann, 1999, S. 337.

<sup>278</sup> Vgl. Dickhaut, 2005, S. 312.

<sup>279</sup> Vgl. Foucault, Michel: [Wissenschaft und Wissen]. In: *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Hg. von Uwe Wirth. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008 [1969], S. 308-317. Hier: S. 309.

<sup>280</sup> Vgl. Foucault, Michel: Andere Räume. Aus dem Französischen von Walter Seitter. In: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Hg. von Karlheinz Barck, Peter Gemte, u.a. Leipzig: Reclam<sup>7</sup>, 2002, S. 34-46. Hier: S. 37.

<sup>281</sup> Vgl. Würzbach, Natascha: Raumdarstellung. In: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. von Vera Nünning und Angar Nünning. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004, S. 49-71. Hier: S. 50.

<sup>282</sup> Vgl. Foucault, 2002, S. 37.

<sup>283</sup> Canetti, Elias: *Die Blendung*. Frankfurt am Main: Fischer, 1982, S. 57.

Ort der Intellektualität dar, der von der äußeren Welt abgeschottet werden muss.<sup>284</sup> Kien mauert sogar die Fenster zu, um nicht von den tagtäglichen Bewegungen auf der Straße abgelenkt zu werden.<sup>285</sup>

Tagtäglich, bevor er sich an den Schreibtisch setzte, segnete er Einfall und Konsequenz, denen er die Erfüllung seines höchsten Wunsches danke: den Besitz einer reichhaltigen, geordneten und nach allen Seiten hin abgeschlossenen Bibliothek, in der ihn kein überflüssiges Möbelstück, kein überflüssiger Mensch von ernsten Gedanken ablenkte.<sup>286</sup>

Der besondere Schutz der Bibliothek ist schon mehrmals angesprochen worden. Besonders deutlich wird dieser, wenn ein Blick auf die Verschießungsmechanismen der Bibliothek geworfen wird. In der *Blendung* nimmt die Bibliothek Kiens die gesamte Wohnung ein. Diese ist daher auch mit „drei komplizierten Schlössern“<sup>287</sup> gesichert.

Ebenfalls mit zahlreichen Schlüsseln für die Schlösser ist Isaac, Wissenschützer des *Friedhofs der vergessenen Bücher*, ausgestattet:

Isaac warf einen mißtrauischen Blick in die Gasse. Er stieß die Tür [zum Friedhof der Vergessenen Bücher, U.K.] etwas weiter auf und bedeutete mir einzutreten. Die dunkle, unergründliche Vorhalle roch nach verbranntem Wachs und Feuchtigkeit. In der Finsternis hörte ich man sporadisches Tropfen. Isaac übergab mir die Lampe und zog aus seinem Flanellkittel einen Schlüsselbund, um den ihn jeder Kerkermeister beneidet hätte. Mit Hilfe irgendeiner Geheimwissenschaft traf er sogleich den gesuchten Schlüssel und steckte ihn in ein Schloß an der Tür, das durch ein Glasgehäuse voller Zahnräder und Stangen geschützt war, welches einer überdimensionierten Spieldose glich. Nach einer Drehung seines Handgelenks knackte der Mechanismus, und ich sah, daß sich die Hebel und Drehpunkte in einem wunderlichen Ballet bewegten, bis sich das Tor in mehrere Stahlstangen fügte, die in der Mauer versanken.<sup>288</sup>

Der komplizierte Mechanismus der Tür kann nur durch Isaac geöffnet werden. Er bestimmt damit wer Zugang zur Bibliothek erhält. Die Bücher sind damit ebenfalls weggesperrt und die Lektüre dieser Werke ist nur Eingeweihten möglich.

Eine weitere Form des Wegsperrens findet sich in *La casa de papel*, in dem eine Bibliothek entworfen wird, die nur vom Protagonisten betreten werden darf und die von der Familie abgekoppelt wird.

---

<sup>284</sup> Vgl. Jarvis, Ewen: Cartographers of Consciousness: Imagined Library Spaces in the Work of Haruki Murakami, Umberto Eco and Elias Canetti. In: Frameworks, Artworks, Place. *The Space of Perception in the Modern World*. Hg. von Tim Mehigan. Amsterdam, New York: Rodopi, 2008, S. 159-171. Hier: S. 164.

<sup>285</sup> Vgl. Canetti, 1982, S. 22.

<sup>286</sup> Canetti, 1982, S. 22.

<sup>287</sup> Canetti, 1982, S. 21.

<sup>288</sup> Zafón, 2005, S. 80.

Eine weitere Form die Bibliothek abzuschließen findet sich in *La tentazioni di Girolamo*:

“Es gab also diesen Wärter, aber um die Bücher kümmerte er sich nicht, er lüftete nie, faßte nie etwas an. Er hatte nur die Pflicht, die Türen verschlossen zu halten, nicht unterzuvermieten und seine Wohnung nicht an Dritte weiterzugeben. Ab und zu verließ er seine Wohnung und strich in den Gängen herum, ohne Licht zu machen: Das brauchte er ja auch nicht, und er horchte, ob immer noch dieselbe vollkommene Stille herrschte. Dann schob er die Riegel wieder vor, nicht, damit niemand hineinkonnte, sondern damit nicht etwas herauskam; was weiß man aber nicht.<sup>289</sup>“

Beschrieben wird der Bibliothekar, der bereits mit dem Begriff „Wärter“ versehen und so als derjenige, der die Schlüssel hat, dargestellt wird. Der Beruf des Wärters wird dabei von Blinden eingenommen. Damit wird festgelegt, dass der Wärter nicht derjenige ist, der die Bücher liest. Als Wärter ist er aber auch jener, der die Bücher vor den Lesenden wegsperren kann. Dies geschieht in einer doppelten Geste: Nicht nur der Zugang zum Wissen wird eingeschränkt, sondern auch das Wissen selbst wird daran gehindert nach draußen zu gelangen.

Häufig wird die Bibliothek mit der Bezeichnung Friedhof versehen, wie der *Friedhof der vergessenen Bücher* zeigt, wobei diese auch metaphorisch verwendet wird:

Ich streckte die Hand nach dem Schlüssel aus, startete den Motor und kehrte auf die Landstraße zurück. Wenige Kilometer weiter bog ich in die Friedhofszufahrt ein. Ich parkte das Auto neben einer Ulme und schritt mit dem Buch in der Hand die gepflegten Gräber ab, die letztlich auch dalagen wie versiegelte Bücher, rechteckig und starr, von niemanden mehr geöffnet und mitsamt ihrer Geschichte und ihrem Daseinswunsch in die feuchte Erde versenkt.<sup>290</sup>

Das Grab als metaphorischer Buchdeckel erweckt den Anschein einer toten Bibliothek, deren Bücher nicht mehr gelesen werden. Es handelt sich dabei nicht um einen Bienenstock, wie in Zafóns Bibliothek, der von Leben geprägt ist.

Eng mit der Metapher des Friedhofs verbunden ist zudem Ruhe. Diese Ruhe zu erreichen, kann als Ziel der Bibliothekare gewertet werden, deren Aufgabe unter anderem darin besteht für Ruhe zu sorgen und diese wird auch als Idealzustand gesehen: „Am Anfang lag diese Bibliothek so ruhig und verlassen da wie ein Grab.“<sup>291</sup> Dieser Zustand ändert sich jedoch, sobald die Bibliothek von Menschen betreten wird. Die Bücher und vor allem der Bibliothekar werden dabei in ihrer Ruhe gestört und diese Störung gilt es zu verhindern.

---

<sup>289</sup> Cavazzoni, Ermanno: *Mitternachtsabitur*. [La tentazioni di Girolamo].: München: dtv, 1997, S. 113.

<sup>290</sup> Domínguez, 2006, S. 86.

<sup>291</sup> Cavazzoni, 1997, S. 112.

In anderen Texten hingegen wird die Gefährlichkeit für Frauen beschrieben, die eine Bibliothek betreten:

[...] und sagten: „Für die Frauen ist die Bibliothek gefährlich; und für die Männer auch“, indem sie auf mich deuteten; „aber für Frauen noch gefährlicher.“ Ich suchte Iris mit den Augen; sie lächelte mir zu und nickte. „Es gibt Gefahren aller Arten“ sagten sie, „ aber für uns Frauen fast alle sexueller Natur.“<sup>292</sup>

Abgesehen von der Argumentation des Textes *La tentazioni di Girolamo*, ist das Eindringen von Frauen in Bibliotheken eine Gefahr für die Bibliothekare. Bibliothekare werden oft als einsame Menschen dargestellt, die durch das Eindringen von Frauen bei der Arbeit gestört werden.<sup>293</sup> Ausschlaggebend sind in diesem Fall die Sexualität und die Reduzierung der Frau auf das Bild eines sexuellen Objektes, das zügellose sexuelle Ausschweifungen suggeriert.

Der Raum wird dabei vor allem durch die Relation von Figur und Raum manifestiert. Die sprachliche Konstituierung der Bibliothek, ihre Darstellung und Wahrnehmung ist – so Würzbach – geschlechtlich konnotiert. So zeigt sich, dass männlichen Figuren eher ein umfassender Blick auf den Raum zugestanden wird, der sie auf einem erhöhten Standpunkt stehen lässt und eine panoramische Erfassung des Raumes ermöglicht.<sup>294</sup> Diese Aussicht über den Raum bietet den Figuren auch die Möglichkeit den Überblick zu behalten.

Bläuliches Halbdunkel hüllte alles ein, so daß die Konturen einer breiten Marmortreppe und einer Galerie mit Fresken voller Engels- und Fabelfiguren gerade eben angedeutet wurden. Wir folgten dem Aufseher durch einen prächtigen Gang und gelangten in einen riesigen, kreisförmigen Saal, wo sich eine regelrechte Kathedrale aus Dunkelheit zu einer von Lichtgarben erfüllten Kuppel öffnete. Ein Gewirr aus Gängen und von Büchern überquellenden Regalen erstreckte sich von der Basis zur Spitze und formte einen Bienenstock aus Tunneln, Treppen, Plattformen und Brücken, die eine gigantische Bibliothek von undurchschaubarer Geometrie erahnen ließen. Mit offenem Mund schaute ich meinen Vater an. Er lächelte und blinzelte mir zu. „Willkommen im Friedhof der Vergessenen Bücher, Daniel.“<sup>295</sup>

Die Einführung in die Welt der Bibliothek erfolgt durch einen Überblick über den Raum, in dem die Bücher aufgestellt sind. Wie mit einer Filmkamera schwenkt Zafón erzählerisch durch den Raum und beschreibt einen Tempel für Bücher. Die Überraschung Daniels und das überwältigende Gefühl beim Betreten der Bibliothek beruht auf der Menge an zur

---

<sup>292</sup> Cavazzoni, 1997, S. 150.

<sup>293</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 147.

<sup>294</sup> Vgl. Würzbach, 2004, S. 65.

<sup>295</sup> Zafón, 2005, S. 9-10.

Verfügung stehenden Werken. Jedes Buch erzählt eine Geschichte und überbringt damit die Ideen voriger Zeiten. „Que la mémoire de l’humanité se trouve réunie et conservée dans ce réceptacle de tous les savoirs donne à la bibliothèque un caractère divin.“<sup>296</sup>

Obwohl in dieser Bibliothek jene Bücher zu finden sind, die vergessen zu sein scheinen, wird die Analogie zu einem Bienenstock gezogen, in dem emsige Bienen ihrer täglichen Arbeit nachgehen – ergo Lesende Bücher lesen und durch die beständige Erinnerung und Erneuerung des Textes seinen Inhalt vor dem Vergessen bewahren.

### **Exkurs: Heterotopie**

Eine besondere Form des Raums nimmt die Heterotopie ein, bei der es sich um eine Denkfigur handelt, die von Michel Foucault entwickelt wurde. Bezeichnet werden damit jene Räume, die sich auf Andere beziehen aber deren Bezug nicht immer sichtbar ist. In diese Kategorie fallen einerseits Utopien, deren Räume unwirklich sind, und andererseits die Heterotopien, die in jeder Zivilisation gefunden werden können.<sup>297</sup> Heterotopien vermögen die wirklichen Plätze der Kultur zu wenden, zu repräsentieren und zu bestreiten. Es sind, so Foucault, „gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte“, die sich nicht so repräsentieren wie die Plätze, die sie darstellen.<sup>298</sup> Und trotzdem oder gerade deswegen haben Heterotopien eine bestimmte Funktion in der Gesellschaft. Ein Beispiel für eine Heterotopie sind Friedhöfe. Dahinter steckt die Idee, dass jede Person Bezug zu Friedhöfen hat weil dort eine Person begraben ist, die sie/er gekannt hat.<sup>299</sup>

Ein weiteres Kennzeichen der Heterotopie ist ihre Bindung an die Zeit. Besonders Museen und Bibliotheken binden die Zeit an sich, da sich in ihnen die Zeit buchstäblich übereinander schichtet. Entsprungen ist diese Idee dem Willen alle Zeiten, Epochen, Geschmäcker und Formen an einem Ort zu akkumulieren.<sup>300</sup> Dabei wird in der Bibliothek nur jenes Wissen gespeichert, das als nützlich gesehen wird. Scheinbar Unnötiges hat keinen Platz. Die Bibliothek an sich ist ebenfalls in eine Innen- und Außenwelt strukturiert, indem sie von Mauern umgeben ist, die ein Inneres schaffen und das Äußere fernhalten und in der Bibliothek selbst eine Trennung zwischen den in einem separaten Ort der

---

<sup>296</sup> Chaintreau, Anne-Marie/Lemaître, Renée: *Drôles de bibliothèques... le thème de la bibliothèque dans la littérature et le cinéma*. Paris: Ed. du Cercle de la libraire, 1993, S. 40.

<sup>297</sup> Vgl. Foucault, 2002, S. 38-39.

<sup>298</sup> Vgl. Foucault, 2002, S. 39.

<sup>299</sup> Vgl. Foucault, 2002, S. 41.

<sup>300</sup> Vgl. Foucault, 2002, S. 43.

Bibliothek untergebrachten Büchern und den Lesenden konstruiert wird.<sup>301</sup> Die Mauern rund um die Bibliothek und in ihr selbst, erinnern an ein Labyrinth, das als komplexes Symbol der Bibliothek darauf verweist,<sup>302</sup> dass sie für Außenstehende nur schwer erreichbar ist.<sup>303</sup>

Bibliotheken als Heterotopien zu verstehen ermöglicht zu zeigen, wie die Ausschlussmechanismen auf einer institutionellen Basis stehen, die Wissen wertet, zuteilt und sortiert. Besonders deutlich wird dieser Ausschlusscharakter in der Bibliothek des *ombre de mémoire*. Wie Dickhaut herausgearbeitet hat, verweisen der spezifische Stellplatz der Bücher, die Ordnungsschemata des *vieux* und seine spezifische Zu- und Verteilung des Wissens darauf, dass es sich um eine Heterotopie im Foucaultschen Sinn handelt.<sup>304</sup>

Heterotopische Orte kennzeichnet aber auch ihre nicht immer leichte Zugänglichkeit aus. Um in eine Heterotopie zu gelangen, muss zuvor Erlaubnis eingeholt und gewisse Riten und Gesten durchgeführt werden.<sup>305</sup> In *La sombra del viento* ist dies an dem Initiationsritus zu sehen, den Daniel durchlaufen muss und der in dem nachfolgenden Zitat erklärt wird. Ausgangspunkt des Besuchs der *Bibliothek der vergessenen Bücher* ist Daniels Erschrecken, dass er sich nicht mehr an das Gesicht seiner Mutter erinnern kann. Der drohende Verlust der Vergangenheit wird durch den Besuch in der Bibliothek kompensiert, die neue Erinnerungen und eine mögliche Vergangenheit bringen kann.<sup>306</sup>

Vor uns ragte etwas auf, was mir wie die verlassenen Überreste eines Palastes oder eines Museums aus Echos und Schatten vorkam. „Daniel, was du heute sehen wirst, darfst du niemandem erzählen. Nicht einmal deinem Freund Tomás. Niemandem.“

Ein Männchen mit dem Gesicht eines Raubvogels und silbernem Haar öffnete uns die Tür. Unergründlich heftete sich sein durchdringender Blick auf mich.

„Guten Morgen, Isaac. Das ist mein Junge, Daniel“, verkündete mein Vater. „Er wird bald elf, und irgendwann übernimmt er das Geschäft. Er ist alt genug, um diesen Ort kennenzulernen.“

Mit einem leichten Nicken bat uns Isaac herein.<sup>307</sup>

Daniel durchläuft schon wie sein Vater zuvor und sein eigener Sohn am Ende des Buches den notwendigen Initiationsritus, um die Bibliothek betreten zu dürfen. Hier findet er das

---

<sup>301</sup> Vgl. Dickhaut, 2005, S. 327.

<sup>302</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 52.

<sup>303</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 34.

<sup>304</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 398.

<sup>305</sup> Vgl. Foucault, 2002, S. 44.

<sup>306</sup> Vgl. Ellis, Robert Richmond : Reading the Spanish Past: Library Fantasies in Carlos Ruiz Zafón's *La sombra del viento*. In: *Bulletin of Spanish Studies*, Vol. 83, Nr. 6, 2006, S. 839-854. Hier: S. 842.

<sup>307</sup> Zafón, 2005, S.9.

Buch von Julián Carax, das die weitere Handlung bestimmt. Nach Ellis wird Daniel mit diesem Besuch auch in die heterosexuelle Matrix eingeführt. Seine maskuline Heterosexualität hängt in diesem Zusammenhang nicht mit einer *biologischen Ordnung* [sic!] zusammen, sondern mit den Diskursen, die ihn umgeben. Daniels Vater gibt ihm in diesem Fall den menschlichen Körper und das Buch, die sein Leben bestimmen werden. Julián liefert die Erzählung.<sup>308</sup> Die Mutterfigur spielt in diesem Geflecht keine Rolle. Der Fokus liegt auf den Vater-Sohn-Beziehungen, die deutlich gemacht werden anhand der Beziehungen zwischen Daniel und seinem Vater, Daniel und seinem Sohn und Julián und Daniel.<sup>309</sup>

Diese patrilineare Struktur, die das Erbe nur in der männlichen Genealogie behält, wird von Daniels Vater zusätzlich herausgestrichen, indem er erklärt, dass sein Sohn später die Buchhandlung übernehmen wird und deswegen auch Zugang zum *Friedhof der vergessenen Bücher* erhalten darf.

Initiationsriten finden sich auch in anderen Werken, wie zum Beispiel in Bernard Combray *L'ombre de mémoire*. Für den Ich-Erzähler weckt Roberts Gedächtnis nicht nur den Wunsch, über ein ebensolches zu verfügen, sondern Robert stellt auch ein Idol für ihn dar. Roberts Gedächtnis ist dabei so strukturiert, dass es das geschriebene Wort nicht mehr bedarf. Im Gegensatz dazu benötigt der Ich-Erzähler schriftliche Aufzeichnungen, um sich zu erinnern. Die Stilisierung Roberts zum Idol und die Faszination über sein Gedächtnis sorgen schlussendlich dafür, dass sich der Ich-Erzähler der Herrschaft Roberts unterordnet. Das führt so weit, dass der Ich-Erzähler sein voriges Leben aufgibt und sich nur mehr dem Wohlergehen seines Meisters widmet, „durch dessen Initiation er hofft, selbst allwissend zu werden – natürlich ohne langwierige Lektüre.“<sup>310</sup>

## 5. Ordnung

Die Bibliothek suggeriert, dass die Erinnerung und das Wissen geordnet sind.<sup>311</sup> Die systematische und rigorose Wissensordnung folgt einem System, das nur Eingeweihten zur Verfügung steht. Sie ist zudem nur eine scheinbare Ordnung, die nicht vor Unordnung gefeit ist. In literarischen Texten werden zumeist Frauen für die Unordnung in Bibliotheken verantwortlich gemacht. Sie zerstören nicht nur das Wissenssystem, sondern

---

<sup>308</sup> Vgl. Ellis, 2006, S. 84.

<sup>309</sup> Vgl. Ellis, 2006, S. 850.

<sup>310</sup> Dickhaut, 2004, S. 391.

<sup>311</sup> Vgl. Dickhaut/Rieger/Schmelz-Schneider, 2005, S. 14.

erschweren damit auch den Zugang zum gespeicherten Wissen, da die Ordnung und damit die Auffindbarkeit von Büchern nicht mehr gegeben ist.

Bereits die Etymologie des Begriffs Bibliothek lässt den Glauben entstehen, dass hier eine überschaubare Anordnung von Texten gegeben ist. Damit diesem Ideal Rechnung getragen werden kann, „erhält die Ordnung der Bücher und damit des Wissens [...] eine gewichtige Bedeutung.“<sup>312</sup> Die Ordnung ist ein Garant dafür Wissen zugänglich zu erreichen.<sup>313</sup> Durch die Systematisierung der Bibliothek kann ein Buch schnell aufgefunden werden.

Die Bibliothek institutionalisiert eine Anordnung von Texten und schafft damit die Räume, in denen neues Wissen seinen Platz und seine Bedeutung finden kann. Wahrheit kann in der Bibliothek nicht nur durch das Auffinden von bestimmten Texten gefunden werden, wie es die positivistische Sicht der Bibliothek unterstellt, sondern auch in der Anordnung der Texte zueinander und in den Räumen, die diese Anordnungen möglich machen. Die Anordnung der Texte wird zur Grundlage für die Möglichkeit neuer Texte, also auch neuen Wissens.<sup>314</sup>

Die Wiederholung der Wissensordnung soll Stabilität herstellen. Es handelt sich aber nicht um eine natürliche,<sup>315</sup> denn sie ist eine vom Menschen gemachte und erdachte Ordnung.

An der Ordnung wesentlich beteiligt ist das Bibliothekspersonal, das den Katalog befüllt und so Wissen auffindbar macht. Entstanden ist der Katalog gemeinsam mit der Entstehung von Fürstenbibliotheken.<sup>316</sup> Fürstenbibliotheken dienten hauptsächlich zur Repräsentation von Macht durch Wissen. Dieses Wissen hat schnell auffindbar zu sein, was den Katalog notwendig macht. Die Macht, die das Bibliothekspersonal mit der Entstehung des Katalogs über die Bücher bekommt, betrifft vor allem die Dominierbarkeit von Wissen. Die Ordnung in der Bibliothek garantiert, dass Bücher überschaubar und das in ihnen gespeicherte Wissen beherrschbar ist.<sup>317</sup> Gerät diese Ordnung in Gefahr, so gerät auch die Dominierbarkeit von Wissen in Gefahr:

Bedenken Sie außerdem, hier stehen hundert- und fünfhunderttausend Bände, vielleicht auch mehr, vielleicht sogar das Dreifache; aber sie sind so gut wie verloren, weil keiner an seinem Platz steht; sie sind unauffindbar; wie in einem Grab steht jeder mitten unter den anderen, und der Katalog nützt beinahe gar nichts mehr.<sup>318</sup>

---

<sup>312</sup> Dickhaut, 2004, S. 61.

<sup>313</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 87.

<sup>314</sup> Stocker, 1997, S. 81.

<sup>315</sup> Vgl. Dickhaut, 2005, S. 299.

<sup>316</sup> Vgl. Jochum, 2007, S. 84.

<sup>317</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 15.

<sup>318</sup> Cavazzoni, 1997, S. 133.

Herrscht keine Ordnung in der Bibliothek, so kann das gesuchte Wissen nicht gefunden werden. Eine wohlstrukturierte Ordnung ist daher eines der wesentlichsten Merkmale der Bibliothek.

Um Ordnung überwachen zu können, bedarf es strenger Reglements und einer disziplinierten Vorgehensweise beim Erstellen dieser Ordnung:

Er besaß einen alten Mahagonischrank von denen, wie sie früher in den Büros standen, mit Schiebetür und Schubkästen. Darin hatte er, wie in einer Leihbücherei, seine Karteikarten untergebracht. Zwanzigtausend Bände kann man nicht einfach so sortieren. Man braucht dafür eine strenge Ordnung, eine geradezu übermenschliche Ordnung, finde ich, ein Ordnungsprinzip und genügend Zeit, sich der leidigen Aufgabe zu widmen, Werke zu katalogisieren, deren Inhalt mit ihren Kennnummern nicht allzu viel zu tun hat. Man muß den Titel und den Autor auf die Karte schreiben sowie eine knappe Zusammenfassung der besonderen Bedeutung des Buches für einen selbst. Wenn Sie zum Amazonas fahren wollen, dann werden Sie Ihre Reise auch gründlich planen, weil Sie wissen, daß das notwendig ist, um dorthin zu kommen oder sich dort zurechtzufinden. [...] Wenn man eine Bibliothek besetzt wie ein Brauer, dann ist ein Katalog unerlässlich. Ein Mann kann viele Bücher erobern, aber ein Eroberer hat die Pflicht, sie zu verwalten.<sup>319</sup>

Die Lektüreerfahrung, die auf Ordnung basiert, wird mit einer Reise verglichen. Die Reise durch den Dschungel an möglichen Lektüren, muss genau geplant werden, wozu ein perfides Ordnungssystem entwickelt wird.

Besonders hervorzuheben ist die Analogie mit dem Benutzer der Bibliothek und einem Mann, der Bücher erobert. Die eroberten Bücher werden in Reihen aufgestellt und ähneln damit Trophäen. Wesentlich ist jedoch, dass zwischen *dem Mann* und *dem Eroberer* differenziert wird. Das Bild des Eroberers kann die Assoziation mit der Phrase *eine Frau erobern* [sic!] wecken. Diesem machoiden Stereotyp nach werden Frauen als sexuelle Objekte ebenfalls als Trophäe verstanden, die der männlichen Virilität als Verkörperung dienen. Gleichzeitig weckt diese Aussage eine Verbindung zu der mythischen Figur des Don Juan, die ebenfalls Frauen erobert.

Eine besondere Form der Ordnung findet sich in Bernard Comments *L'ombre de mémoire*. Der Gedächtniskünstler Robert hat seine Bibliothek im Kopf gespeichert, ähnlich wie Kien, der nach der Flucht vor Therese seine Bibliothek im Kopf hat. Kien befreit sich jedoch jeden Abend von dieser Last und ordnet die Bücher in seinem Kopf in diversen Hotelzimmern an. Robert hingegen trennt sich nicht von seiner Bibliothek und sein Zögling, der Ich-Erzähler, fordert sogar ein, dass dieses Wissen nach dem Tod Roberts auf

---

<sup>319</sup> Domínguez, 2006, S. 48-49.

ihn übergehen vermag. Das Wissen Roberts erinnert an eine *Bibliotheca Universalis*, mit dem Unterschied, dass Robert sein Wissen nicht mehr vergrößern mag, sondern bei einem von ihm selbst bestimmten Wissensstand stehen bleibt.<sup>320</sup>

Die Ordnung, die Robert in seiner Bibliothek im Kopf herstellt, dient nicht dazu Bücher schnell zu finden, sondern dient eher dazu andere Lesende von ihnen fern zu halten. Die einzige Person, die diese Aufstellungssystematik versteht, ist Robert selbst. Der Inhalt der Werke spielt bei diesem System eine untergeordnete Rolle, wesentlich ist die exakte Anordnung, die Robert – so Dickhaut – in eine Genealogie mit ägyptischen Priestern stellt, die ebenfalls die alleinigen Decodierer einer Bibliothek darstellen.<sup>321</sup> Roberts Versuche die Bibliothek für niemanden zugänglich zu machen und als alleiniger Herrscher über das Ordnungssystem zu walten, werden immer mehr zu einer Obsession:

En fait, Robert avait laissé mûrir en lui l'obsession de cacher le principe de son classement, pour bien se démarquer de toute idée ou tentation de partage. Le nombre de mots composants un titre, leurs genre et longueur, lui avaient inspiré quantité de grilles, esquissées sur papier, précisées, améliorées, le plus souvent abandonnées. Son imagination ne tarissait pas d'inventions et de combinaisons plus sophistiquées les unes que les autres.<sup>322</sup>

Das Klassifikationssystem entspringt einer eigenen Logik und wird dabei von Robert ständig erweitert oder neu erstellt. Zunächst stellt er seine Bücher nach Materialzusammengehörigkeit auf, ordnet Leder- und kartonierete Einbände getrennt und berücksichtigt auch die Art der Bindung. Dieses Klassifikationssystem erscheint jedoch nicht als geeignet, da jedes neue Buch, jedes neue Material Unordnung in dieses System bringt.<sup>323</sup> Als ähnlich unbefriedigend empfindet Robert die Ordnung nach Genres oder Epochen. Andere Klassifizierungssysteme berücksichtigen die Namen der Verlage, Autorenvornamen oder die Ordnung nach den Kapitelzahlen einzelner Werke.<sup>324</sup>

Gefährlich wird es für die Bibliotheksbesitzer wenn ihre Ordnung zerstört wird. Handelt es sich nur um eine „kleine“ Störung der Ordnung, wie im nachfolgenden Zitat aus der *Blendung*, so kann sie mit wenigen Handgriffen wieder in eine Ordnung gebracht werden:

Die erzwungene Ruhe hatte ihm [Kien] gut bekommen. Er schloß die Türe zum Nebenzimmer und setzte sich bolzengrad an den Schreibtisch. Seine Papiere waren durcheinandergeworfen, vorsichtig zwar, aber so, daß er es sehr wohl bemerkte. Er

---

<sup>320</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 387.

<sup>321</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 401.

<sup>322</sup> Comment, 1990, S. 57.

<sup>323</sup> Vgl. Comment, 1990, S. 54 und Dickaut, 2004, S. 403.

<sup>324</sup> Vgl. Comment, 1990, S. 55-56 und Dickhaut, 2004, S. 404.

freute sich, sie ordnen zu müssen, die Manuskripte berührten ihn angenehm. Unendlich viel Arbeit lag vor ihm. Das Weib hatte hier nach einem Testament gesucht, als ihm, knapp nach jenem Fall, das Fieber all seine Sinne nahm.<sup>325</sup>

Schuld an der Unordnung ist Therese, die die göttliche Ordnung der männlichen Norm in Form von Peter Kien gestört und sogar leicht zerstört hat. Die Bibliothek und die in ihr institutionalisierte Ordnung des Wissens sind als männliches System erkennbar, das Frauen ausschließt.<sup>326</sup> Der Ausschluss von Frauen betrifft nicht nur den mangelnden Zugang zur Bibliothek. Mit ihrer Präsenz besteht die Gefahr, dass Unordnung entstehen könnte, gegen die sich Wissenshüter zu Wehr setzen:

Ich sehe, daß ihr treu zu mir steht, und will euch, da ihr es verdient, in die Pläne unserer Feinde einweihen. Vorerst muß ich euch mit einer interessanten und wichtigen Mitteilung überraschen. Bei der Generalmusterung habe ich festgestellt, daß in dem Teil der Bibliothek, der vom Feind okkupiert ist, unerlaubte Schiebungen stattgefunden haben. Um nicht noch größere Verwirrung in eure Reihen zu tragen, habe ich keinen Lärm geschlagen. Allen Alarmgerüchten trete ich sofort entgegen und erkläre hier an Eides Statt, daß keinerlei Verluste zu beklagen sind. [...] Ich weiß, was der Feind mit den Verschiebungen plant: er will die Kontrolle über unseren Bestand erschweren. Er glaubt, wir würden es nicht wagen, seine Eroberung im besetzten Gebiet rückgängig zu machen, so daß er, im Vertrauen auf unsre Unkenntnis der neuen Verhältnisse, noch vor Erklärung des Kriegszustandes an Entführungen gehen kann, die wir nicht bemerken.<sup>327</sup>

Die Metaphern des Krieges werden hier verwendet, um die entstandene Unordnung durch Therese zu beschreiben. Kiens größte Furcht ist neben dem Verlust der Bücher der Verlust über die Kontrolle seiner Bibliothek. Die Unordnung bedeutet einen Macht- und Autoritätsverlust.<sup>328</sup> Kien ist in Gefahr nicht mehr Herr über seine eigene Bibliothek zu sein. Seine Ordnung, die er sich aufgebaut hat, könnte durch Therese zerstört werden. Diese Sorge Kiens steht exemplarisch für all jene Versuche, Frauen aus Bibliotheken fern zu halten und zu verbannen.<sup>329</sup>

Unordnung allgemeiner verstanden macht aus jeder Bibliothek eine Utopie, einen irrealen Ort, der nicht benutzt werden kann:

“Sehen Sie, es ist nicht einfach, ein Buch zu finden. Sie sind zum erstenmal da. Die Bibliothek ist schon sehr alt und ist noch nie neu geordnet worden. Es ist schwierig, genau das Buch zu finden, das verlangt wird. Manchmal fehlt dieses Buch, weil es

---

<sup>325</sup> Canetti, 1982, S. 123.

<sup>326</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 296.

<sup>327</sup> Canetti, 1982, S. 96.

<sup>328</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 90.

<sup>329</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 295.

anderswo eingestellt wurde, wenn auch nicht weit weg, und es müßte gesucht werden. Sehen Sie?<sup>330</sup>

Die Bibliothek in *La tentazioni di Girolamo* kann nicht mehr benutzt werden. Sie liefert nicht das gesuchte Werk, ja selbst die Suche an sich gestaltet sich als schwierig und kaum durchführbar. Gleichzeitig wird in dem oben zitierten Werksausschnitt bereits auf die Macht der Wissenshüter verwiesen, die in diesem konkreten Fall nicht suchen möchten, quasi ihren Dienst verweigern und keinen Dienstleistungsgedanken in sich tragen.

Ein Ergebnis und zugleich integraler Bestandteil der Wissensordnung ist die Lektüre. Das wiederholte Lesen garantiert die Wissensordnung.<sup>331</sup> Dass nur jene Werke gelesen werden, die im Kanon enthalten sind, ist schon in der vorhergegangenen Analyse deutlich geworden. Aufstellung, Anordnung und Systematik folgen dabei einem kulturübergreifenden Ordnungssystem:

Ich betrete den weitläufig hohen Bibliotheksraum und schlendere auf der Suche nach einem Buch, das mein Interesse weckt, zwischen den Regalen umher. An der Decke verlaufen mehrere eindrucksvolle dicke Balken. [...] In den Regalen weiter zur Mitte stehen Bücher zur allgemeinen Geistesgeschichte, Gesamtausgaben der japanischen Literatur und der Weltliteratur, gesammelte Werke einzelner Autoren, Klassiker, Philosophie, Musik, Kunst allgemein, Drama, Gesellschaftswissenschaften, Geschichte, Biografien, Geografie ... Den Seiten der meisten Bücher entströmt, wenn ich sie aufschlage, der Geruch vergangener Zeiten, der eigentümliche Duft profunden Wissens und starker Gefühle, die lange ungestört zwischen den Buchdeckeln geschlummert haben. Diesen Geruch atme ich tief ein, lasse meinen Blick über die Seiten schweifen und stelle das Buch dann zurück in das Regal.<sup>332</sup>

Die Systematik, die in diesem Zitat vorgestellt wird, lässt an eine Universalie der Aufstellung denken, da die Anordnung in dieser Bibliothek aus dem japanischen Kulturkreis stammt, jedoch auch in anderen Kulturkreisen durchaus zu finden ist, wie die Aufstellungssystematiken in realen Bibliotheken zeigen.

Eine sehr schlüssige Aufzeichnung der Kanonlektüre liefert der Roman *La casa de papel*, in dem ein Haus aus Büchern gebaut wird:

Ich habe mir das häufig ausgemalt. Wie er hin- und hergelaufen sein muß, während die Mauer immer höher wurde, dem Mann [den Maurer, U.K.] einen Borges für die Füllung unter dem Fenster reiche, einen Valejo für die Wand neben der Tür, einen Kafka für oben, einen Kant für die Seite und daneben ein gebundenes Exemplar von Hemingways *In einem anderen Land*; hierhin einen Cortázar und dorthin den stets

---

<sup>330</sup> Cavazzoni, 1997, S. 30.

<sup>331</sup> Vgl. Klausnitzer, 2008, S. 196.

<sup>332</sup> Murakami, Haruki: *Kafka am Strand*. Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe. München: btb, 2006. S. 55.

voluminösen Vargas Llosa; einen Valle Inclán auf Aristoteles, einen Camus auf Morosoli, und Shakespeare im Mörtel schicksalhaft mit Marlow verbunden; allesamt dazu erkoren, sich als Mauer zu erheben und Schatten zu spenden.<sup>333</sup>

Dieses Haus aus Wissen setzt sich aus Klassikern der Weltliteratur zusammen. Es entsteht dadurch eine eigene Ordnung, die auf den ersten Blick unsystematisch erscheinen mag, auf den zweiten Blick jedoch aufzeigt, dass die Klassiker rein von männlichen Autoren stammen und jene Werke verwendet werden, die im Ordnungssystem der Wertung von Literatur ganz oben erscheinen. Die Wiederholung soll Vertrauen in das Wissen herstellen und damit eine Universalität der Ordnung suggerieren. Dadurch ist Aufklärung möglich und der Machterhalt gesichert.<sup>334</sup>

## 6. Wissenshüter

Die zentrale Figur der Bibliothek stellt der Bibliothekar dar. Er ist der Experte der Klassifikation und der in der Bibliothek vorherrschenden Ordnung.<sup>335</sup> Wie bereits an der Figur des Bibliothekars in *L'ombre de mémoire* zu sehen ist, kann dieses Klassifikationssystem und die damit verbundene Ordnung dazu führen, dass eine Bibliothek für andere Personen unbenutzbar wird. Überspitzt wird diese Verweigerung in Cavazzonis *La tentazioni di Girolamo*, in dem die Bibliothekare nicht mehr ihrer Arbeit nachgehen und Bücher absichtlich unauffindbar machen:

Auf Acceto zeigend, der wie eine Aufsichtsperson zwischen den Bänken herumging, sagte Natale: “Der dort – sehen Sie ihn? – ist ein arbeitsscheues Element. Der tut nur so pingelig, der mit seinem lächerlichen Hut und seinen zwei Gehilfen, haben Sie gesehen? Die geben an, als wüßten sie Bescheid mit Büchern. Aber es sind zwei Lumpen, Schurken mitsamt ihrem Rädelsführer. Und ein Buch, das kann ich Ihnen sagen, denn ich hab’s schon lange gemerkt, ein Buch haben die noch nie gesucht. Gleich hinter der Tür hat er einige gehortet, er tut so, als würde er werweißwohin gehen, in schwer erreichbare, entlegene Säle, tut so, als würde er die Regale rauf und runter absuchen, unter akrobatischen Anstrengungen und Einsatz seines Lebens, so sagt er nämlich. In Wirklichkeit bleibt er gleich stehen. sowie er aus dem Türchen da hinten draußen ist [...] setzt sich dort in sein Kabäuschen neben dem Heizungsrohr und unterweist seine Gehilfen, wie man den falschen Freund spielt und in Wirklichkeit den anderen schadet. Wenn die erforderliche Zeit vorbei ist, um alles ordnungsgemäß erscheinen zu lassen, nimmt er eins von den gehorteten Büchern, im ganzen höchstens drei oder vier, er nimmt das, welches ihm am geeignetsten erscheint, aber Sie können

---

<sup>333</sup> Domínguez, 2006, S. 69.

<sup>334</sup> Vgl. Dickhaut, 2004, S. 16.

<sup>335</sup> Vgl. Chaintreau /Lemaître, 1993, S.28.

sich denken, wieviel einer davon versteht, ohne Hochschulabschluß und mit einem solchen Zerberusgesicht, Sie haben es ja selbst gesehen, dieses Gesicht und den Hut dazu, mit seinen Trugschlüssen und seinen falschen Argumenten zwingt er dann den Leser, das Buch zu behalten.<sup>336</sup>

Die fragwürdige Arbeitsmoral der Bibliothekare ist kein Einzelfall, sondern wird auch an nachfolgende Generationen weiter gegeben. Die Erklärung für das Verhalten wird in einem mangelnden Hochschulabschluss verortet. Die Beschreibung des Bibliothekars, der ein „Zerberusgesicht“ hat, schließt an die Beschreibung anderer Bibliotheksfiguren an, die als ältere, schrullige, unfreundliche, arrogante und kleinliche Personen dargestellt werden.<sup>337</sup>

Neben dieser negativen Stereotypisierung wird aber auch das Idealbild eines Bibliothekars dargestellt:

Aber jetzt sage ich Ihnen etwas: Ein Offiziant in einer Bibliothek müßte einen Glauben haben, egal, was für einen, nur müßte er von Kindheit an fest in ihm verwurzelt sein, eine Art zweite Natur; er müßte von einem höheren Sinn für Gerechtigkeit dazu angetrieben werden, jedes Buch an seinen Platz zurückzustellen. Denn wer allein im Dunkeln der Gänge ist und niemanden neben sich hat, den kann nur ein uneigennütziger Gedanke der Liebe zur ganzen Schöpfung führen und lenken, so daß jede seiner Handlungen ein freiwilliger Dienst, eine Freude, eine Liebestat ist. Aber hier sind nur Zyniker und Schurken am Werk, haben nichts anderes im Sinn als Unzucht treiben, stehlen und raufen. Vielleicht wäre ein gutes Beispiel schon genug, auch aus der Ferne, während die Drohungen nichts nützen.“<sup>338</sup>

Dieses Idealbild beschreibt einen Bibliothekar, der aus Liebe zu seinem Beruf arbeitet. Angesprochen wird ein notwendiger Gerechtigkeitssinn, der die Bibliothekare dazu veranlasst die Bücher wieder auf ihren vorgesehenen Platz zu stellen, womit aber auch gewährleistet wäre, dass alle Bücher gefunden werden können; ein Zustand, der in dieser absurden Bibliothek, die von „Zynikern und Schurken“ beherrscht wird, nicht erreicht werden kann, denn die Bibliothekare selbst möchten nicht, dass die Werke auffindbar sind:

Aber hier drin sitzt irgendwo ein Spaßvogel und Genießer; und ich kenne ihn. [...] Er wurde aus Mitleid hier eingestellt, ist aber der Hinterhältigste von allen, zuständig für die Erhaltung des Buchbestandes; dabei ist es gerade er, der die Bücher falsch einstellt, die Signaturen tilgt absichtlich Seiten und Buchdeckel austauscht. Das tut er aus Rache, und nun hat er sich werweißwo in diesem Keller eingeknistet. Was soll ich

---

<sup>336</sup> Cavazzoni, 1997, S. 40-41.

<sup>337</sup> Vgl. Nagl, Manfred: Stille, Ordnung, Katastrophen. Bibliotheken im Film – Bibliotheken aus männlichem Blick? In: *Bibliotheken in der literarischen Darstellung=Libraries in Literature*. Hg. von Peter Vodosek und Graham Jefcoate. Wiesbaden: Harrasowitz, 1999. S. 115-126. Hier: S. 123. (=Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 22)

<sup>338</sup> Cavazzoni, 1997, S. 137.

da tun? Ich müßte die ganze Bibliothek lesen, um alles richtigzustellen, und vorher müßte ich ihn verhaften lassen; aber selbst wenn ich mehr Zeit hätte, meinen Sie, das wäre möglich und sinnvoll? Er klebt zum Beispiel die Seiten zusammen oder zerschneidelt sie zu kleinen Vierecken, so daß nur noch Konfetti aus dem Buch fallen; er tilgt Titel und Wörter, löscht jedes zweite Wort mit einer Säure oder mit Sepia aus, daß es nach Schimmelflecken aussieht; anstelle eines Buches stellt er ein Kärtchen mit einer Scharade ein, denn derlei Narreteien machen ihm Spaß, oder auch mit einem Rätsel oder Anagrammen, die auf ein anderes Regal in einem anderen Raum verweisen, und schon ist man in einem Teufelskreis, so daß man den Erfinder der Bibliotheken, der Bücher und des Alphabets verwünscht. Oder man gelangt von einem Hinweis zu einem anderen, zu einem Buchumschlag etwa, in dem nichts drin ist oder nur einfaches Stroh oder weißes Polystyrol oder Glaswolle.<sup>339</sup>

Der hier beschriebene Bibliothekar streicht absichtlich Signaturen, reißt Seiten raus oder klebt sie zusammen. Die Bibliotheksbenutzung wird von ihm sabotiert und niemand kann gesuchte Bücher auffinden.

Der Zutritt zur Bibliothek und die Nutzung der Bücher werden nicht nur verhindert, Robert kritisiert zudem die Vorgehensweise öffentlicher Bibliotheken:

“Ah! l’informatique... Pourquoi pas? A condition pourtant d’y introduire la valeur, des érections de valeur, bien verticales, comme de petits hoquets dans le ronron ambiant. Oui, un classement permanent, er personnel! Sinon, vous tombez dans le grand dépotoir anonyme et stérile des bibliothèques *publiques*. Je n’ai pas osé vous le dire tout à l’heure, avec l’employé dans mon dos, mais... je hais ces endroits. Attention! j’appelle publique une bibliothèque dès qu’elle échappe à la propriété d’un seul individu. Comme si une collection de ivres, leurs classement, leurs voisinages, cet ensemble si particulier de relations, pouvait être partagé... Et partagé en grand nombre, on n’arrête pas le progrès, internationalisation des rapports! Vous devez être au courant? Tous les grand centres bientôt connectés, la grande mare écranique, défilé standardisé de textes en papier mâché, composes dans un caractère unique, irrespectueux des genres, des rythmes, des tons. Garde à vous! Cela paraît incroyable, mais encore dix ans, vingt ans, et les manuscrits, les imprimés, seront relégués dans les caves, reprogrammés sur disquettes ou cassettes! Fin du livre, de son grain, de sa saveur. Machines broyeuses pour ingestion accélérée et diffusion sans passion, sans dimension. Mais personne ne s’insurge, personne ne pense même à s’étonner!”<sup>340</sup>

Den Hauptkritikpunkt stellt das Teilen der Werke mit anderen Menschen dar. Als Wissenshüter sieht Robert die öffentliche Weitergabe von Wissen als eine Gefahr, da so der Hohepriesterstand eines jeden Bibliothekars nicht mehr gesichert ist.

Ebenfalls in diesem Zitat wird diskutiert, was die Digitalisierung für die Bibliothek bedeute, die als ein Ende des Buches erscheint. Die Digitalisierung birgt tatsächlich als

---

<sup>339</sup> Cavazzoni, 1997, S. 193.

<sup>340</sup> Comment, 1990, S. 22-23.

eine Gefahr unter vielen, dass Computer abstürzen und das Wissen der Menschheit nicht gefunden werden kann.<sup>341</sup> Doch die Kritik an der Digitalisierung meint hier vor allem eine Kontrastierung zu Roberts Bibliothek, die sich in seinem Kopf befindet und als vermeintlich universales Wissen alles umfasst. Damit wird eine Dichotomie zwischen gespeichertem Wissen im Kopf und in der Bibliothek aufgestellt.

Die Kritik an der öffentlichen Bibliothek endet hier jedoch noch nicht und in einem Tiraden gleichen Monolog erläutert Robert:

“Vous vous rappelez ce que je pense des bibliothèques *publiques*... Très exactement comme on parle de filles publiques... C’est qu’il y a foule au portillon! Les soi-disant professionnels du savoir, vieux érudits congestionnés, étudiants blafards en préparation de thèse, combine de snobs aussi, venus se faire voir dans les hauts lieux de l’institution scripturaire, exhibant leur carte de fidèles. Tous sont persuadés d’être lies, relies par le savoir, par le catalogue raisonné des surfaces imprimées. Des vies entières consommées dans l’ombre triste de cette mascarade. *Credo! Credo!* Et la messe continue, à bientôt le *Gloria*. Car ils y croient, veulent y croire. Sauf les bibliothécaires bien sûr, pour la bonne raison que ces derniers détestent les livres! Ils sont les maîtres du jeu, les démons des coulisses. Aucun ne vous l’avouera, mais c’est la condition du métier. Le livre, ou le partage! Ils ont choisi le partage, et tous les moyens leur sont bons, prostitution intensifiée pour soulager les queues d’attente. Ils inaugureront sous peu la banque mondiale instantanée du texte, ou mieux la banque mondiale instantanée généralisée. A vos claviers! Un kilo de Stendhal, une livre de caviar et une autre de Racine! Non plus de livre mais la livre, quantification égalisation des marchandises. Et quelques francs de pain, deux yens de Boulez, des dollars de dollars, sans parler de la livre sterling, de la lire italienne! Tout est prêt pour la confusion globale. Mais cette consommation courante, galopante même, oublie l’opération délicate qui consiste à s’approprier un livre, à le recouvrir de soi lentement, durablement, comme d’une pellicule de vie qui viendrait le singulariser, lui conférer un supplément d’âme.<sup>342</sup>

Die öffentliche Bibliothek wird in diesem Zitat mit einer Prostituierten gleichgesetzt, die von vielen verschiedenen Männern aufgesucht wird, vor allem – so Robert – um sich selbst zu repräsentieren. Die Wissensaneignung von Robert setzt sich von diesem Verhalten ab, es wird als ehrwürdiger und dem gespeicherten Wissen passender dargestellt. Bibliothekare fordern, so Robert weiter, diese Form der Prostitution, indem sie das Wissen zur Verfügung stellen. Als Zuhälter verteilen sie das Wissen und, wie schon zuvor, steht diese Darstellung in Kontrast zu Roberts Vorgehensweise. Nach Roberts Darstellung besteht die Ambition der Bibliothekare darin, nicht das Wissen zu verbreiten, sondern ihren Profit zu vergrößern.

---

<sup>341</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 46.

<sup>342</sup> Comment, 1990, S. 52-53.

Doch wie kommt es eigentlich dazu, dass die Bibliothekare so sehr nach ihrem Gutdünken handeln können? Der große Handlungsspielraum der Bibliothekare begründet sich in ihrer Autorität und in ihrer Macht über die Bücher. Bibliothekare sind die Hohepriester über das Wissen,<sup>343</sup> sie wachen über die Schrift wie Priester zur Hochzeit der ägyptischen Kultur.<sup>344</sup> Sie wachen jedoch nicht nur über die Bücher, sondern führen auch Rituale durch, die vonnöten sind um die Bibliothek betreten zu dürfen.<sup>345</sup>

Zusammenfassen lässt sich die Vorgehensweise der Bibliothekare durch eine Aussage Isaacs, dem Wissenshüter des *Friedhofs der vergessenen Bücher*: „Hinter dieser Türe stelle ich die Regeln auf, [...]“<sup>346</sup> Das von den Bibliothekaren entwickelte Regelwerk ermöglicht ihnen so zu handeln, wie sie es als richtig empfinden. Diese Macht über die Bibliothek geht soweit, dass die Bibliothek benutzende Personen mit schüchternen Fragen wie „Darf ich trotzdem reinkommen?“<sup>347</sup> um Einlass ansuchen.

Wer schlussendlich Zugang hat, wird von den Bibliothekaren geregelt. Ausgeschlossen werden vor allem Frauen:

Kurz darauf hörte man im Innern leichte Schritte näher kommen und dann die müde Stimme des Aufsehers fragen:

„Wer ist da?“

„Ich bin's, Isaac – Daniel Sempere.“[...]

Er warf Bea einen Blick zu, als hätte er gerade eine brennende Dynamitbombe zu ihren Füßen entdeckt.

„Ich hoffe zu Ihrem Besten, das ist nicht das, was es scheint“, drohte er.

„Isaac, das ist meine Freundin Beatriz, ich möchte ihr mit Ihrer Erlaubnis diesen Ort zeigen. Seien Sie unbesorgt, sie ist absolut vertrauenswürdig.“

„Sempere, ich habe Säuglinge mit mehr gesundem Menschenverstand gekannt als Sie.“

„Es ist ja nur für einen Augenblick.“

Mit einem Schnauben gab er klein bei und nahm Bea ausgiebig in Augenschein. [...]

„Göttliche Unschuld. Kennen Sie die Regeln?“

Sie nickte. Isaac schüttelte schweigend den Kopf, spähte wie immer nach Schattengestalten auf der Straße und ließ uns herein.<sup>348</sup>

Im Gegensatz zu Daniel Sempere's Initiationsritus, der ihn als Erbe der Buchhandlung seines Vaters befähigt die *Bibliothek der vergessenen Bücher* zu betreten, muss der Bibliothekar von Beas Vertrauenswürdigkeit erst überzeugt werden. Ihre Anwesenheit

---

<sup>343</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 49.

<sup>344</sup> Vgl. Jochum, 1991, S. 71.

<sup>345</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 49.

<sup>346</sup> Zafón, 2005, S. 81.

<sup>347</sup> Murakami, 2006, S. 54.

<sup>348</sup> Zafón, 2005, S. 214-215.

wird mit einer Dynamitbombe verglichen, die jederzeit in die Luft gehen kann. Als gefährliches Subjekt weckt sie den Argwohn Isaacs. Daniels Wunsch mit Bea in der Bibliothek Zuflucht zu finden, sorgt dafür, dass Isaac ihn für nicht mehr zurechnungsfähig hält.

Das Verhalten des Bibliothekars beruht unter anderem auf historischen Gegebenheiten, wie sie auch Virginia Woolf beschreibt:

[...] but here I was actually at the door which leads into the library itself. I must have opened it, for instantly there issued, like a guardian angel barring the way with a flutter of black gown instead of white wings, a deprecating, silvery, kindly gentleman, who regretted in a low voice as he waved me back that ladies are only admitted to the library if accompanied by a Fellow of the College or furnished with a letter of introduction.

That a famous library has been cursed by a woman is matter of complete indifference to a famous library. Venerable and calm, it sleeps complacently and will, so far as I am concerned, so sleep for ever. Never will I wake those echoes, never will I ask for that hospitality again, I vowed as I descended the steps in anger.<sup>349</sup>

Virginia Woolf wird der Zutritt zur Bibliothek verwehrt, da sie eine Frau ist. Im Gegensatz zu Woolf darf Bea nach den Überredungskünsten Daniels die Bibliothek betreten, noch dazu verfügt sie im Vergleich zu Woolf über eine männliche Begleitung.

Die in diesem Kapitel beschriebenen Wissenshüter nutzen die Macht, die sie durch ihre Stellung erhalten haben, aus. Sie bestimmen die Regeln und Gesetzmäßigkeiten der Bibliothek, verhindern dass diese benutzt wird und bezeichnen die Benutzung als Prostitution. Ihre Regeln verlangen zudem, dass Frauen keinen Zutritt zur Bibliothek erlangen sollen.

---

<sup>349</sup> Woolf, 2004, S. 8.

## V. Zusammenfassung und Ausblick

Die Abbildung einer Bibliothek in ihrer Diskursivität ist ein zentrales Motiv in Literatur und Film, deren Vielzahl bereits eine eigene Bibliothek füllt. In diesen Werken wird das Bild der Bibliothek als Wissensspeicher ironisch gebrochen (Ermanno Cavazzoni *La tentazioni di Girolamo*, 1997) oder ikonisch erhöht (Bernard Comment *L'ombre de mémoire*, 1990). Die Bibliothek im Raum erscheint als mythischer Ort (Carlos Ruiz Zafón *La sombra del viento*, 2005) oder wird durch Bücher als Ziegel erst erbaut (Carlos María Domínguez *La casa de papel*, 2006).

Die patriarchale Dimension der Bibliothek konstituiert sich vor allem in der Figur des Bibliothekars. Eng mit der Bibliothek verbunden, stellt er die zentrale Figur dar. Die Bibliothekare in den ausgewählten Werken handeln nach ihren eigenen Regeln, die sich auf patriarchale und hegemoniale Strukturen stützen, und ihnen damit die Macht verleihen über die Bibliothek zu bestimmen. Die aufgestellten Regeln dieser Wissenshüter in Literatur und Film folgen je nach Werk eigenen Gesetzmäßigkeiten. Sie alle basieren aber auf der Universalie des Patriarchats. Wissenshüter sind nicht nur Herrscher über die Bibliothek, sie achten auch darauf, dass diese hauptsächlich von männlichen Figuren betreten wird.

Wie bereits im antiken Ägypten die Priester, wacht auch der Bibliothekar über die Bibliothek. Er bestimmt das Klassifikationssystem, wie Robert in *L'ombre de mémoire*, dessen Aufstellungssystematik nur er selbst versteht. Er verweigert damit anderen in seine Bibliothek einzudringen und sie zu benutzen. Das Wissen, das in ihr gespeichert ist, verbleibt bei ihm. Doch entgegen des Sammelauftrags der Bibliothek, deren Bestand sich kontinuierlich vergrößern soll, erweitert sich Roberts Wissen nicht mehr. Obwohl von Robert prolongiert, handelt es sich nicht um eine unendliche Bibliothek, da sie von einem fixen Rahmen in Form von Roberts Gedächtnis umgeben ist. Der Erzähler begehrt trotzdem dieses Gedächtnis, da er selbst auf ein Computerprogramm und dessen Speicherfähigkeit angewiesen ist. Sein Begehren wird schlussendlich so groß, dass er Robert ermordet, wodurch das begehrte Gedächtnis – von Mann zu Mann – in seinen Besitz gelangt.

Die Demonstration männlicher Erbfolge zeigt sich in *La sombra del viento*. Daniel geht mit seinem Vater zur *Bibliothek der vergessenen Bücher* und durchläuft dort den gleichen Initiationsritus, den sein Vater bereits und in späterer Folge auch Daniels Sohn durchlaufen

ist. Die Bibliothekstore öffnen sich für den jungen Daniel mit den Worten: „Er wird bald elf, und irgendwann übernimmt er das Geschäft. Er ist alt genug, um diesen Ort kennenzulernen.“<sup>350</sup>

Im Bezug auf den Initiationsritus zeigt sich auch hier eine Parallele zwischen *L'ombre de mémoire* und *La sombra del viento*. Der Ich-Erzähler in *Comments* Text erachtet Robert als ein Idol, in dessen Knechtschaft er sich begibt, um sein Gedächtnis zu erhalten. Der Protagonist durchläuft verschiedene Rituale, um dann wie Daniel Sempere vor einer Bibliothek, gefüllt mit Wissen, zu stehen.

Doch nicht nur Vater-Sohn-(Bibliothekar)-Beziehungen werden in der Literatur diskutiert, auch andere familiäre Beziehungen rund um die Bibliothek spielen in den ausgewählten Werken eine Rolle. Im Haus des Protagonisten der Erzählung *La casa de papel* hingegen hat die Familie, sogar der Sohn, keinen Zugang zur Bibliothek. In *Possession* erzählt eine weibliche Figur, dass sie zur Bibliothek ihres Vaters Zugang hatte, jedoch nur um diese zu pflegen und zu umsorgen. Die Bibliothek zu betreten ist Pénélope in *La sombra del viento* möglich. Das Lesen der jungen Frau wird aber als unnötiger Zeitvertreib erachtet. Bessere Unterhaltung für eine Frau seien „pretty things“<sup>351</sup>, wie in *Possession* nachzulesen ist.

Der Überbau dieser Familienkonstellationen findet sich schlussendlich in *Agora* (2009), in der die Bibliothek Alexandrias als *mother library*<sup>352</sup> bezeichnet wird. Die Bibliothek fungiert analog zur Mutter, die in ihrer Gebärmutter das Wissen der Menschheit nährt. Um sie zu sorgen und sie zu pflegen obliegt weiblichen Händen, benutzt wird das Wissen jedoch von männlichen Figuren. Die Weitergabe des Wissens erfolgt anhand patrilinear ererbter Erbfolgemuster. Ebenso verhält es sich mit der Weitergabe der Kulturtechnik Lesen, die bevorzugt an Söhne weitergegeben wird. Ja, aber warum?

In *Agora* ist noch ein weiterer Aspekt von Interesse: Hauptfigur des Films ist Hypathia, eine Gelehrte im antiken Griechenland, die als Erste die elliptische Bewegung der Erde um die Sonne beschrieben hat. Hypathia wird gezeigt wie sie ihre Schüler lehrt. Sie stellt eine selbstbewusste Frau dar, die in die Sphäre des patriarchalen Systems aufgestiegen ist und sich dort behaupten kann. Als eine der Töchter Alexandrias von Christen gestürmt wird, versucht Hypathia so viele Schriften wie möglich zu retten. Sie ist diejenige, die nach dem Einfall der Christen den Befehl die Bücher zu retten an Sklaven weitergibt und als die Menge der Schriften eine schnelle Kanonisierung ihrerseits erfordert, kontert sie mit den

---

<sup>350</sup> Zafón, 2006, S. 9.

<sup>351</sup> Byatt, 1990, S. 174.

<sup>352</sup> Amenábar, 2009, 41:15-41:28.

Worten: „Just take the important ones! The important ones!“<sup>353</sup> Den Inhalt dieser zwar undifferenzierten aber für sich sprechende Aussage wiederzugeben, steht eigentlich nur Bibliothekaren zu.

Ausnahmen bestätigen jedoch auch die Regel und so postuliert Peter Kind in der *Blendung* (1936) gleich zu Beginn, dass eine Bibliothek „Heimat“ sei und „Frauen hält man am klügsten von seiner Heimat fern.“<sup>354</sup> Eine Gefahr, die Frauen in der Bibliothek mit sich bringen, ist die drohende Unordnung. Peter Kiens Haushälterin Therese, die er heiratet, ist eine jener Frauenfiguren, die Unordnung verursachen, indem sie die Bibliothek Kiens okkupiert und Bücher nach ihrer eigenen Ordnung aufstellt. Um dem entgegen zu treten erklärt Peter Kien gemeinsam mit seinen Büchern, die er wie Soldaten behandelt, seiner Frau den Krieg:

Ich weiß, was der Feind mit den Verschiebungen plant: er will die Kontrolle über unseren Bestand erschweren. Er glaubt, wir würden es nicht wagen, seine Eroberung im besetzten Gebiet rückgängig zu machen, so daß er, im Vertrauen auf unsre Unkenntnis der neuen Verhältnisse, noch vor Erklärung des Kriegszustandes an Entführungen gehen kann, die wir nicht bemerken.<sup>355</sup>

Kiens größte Furcht ist neben dem Verlust der Bücher der Verlust über die Kontrolle seiner Bibliothek. Die Unordnung bedeutet einen Macht- und Autoritätsverlust.<sup>356</sup>

Beispielhaft ist auch der Bibliothekar in Roland Emmerichs Film *The Day After Tomorrow* (2004). Der Bibliothekar ist jener, der aktiv dabei mithilft Brennmaterial zu sammeln, das dazu benötigt wird einen Kamin der *New York Library* zu heizen. Er kann dabei bestimmen welche Werke verbrannt werden können.<sup>357</sup> Er hält ein Original der Gutenberg Bibel in den Händen, um sicher zu stellen “if western civilization is finished, I’m gonna save at least one little piece of it.”<sup>358</sup> Die Bibliothekarin hingegen darf sich nur einmal, mit der Aussage „You can’t burn books!“<sup>359</sup>, zu der Bücherverbrennung äußern.

---

<sup>353</sup> Amenábar, Alejandro: *Agora*, DVD, 127 min, Spanien, 2009. Hier: 44:40-44:57.

<sup>354</sup> Canetti, 1982. S. 57.

<sup>355</sup> Canetti, 1982, S. 96.

<sup>356</sup> Vgl. Dickhaut, 2004. S. 90.

<sup>357</sup> „Friedrich Nietzsche? We can’t burn Nietzsche. He was the most important thinker of the 19<sup>th</sup> century!”  
Emmerich, 2004. 1:10:58

<sup>358</sup> Emmerich, 2004, 1:21:27.

<sup>359</sup> Emmerich, 2004, 01:10:15.

Der Zutritt zur Bibliothek ist Frauen lange Zeit verwehrt worden. Erst seit 1900 ist es Frauen möglich den Beruf der Bibliothekarin zu erlernen.<sup>360</sup> 1929 berichtet Virginia Woolf von ihrem Besuch in der British Library:

[...] but here I was actually at the door which leads into the library itself. I must have opened it, [...] a deprecating, silvery, kindly gentleman, who regretted in a low voice as he waved me back that ladies are only admitted to the library if accompanied by a Fellow of the College or furnished with a letter of introduction.<sup>361</sup>

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in der königlichen Bibliothek Berlin keine Werke von Frauen aufgenommen. Die Schwierigkeit eine Bibliothek betreten zu dürfen, beruht auf der spezifischen metaphysischen Ordnung der Bibliothek.<sup>362</sup>

Beatrice in *La sombra del viento* verfügt zu ihrem Glück über die notwendige männliche Begleitung, um die Bibliothek betreten zu dürfen. Daniel versichert dem misstrauischen Isaac, dass Bea vertrauenswürdig sei und nach längerem Zögern und der Frage, ob Daniel noch ganz bei sich sei, gewährt Isaac Einlass.<sup>363</sup>

Alle Werke verbindet die Diskussion über das Speichermedium Bibliothek, die eine große Rolle einnimmt. So verführt beispielhaft das Begehren nach diesem Wissen den Ich-Erzähler in *L'ombre de mémoire* zum Mord. Ein Bibliothekar in der Gestalt eines Professors reiht sich in die Tradition barocker Fürsten ein, die ihre Bücher repräsentativ aufstellen lassen, um auf ihren großen Wissensschatz zu verweisen. Der Professor gibt seinen Besucherinnen und Besuchern sogar mehr Zeit, um in Ruhe seine Bibliothek betrachten zu können.<sup>364</sup>

Dabei wird das Buch an sich sehr wichtig genommen, anstatt es nur auf die Metapher des Wissensspeichers zu beschränken. Jedes Buch beinhaltet eine Zelle des Wissens,<sup>365</sup> das sich nun durch die Hände des Protagonisten weiter verbreitet.

Wie anhand dieser Zusammenfassung ersichtlich wird, weisen die ausgewählten Werke patriarchale Strukturen auf, die kontinuierlich historische Diskurse wiederholen und sich in der Figur des Bibliothekars manifestieren. Während in unserem täglichen Leben das Netzwerk der *Kommission für Genderfragen* der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare<sup>366</sup> schon bereits seit 1989 existiert und Frauen

---

<sup>360</sup> Vgl. Gräsel, 1902, S. 468.

<sup>361</sup> Woolf, 2004, S. 8.

<sup>362</sup> Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 49.

<sup>363</sup> Vgl. Zafón, 2005, S. 214-215.

<sup>364</sup> Vgl. Domínguez, 2006, S. 18.

<sup>365</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 41.

<sup>366</sup> <http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/genderfragen/> [17.02.2012]

Leitungsfunktionen in Bibliotheken einnehmen, perpetuieren Literatur und Film der Gegenwart misogyne Strukturen der Bibliothek.

In einer weiterführenden Analyse bietet es sich an, die Widerspiegelung des feministischen Blicks auf die reale Bibliothek in der Literatur zu verfolgen. Ein Beispiel dafür ist die Komura-Gedächtnisbibliothek in der Protagonist Kafka Tamura Zuflucht sucht und die von Feministinnen aufgesucht wird. Deren Kritikpunkte werden in einem längeren Zitat präsentiert:

Nacheinander gehen sie die Regale durch und durchforsten gründlich die Kartei. Ab und zu machen sie sich Notizen. Sie lesen in keinem Buch und setzen sich auch nie hin. Ihr ganzes Verhalten unterscheidet sich von dem der anderen Benutzer der Bibliothek. Sie scheinen die Bestände zu untersuchen und erinnern an Prüfer vom Finanzamt. Weder Oshima noch ich haben eine Ahnung, wer sie sind und was sie hier tun. [...] Eine der Frauen kommt auf mich zu. [...]

Was möchten Sie bitte wissen?“ fragt er [Oshima] liebenswürdig.

„Also, meine Organisation führt eine Feldstudie über die Ausstattung kultureller Einrichtungen in ganz Japan durch, bei der es um Benutzerinnenfreundlichkeit und gleichberechtigten Zugang für Frauen geht“, erklärt sie. „Ein Jahr lang werden unsere Delegationen praktisch jede Einrichtung besuchen, sie begutachten und die Untersuchungsergebnisse dann in einem Bericht veröffentlichen. Zahlreiche Frauen sind an diesem Projekt beteiligt. Diese Region fällt in den Zuständigkeitsbereich von uns beiden.“ [...]

„Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass diese Bibliothek leider verschiedene Mängel aufweist“, sagt sie.

„Aus weiblicher Sicht, nicht wahr?“, fragt Oshima.

„Ja, sicher. *Aus weiblicher Sicht*“, sagt die Frau und räuspert sich.<sup>367</sup>

[Diskussion über Unisex-Toiletten]

„Dann ist da noch etwas. In Ihrer Kartei sind Autoren nach Männern und Frauen getrennt.“

„Ja, sie wurde von unseren Vorgängern erstellt, die aus irgendeinem Grund Männer und Frauen getrennt verzeichnet haben. Wir beabsichtigen das irgendwann zu ändern, aber im Augenblick fehlen dazu die Mittel.“

„Darüber beschweren wir uns ja gar nicht“, sagt sie.

Oshima legt leicht den Kopf schräg.

„Allerdings kommen im gesamten Katalog dieser Bibliothek die Autoren stets vor den Autorinnen“, sagt sie. „Das ist unseres Erachtens eine Vorgehensweise, die gegen das Prinzip der Gleichheit von Männern und Frauen verstößt und einen Mangel an Gerechtigkeit darstellt.“<sup>368</sup>

---

<sup>367</sup> Murakami, 2006, S. 243-244.

<sup>368</sup> Murakami, 2006, S. 246.

Ironisch gebrochen gibt Murakami Argumentationsmuster feministischer Literaturwissenschaftlerinnen zu Beginn der Kanondebatte wieder. Oshima, Angestellter der Bibliothek, outet sich daraufhin als Transgender und hebt scheinbar so jegliche Geschlechtlichkeit der Bibliothek auf.

Mit Werken wie diesem eröffnet sich der Weg zu einem Gegendiskurs, der nicht auf der Wiedergabe patriarchaler Strukturen basiert, und eine neue Betrachtungsmöglichkeit der Bibliothek herstellen kann. Diese neue Diskussion ist es wert beobachtet zu werden. Zuvor bietet sich jedoch an, einen weiteren Gegendiskurs näher zu betrachten, nämlich die Rolle der Bibliothekarin und ihrer Konstituierung, die – im direkten Vergleich mit dem Bibliothekar gesetzt – den Entwurf eines Frauenbildes ermöglicht, das aufgrund seiner historischen Bedingtheit die Herstellung von Gender zu verstehen ermöglicht.

Anhand historischer Diskurse ist dabei die Konstituierung der Bibliothekarin aufzuzeigen, deren Bild bis in die Werke der Gegenwart tradiert ist. Damit wird ein weiterer Teilaspekt in der Stereotypisierung des Bibliothekspersonals deutlich, der als Gegenpart der patriarchalen Wissenschützer gesetzt wird.

Ergänzend kommt ein Aspekt hinzu, der anhand des Bibliothekars nur in geringem Maße und bei der Bibliothekarin im hohem Maße zu finden ist: Die Sexualität. Wie Chaintreau/Lemaître herausgearbeitet haben, bietet sich die Bibliothek vor allem für Liebesgeschichten an. Dabei handelt es sich unter anderem um junge Männer, die sich in Bibliothekarinnen verlieben oder in anderen Fällen verliebt sich der Bibliothekar in die neue, junge, hübsche Kollegin.<sup>369</sup> In anderen Werken wird die Bibliothekarin als *graue Maus* [sic!] dargestellt, die durch die Liebe zu einem mysteriösen Leser zu einer wunderhübschen Frau erblüht.<sup>370</sup> Die Frauenfiguren fungieren dabei rein als Sexualobjekte, die den in der Einsamkeit aufkeimenden sexuellen Begierden ausgesetzt sind. Das macht den Bibliothekar für die Frauenfiguren gefährlich: „Es gibt Gefahren aller Arten“ sagten sie „aber für uns Frauen fast alle sexueller Natur.“<sup>371</sup>

Eine ebenso gängige Darstellung der Bibliothekarin ist die des *alten Fräuleins* [sic!], die ihr weitgehend Sexualität abspricht, sie dem Inventar der Bibliothek hinzufügt und ihre Tätigkeit auf „Shhh!“ Befehle reduziert.

Anhand einer vertiefenden Analyse der Figur der Bibliothekarin in Literatur und Film lassen sich zudem die Auswirkungen des patriarchalen Systems von einem zusätzlichen

---

<sup>369</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 19.

<sup>370</sup> Vgl. Chaintreau/Lemaître, 1993, S. 94.

<sup>371</sup> Cavazzoni, 1997, S. 150.

Blickwinkel zeigen. Wie Nagl herausgearbeitet hat, werden Bibliothekarinnen meist bei subalternen Tätigkeiten gezeigt, während die Leitungsposition von Männern besetzt ist.<sup>372</sup> Aufschlussreich ist in diesem Fall auch eine nähere Betrachtung des Gegendiskurses, der sich abseits von Stereotypisierungen bewegt. In diesen literarischen sowie filmischen Werken ist eine selbstständige Frauenfigur zu finden, die als selbstständige, in eine Männerdomäne eintretende Figur konstituiert ist. Durch die nähere Betrachtung solcher Figuren werden auch autonome Frauengestalten und der Entwurf von Lebensrealitäten sichtbar gemacht, die im hegemonialen Diskurs verworfen werden.

---

<sup>372</sup> Vgl. Nagl, 1999, S. 123.

## VI. Quellenverzeichnis

### 1. Primärquellen

#### 1.1 Literarische Texte

Byatt, Antonia Susan: *Possession. A Romance*. London: Vintage, 1990.

Canetti, Elias: *Die Blendung*. Frankfurt am Main: Fischer, 1982.

Cavazzoni, Ermanno: *Mitternachtsabitur [La tentazioni di Girolamo]*. Aus dem Italienischen von Marianne Schneider. München: dtv, 1997.

Comment, Bernard: *L'ombre de mémoire*. Paris: Christian Bourgois, 1990.

Domínguez, Carlos María: *Das Papierhaus [La casa de papel]*. Aus dem Spanischen von Elisabeth Müller. Frankfurt am Main: Eichborn, 2006.

Manguel, Alberto. *Eine Stadt aus Worten*. Übers. von Markus Kessel und Myriam Alfano. Frankfurt am Main: Fischer, 2011.

Murakami, Haruki: *Kafka am Strand*. Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe. München: btb, 2006.

Woolf, Virginia: *A room of one's own*. London: Penguin Books, 2004.

Zafón, Carlos Ruiz: *Der Schatten des Windes [La sombra del viento]*. Aus dem Spanischen von Peter Schwaar. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.

#### 1.2 Filme

Amenábar, Alejandro: *Agora*, DVD, 127 min, Spanien, 2009.

Emmerich, Roland: *The Day After Tomorrow*, DVD, 124 min, USA, 2004.

## 2. Sekundärliteratur

Aleksandra, Karin: Gender in Bibliotheken. In: *Der Genderfaktor: Macht oder neuer Dialog? Mit Genderblick auf Bibliotheken oder Bibliotheken im Genderblick*. Berlin: Simon Verlag, 2010. S. 9-35.

Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München, Zürich: Piper, 1989.

Assmann, Aleida: Archive im Wandel der Mediengeschichte. In: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Hg. von Knut Ebeling und Stephan Günzel. Berlin: Kadmos, 2009. S. 165-175.

Assmann, Aleida: Archive und Bibliotheken. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2010. S. 165-170.

Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck, 1999.

Babka, Anna: Feministische Literaturtheorien. In: *Einführung in die Literaturtheorie*. Hg. von Martin Sexl. Wien: WUV, 2004. S. 191-222.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2000.

*Bibliotheken in der literarischen Darstellung*. Hg. von Peter Vodosek und Graham Jefcoate. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999. (= Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 33)

Bischoff-Kümmel, Gudrun/ Feller, Antje: „In einer Bibliothek, da sitzen Frauen!“ qualitative Untersuchung zum Verhältnis von Frauen und Männern in einem Frauenberuf. In: *Leidenschaft und Bildung*. Hg. von Helga Lüdtke. Berlin: Orlanda-Frauenverl., 1992. S. 219-241.

Bornemann, Ernest: *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*. Frankfurt am Main: Fischer, 1989.

Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*. Aus dem Franz. von Jürgen Balder. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.

Bublitz, Hannelore: *Diskurs*. Bielefeld: transcript, 2003.

Burke, Peter: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Aus dem Englischen von Matthias Wolf. Berlin: Wagenbach, 2001.

Büttner, Frank/Gottdang, Andrea: *Einführung in die Ikonographie. Wege zur Deutung von Bildinhalten*. München: C.H: Beck, 2009.

Chaintreau, Anne-Marie/Lemaître, Renée: *Drôles de bibliothèques... le thème de la bibliothèque dans la littérature et le cinéma*. Paris: Ed. du Cercle de la libraire, 1993.

Cixous, Hélène: *Sorties: Out and Out. Attacks/Ways Out/Forays*. In: *The Feminist reader. Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*. Hg. von Catherine Belsey and Jane Moore. Houndmills, Basingstoke, u.a.: Macmillian Press Ltd., 1989. S. 101-116.

Cyba, Eva: *Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung*. Opladen: Leske&Budrich, 2000.

Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*. Aus dem Französischen von Rodolphe Gasché. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.

Derrida, Jacques: *Grammatologie*. Aus dem Französischen von Hans-Jörg Rheinberger und Hans Zischler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.

Dickhaut, Kirsten/Rieger, Dietmar/Schmelz-Schneider, Cornelia: Bücher in Bibliotheken – Bibliotheken in Büchern. Das Motiv der Bibliothek in fiktionaler Literatur. In: *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift*. Hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien: Phoibos, 2005. S. 13-25.

Dickhaut, Kirsten: Das Paradox der Bibliothek. Metapher, Gedächtnisort, Heterotopie. In: *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Hg. von Günter Oesterle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005. S. 297-331.

Dickhaut, Kirsten: *Verkehrte Bücherwelten. Eine kulturgeschichtliche Studie über deformierte Bibliotheken in der französischen Literatur*. München: Wilhelm Fink Verlag, 2004.

*Die Bücherei ist weiblich?!*: Tagung des Arbeitskreises Kritischer Bibliothekare im Renner-Institut, 18. bis 20. Oktober 1996. Wien: Arbeitskreis Krit. Bibliothekarinnen, 1996.

Döhmer, Klaus: *Merkwürdige Leute. Bibliothek und Bibliothekar in der Schönen Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1984.

Ellis, Robert Richmond: Reading the Spanish Past: Library Fantasies in Carlos Ruiz Zafón's *La sombra del viento*. In: *Bulletin of Spanish Studies*, Vol. 83, Nr. 6, 2006. S. 839-854.

Ellis, Robert Richmond: Reading the Spanish Past: Library Fantasies in Carlos Ruiz Zafón's *La sombra del viento*. In: *Bulletin of Spanish Studies*, Vol. 83, Nr. 6, 2006. S. 839-854.

Erl, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektive*. Hg. von Astrid Erl unter Mitarb. von Hanne Birk. Berlin: de Gruyter, 2005. S. 249-276. (=Media and cultural memory; Bd. 2)

Erl, Astrid: Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen

Paradigmas der Kulturwissenschaft. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch im Auftr. d. Görres-Gesellschaft*. Berlin: Duncker & Humblot, 2002. S. 249-276.

Erl/Astrid/Seibel, Klaudia: Gattungen, Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis. In: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. von Vera Nünning und Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004. S. 180-208.

Foucault, Michel: [Wissenschaft und Wissen]. In: *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Hg. von Uwe Wirth. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008 [1969]. S. 308-317.

Foucault, Michel: Andere Räume. Aus dem Französischen von Walter Seitter. In: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Hg. von Karlheinz Barck, Peter Gemte, u.a. Leipzig: Reclam<sup>7</sup>, 2002. S. 34-46.

Foucault, Michel: Die Aussage und das Archiv. In: *Archäologie und Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981. S. 113-190.

Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Fischer, 2010.

Foucault, Michel: Subjekt und Macht. Aus dem Englischen von Michael Bischoff. In: Ders.: *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005. S. 240-263.

French, Marilyn: *Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral*. Aus dem Engl. von Cornelia Holfelder von der Tann. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1988.

Gräsel, Arnim: *Handbuch der Bibliothekslehre*. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig: Weber, 1902.

Heller, Karin: Des Schriftstellers Traumbibliothek. In: *Die wissenschaftliche Bibliothek. Traditionen, Realitäten, Perspektiven*. Innsbruck, Wien, u.a., 1990. S. 73-86.

Heydebrand, Renate von/Winko, Simone: Arbeit am Kanon: Geschlechterdifferenz in Rezeption und Wertung von Literatur. In: *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Hg. von Hadumod Bußmann und Renate Hof. Stuttgart: Kröner, 2005, S. 207-261.

Hölter, Achim Hermann: Zum Motiv der Bibliothek in der Literatur. In: *Arcadia. Zeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft*, 28 (1), 1993, S. 65-72.

Jäger, Margarete: Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: VS Verlag, 2004. S. 336-341.

Jank, Dagmar: Wissenschaftliche Bibliothekarinnen in Deutschland 1921-1945. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis*, Bd. 18, Nr. 2, 1994. S. 230-235.

- Jarwis, Ewen: Cartographers of Consciousness: Imagined Library Spaces in the Work of Haruki Murakami, Umberto Eco and Elias Canetti. In: Frameworks, Artworks, Place. *The Space of Perception in the Modern World*. Hg. von Tim Mehigan. Amsterdam, New York: Rodop, 2008. S. 159-171.
- Jochum, Uwe: *Bibliotheken und Bibliothekare 1800-1900*. Würzburg : Königshausen & Neumann, 1991.
- Jochum, Uwe: Die Bibliothek als locus communis. In: *Medien des Gedächtnisses*. Hg. von Aleida Assmann. Stuttgart: Metzler, 1998. S. 14-30.
- Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*. Stuttgart: Reclam, 2007.
- Klausnitzer, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin, New York: de Gruyter, 2008.
- Kriebisch, Gerd: Das Bild der Öffentlichen Bibliotheken in der Schönen Literatur. Eine Skizze. In: *Buch und Bibliothek*, 23/1971. S. 957-959.
- Kyora, Sabine: Literatur und kulturelles Gedächtnis. In: *Vom Sinn und von der Schwierigkeit des Erinnerns*. Hg. von Claus Urban. Berlin: LIT, 2008. S. 60-77.
- Lacan, Jacques: Die Bedeutung des Phallus. In: Ders. *Schriften II*. Wien: Turia und Kant, 1991. S. 119-132.
- Lindhoff, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler, 2003.
- Miklau, Fritz: Die Bibliotheken. In: *Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart*. Hg. von Paul Hinneberg. 2. verb. und vermehrte Auflage. Berlin, Leipzig: Teubner, 1902. S. 580-629.
- Mills, Sara: *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Aus dem Englischen von Ulrich Kriest. Tübingen, Basel: A Francke Verl., 2007.
- Müller, Jan-Dirk. Das Gedächtnis der Universalbibliothek: die neuen Medien und der Buchdruck. In: *Literatur und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle*. Hg. von Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1996. S. 78-95.
- Müller, Marion G.: *Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Methoden*. Konstanz: UVK, 2003.
- Nagl, Manfred: Stille, Ordnung, Katastrophen. Bibliotheken im Film – Bibliotheken aus männlichem Blick? In: *Bibliotheken in der literarischen Darstellung=Libraries in Literature*. Hg. von Peter Vodosek und Graham Jefcoate. Wiesbaden: Harrasowitz, 1999. S. 115-126. (=Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 22)
- Neumann, Birgit: Kulturelles Wissen und Literatur. In: *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Hg. von Marion Gymnich, Birgit Neumann und Ansgar Nünning. Tiert: WVT, 2006. S. 29-51.

Pausch, Dennis: Schrift. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2010. S. 129-135.

Rieger, Dietmar: *Imaginäre Bibliotheken. Bücherwelten in der Literatur*. München: Fink, 2002.

Rost, Gottfried: *Der Bibliothekar. Schatzkämmerer oder Futterknecht?* Leipzig: Edition Leipzig, 1990.

Schenk, Herrad: *Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1998.

Schneider, Carola: Bibliotheken als Ordnung des Wissens (16. bis 18. Jahrhundert). In: *Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion. Studien zur Buchgeschichte von Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Hg. von Hans Holländer. Berlin: Mann, 2000. S. 143-161.

*Schrift und Gedächtnis. Zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. Hg. von Aleida Assmann, Jan Assmann und Christoph Hardmeier. München: 1983

Schwarz, Gisela. *Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800. Zur Situation von Schriftstellerinnen am Beispiel von Sophie Brentano-Mereau geb. Schubart*. Frankfurt am Main, Bern, [u.a.]: Lang, 1991. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1; Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1284)

Scott, Joan W.: Gender as a useful category of historical analysis In: *American Historical Review*. Chicago: University of Chicago Press, 1986. S. 1053-1075.

Stocker, Günther: *Schrift, Wissen und Gedächtnis: Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1997. (Epistema: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 20).

Stocker, Günther: *Vom Bücherlesen. Zur Darstellung des Lesens in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Heidelberg: Winter, 2007.

Stumpf-Fischer, Edith: Landung auf einem anderen Planeten oder Frauen im österreichischen Buch- und Bibliothekswesen, eine Skizze. In: *Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag*. Hg. von Birgit Schneider. München: Saur, 199. S. 390-397.

Sunderland, Jane: *Gendered Discourses*. Houndmills, Basingstoke, u.a.: Palgrave Macmillian, 2004.

Sylvester-Habenicht, Erdmute: *Kanon und Geschlecht. Eine Re-Inspektion aktueller Literaturgeschichtsschreibung aus feministisch-genderorientierter Sicht*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2009. (= Frankfurter Feministische Texte Literatur und Philosophie; Bd. 8)

Titzmann, Michael: Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksysteme. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Abhandlungen. Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 99, 1989. S. 47-61.

Weigel, Sigrid: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1990.

Weimann, Karl-Heinz: *Bibliotheksgeschichte. Lehrbuch zur Entwicklung und Topographie des Bibliothekswesens*. München: Saur, 1975.

Würzbach, Natascha: Raumdarstellung. In: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. von Vera Nünning und Angar Nünning. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004. S. 49-71.

Zima, Peter V.: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik. Tübingen, Basel: A. Francke Verl., 1994.

### **3. Zeitungsartikel**

„Bücher sind Sünde“, juh. In: *Der Standard*, 27./28. August 2011, S. 5.

### **4. Lexika und Wörterbücher**

Archiv. In: *Duden Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Hg. von der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim, Leipzig, u.a.: Dudenverlag, 2001. S. 46. (Duden Bd. 7)

Archiv. In: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter, 2002. S. 58.

Bibliothek. In: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter, 2002. S. 120.

Bibliothek: In: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. von Günter Butzer und Joachim Jacob. Stuttgart: Metzler, 2008. S. 43-44.

Frauenroman. In: Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 8. verb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner, 2001. S. 281-282.

Pflug, Günther: Bibliothek. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Klaus Weimar. Berlin, New York: de Gruyter, 1997. S. 223-227.

Wegmann, Nikolaus: Bibliothek. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2001. S. 85-87.

## 5. Internetquellen

Christian Gottlieb Hottinger: [http://de.wikisource.org/wiki/Christlieb\\_Gotthold\\_Hottinger](http://de.wikisource.org/wiki/Christlieb_Gotthold_Hottinger) [12.08.2011]

Austrian Books Online (Projekt ÖNB mit Google)  
<http://www.onb.ac.at/bibliothek/austrianbooksonline.htm> [13.08.2011]

Wolfenbüttler Arbeitskreis zur Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte  
<http://www.hab.de/forschung/arbeitskreise/buchge.htm> [13.08.2011]

Bibliothèque nationale de France  
[http://www.bnf.fr/fr/la\\_bnf/histoire\\_de\\_la\\_bnf/a.naissance\\_bnf.html](http://www.bnf.fr/fr/la_bnf/histoire_de_la_bnf/a.naissance_bnf.html) [09.10.2011]

## 6. Abbildungen

Abbildung 1 <http://anarcho-monarchiste.over-blog.org/article-6802431.html> [06.06.2011]

Abbildung 2  
[http://de.toonpool.com/cartoons/Thye%20Bush%20Presidential%20Library\\_21419](http://de.toonpool.com/cartoons/Thye%20Bush%20Presidential%20Library_21419)  
[06.06.2011]

Abbildung 3 Lunetta, Laurent: Beruf It-Girl/Profesion It-Girl, DVD, 52 Minuten, Frankreich 2011. Hier 20:45.

Abbildung 4 Lunetta, Laurent: Beruf It-Girl/Profesion It-Girl, DVD, 52 Minuten, Frankreich 2011. Hier 20:46.

Abbildung 5 Frontispiz Catalogus librorum tam impressorum quam manuscriptorum Bibliothecae Publicae Universitatis Luguno-Betavae. Entnommen aus: Schneider, Carola: Bibliotheken als Ordnung des Wissens (16.-18. Jahrhundert). In: *Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion. Studien zur Buchgeschichte der Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Hg. von Hans Holländer. Berlin: Mann, 2000. S. 143-161. Hier: S. 145.

Abbildung 6 Amenábar, Alejandro: *Agora*, DVD, 127 min, Spanien, 2009. Hier: 49:18.

Abbildung 7 Amenábar, Alejandro: *Agora*, DVD, 127 min, Spanien, 2009. Hier: 01:20:48.

Abbildung 8 Amenábar, Alejandro: *Agora*, DVD, 127 min, Spanien, 2009. Hier: 01:38:30.

## VII. Anhang

### 1. Abstract

Zentren des Wissens und Speicher des kulturellen Gedächtnisses – mit diesen Attributen wird die Bibliothek auch im 21. Jahrhundert noch versehen. Trotz Digitalisierung erfüllen sie nach wie vor ihren Auftrag zu sammeln, ergänzen jedoch dazu ihren Bestand durch digitale Dokumente. Bibliotheken sind aber keine neutralen Wissensspeicher, sondern selektieren und strukturieren das Wissen, das in ihnen gesammelt wird.<sup>373</sup> Die im Gedächtnis Bibliothek gespeicherten Werke bieten Zugang zu identitätsstiftendem Wissen und Diskursen, wobei durch die Speicherung eine generationsübergreifende Verfügbarkeit ermöglicht wird.<sup>374</sup>

Die Bibliothekare in diesen Werken handeln dabei nach ihren eigenen Regeln, die sich auf patriarchale Strukturen stützen, und ihnen damit die Macht verleihen über die Bibliothek zu bestimmen. Die aufgestellten Regeln dieser Wissenshüter in Literatur und Film folgen je nach Werk eigenen Gesetzmäßigkeiten. Sie alle basieren aber auf der Universalie des Patriarchats. Wissenshüter sind nicht nur Herrscher über die Bibliothek, sie achten auch darauf, dass diese hauptsächlich von männlichen Figuren betreten wird.

Um die patriarchale Dimension der fiktionalen Bibliothek aufzuzeigen, sind in der vorliegenden Arbeit Diskurse bestimmt worden, die einerseits von theoretischen Arbeiten über die Bibliothek und andererseits von historischen Gegebenheiten abgeleitet wurden. Die auftretenden Diskurse folgen einer patriarchalen Argumentationslinie, exkludieren somit Frauen aus der Bibliothek. Anhand der herausgearbeiteten Diskursstränge und der historischen Betrachtung der Bibliothek wird gezeigt, wie der patriarchale Diskurs in Werken der Gegenwart präsentiert und damit gesellschaftlich tradiert wird.

Die Analyse des Bibliothekars als patriarchaler Wissenshüter in fiktionalen Werken der Gegenwart ermöglicht aufzuzeigen, wie patriarchal tradierte Strukturen normierend auf Literatur und Film einwirken. Die Rezeption der Werke trägt diese Strukturen wiederum als normatives Bild in die Gesellschaft. Die damit reproduzierten geschlechtlichen Hierarchien wirken nun ebenfalls wieder auf Literatur und Film ein, wie die Tradierung historischer Diskurse in Werke der Gegenwart zeigt.

---

<sup>373</sup> Vgl. Stocker, 1997, S. 77.

<sup>374</sup> Vgl. Dickhaut, 2005, S. 297.

## 2. Lebenslauf

**NAME** Mag.<sup>a</sup> Ulrike Koch  
**GEBURTSDATUM** 09.04.1985, in Wien

### STUDIEN

- seit 10/2007 Studium des Masterstudiengangs Gender Studies mit Schwerpunkt Cultural Studies, Universität Wien
- 03/2006-03/2012 Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Universität Wien  
Diplomarbeitsthema: *Macht durch Bücher. Die patriarchale Dimension der Bibliothek.*
- 10/2004-03/2010 Studium der Deutschen Philologie, Universität Wien  
Diplomarbeitsthema: *Sprache und Gewalt in den dramatischen Texten der Wiener Gruppe.* Abschluss Magistra der Philosophie

### KONFERENZBEITRÄGE

- 04/2012 2. Tagung der IBG Young Scholars  
Vortrag: „Hinter dieser Türe stelle *ich* die Regeln auf.“ – Wissenshüter in der fiktionalen Bibliothek
- 11/2011 Junge Literaturwissenschaft stellt sich vor. Graduiertentagung der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft in Wien  
Vortrag: Macht durch Bücher. Die patriarchale Dimension der Bibliothek
- 09/2011 Frauensommeruniversität Linz  
Workshop: Kritische Medienanalyse

### WEITERLESEN

[www.ullikoch.wordpress.com](http://www.ullikoch.wordpress.com)

regelmäßige Rezensionen auf [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de)

Die “Frau” und die “Dritte Welt” – Eine kritische Analyse der Kategorien in Minh-ha T. Trinh's Woman, Native Other. 2008

[http://germanistik.univie.ac.at/hertha-firnberg-stelle/fileadmin/user\\_upload/ag\\_hfs\\_germ\\_babka/Kategorie\\_Frau\\_bei\\_Trinh.pdf](http://germanistik.univie.ac.at/hertha-firnberg-stelle/fileadmin/user_upload/ag_hfs_germ_babka/Kategorie_Frau_bei_Trinh.pdf)

\*Frauenforscherin 2011/2012: Gender Studies an der Universität Wien; Feministische Blogs in Österreich?

Eine emanzipierte Lady, dieStandard.at, 27.09.2011 <http://diestandard.at/1317018561580/Kuh-Yvonne-Eine-emanzipierte-Lady>